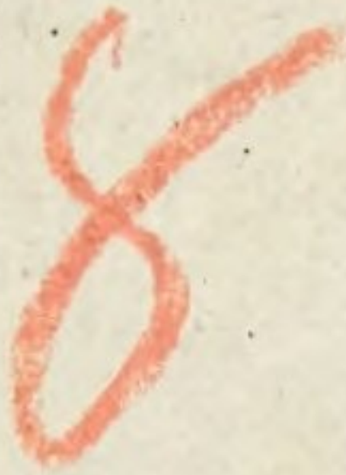
C. I. S.

20228.

ε'



Landesbibliothek Coburg (70)

022000870860

Landes-
bibliothek
Coburg

Theatralische Werke

von

Carlo Gozzi.

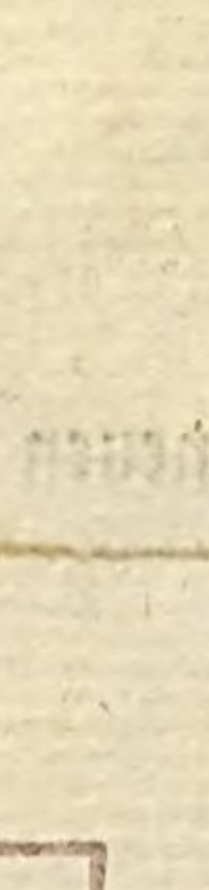
Aus dem Italiänischen übersezt.

Fünfter Theil.

BIBLIOTHEK
HERZOGTHUM
COBURG

Bern,
bey der neuen typographischen Gesellschaft.

1779.



Landes-
bibliothek
Coburg

Vorrede.

Ich halte für unnöhtig, daß die Gelehrten auf meinen Einfall, die italiänischen Theatermasken unterstüzen zu wollen, Acht haben, und unsre Journalisten sich darüber erbosen. Es ist mir weder um die Bewunderung der ersten, noch um das Urtheil der andern zu thun. Wann nichts übles daran ist, gewisse Bisarrerien, welche die Censur durchgelaufen, und den Schauspielern Unterhalt, und den Zuschauern Unterhaltung verschaffen, aufs Theater zu bringen; was liegt mir daran, ob irgend ein schöner, und irgend ein häßlicher Geist sich über meine Werke ereifert?

Ich habe meine erste Art, worinnen ich Mährchen, und die zweyte, wo ich spanische Geschichten aufs Theater gebracht, aus keinem andern, als aus dem handgreiflichen Grund verachten hören: Die ersten sind Mährchen, die andern sind spanisch. Doch haben beyde gefallen, und gefallen sie noch; so möchte man daraus schliessen, daß nur allein diejenigen Arten nichts taugen, die nicht gefallen.

Man sehe meine Werke als unschuldige, seltsame, bisarre und unregelmässige Versuche an, und lasse sie als solche sanft in die Vergessenheit übergehn. Bey allem dem will ich den Zornigen brüderlich kund thun, daß sie zwischen der glücklichen Revolution, die sie verursacht haben, und dem kritischen Gepelver von ihrer Seite Gefahr laufen, ein längeres Leben zu erreichen, als sie sonst vielleicht erreichen würden.

Ich meines Theils, suche nichts anders als mir die Zeit zu vertreiben, und drey Stunden lang meine Nation im Theater zu unterhalten.

Der

Triumph der Freundschaft.

Ein tragisches Lustspiel

in fünf Akten.

Vorrede.

Der Triumph der Freundschaft wurde das erstemal zu Mantua den 28 April 1762 vorgestellt, und mit Beyfall aufgenommen. Zu Venedig kam er den 16 November des nemlichen Jahres auf das Theater von St. Angelo, und wurde wiederholt. Nachdem kam er nicht wieder auf die Bühne. Der Innhalt dieses Stückes ist aus der sechsten Novelle des Agnolo Firenzuola gezogen.

Personen.

Don Silvio, Freund von
Don Ramiro.
Donna Cassandra, Mutter von Don Ramiro.
Donna Clelia, Schwester von Don Ramiro.
Don Gregorio.
Der Gouverneur.
Giansimone, Neapolitaner, Bedienter von Don Ramiro.
Alessandro, alter Venetianer, Sekretär bey Don Silvio.
Cecchina, Kammermädchen bey
Lucrezia, Wittwe, die man nicht sieht.
Der Graf Guglielmo, der nicht spricht.
Ein Officier.
Soldaten, und Bediente.

Die Scene ist zu Palermo.

Erster Akt.

Zimmer des Don Ramiro.

Erste Scene.

Don Ramiro, melancholisch da sizend, mit einer Hand auf ein Tischchen gestüzt. Donna Cassandra und Donna Clelia kommen weinend herein.

Donna Cassandra.

Ich wollte dich nicht mehr sehen, aber ich kann nicht. Das Herz einer Mutter läßt sich nicht unterdrücken. Ich gehe, Don Ramiro. Der Himmel möge dich fühlen lassen, was es deine Mutter kostet, dich zu verlassen. (weint, eben so Donna Clelia)

Don Ramiro.

Sie gehen? Wohin?

Donna Cassandra.

Wohin du selbst mich zu gehen nöthigst. Deine Aufführung hat mein Vermögen beynahe zu Grund gerichtet. Meine Bitten und Vorstellungen, meine Klagen und Thränen waren fruchtlos. Du wolltest uns also alle blindlings mit dir in den Abgrund ziehen. Wenigstens hättest du mit deiner armen noch unverheyratheten Schwester Mitleiden haben sollen. Meine Freunde haben auf ein Mittel gedacht, meinem gänzlichen Untergang zuvor zukommen. Endlich muß ich dies Mittel ergreifen.

Don Ramiro.

Und das Mittel wäre?

Donna Cassandra.

Ich habe ein ansehnliches Vermögen in dies Haus gebracht, zu meinem unersezlichen Unglück bin ich vor der Zeit Wittwe geworden, bey dem frühzeitigen Tod deines Vaters hatten wir zwanzigtausend Thaler Einkünfte; du hast sie auf fünfhundert herabgesezt. Ich muß aufhören meinem

Stande gemäß zu leben, und auf unserm Landhaus vor der Stadt den Undank meines Sohnes beweinen.

Don Ramiro. [aufstehend]

Es ist wahr, Mutter, ich bin strafbar. Meine Leidenschaften haben mich verblendet. Ich habe meine Familie und mich selbst zu Grund gerichtet. Meine Freunde verlassen, und meine Verräther aufgesucht. Eine unsinnige Liebe hat mich zu tausend Ausschweifungen verleitet, die meiner unwürdig waren. Ich war meiner nicht mächtig. Sie haben nur zu viel Nachsicht mit mir gehabt. Sie hätten den Schritt, den Sie heute thun, schon lange thun sollen. Und doch meine geliebte Mutter [mit schmeichelndem Vorwurf] habe ich mir geschmeichelt, ihre zärtliche Mutterliebe werde sich durch keine andere Vorstellungen überwinden lassen. Nein, meine theure Mutter. Zwar spät, doch war vielleicht heut der Augenblick, da ich mich aufgeraft, und den verlaßnen Weg meiner Pflicht wieder eingeschlagen hätte, vielleicht . .

Donna Cassandra.

Hör' auf. Jedes neue Versprechen macht

dich strafbarer. Ich bleibe bey meinem Entschluß; ich muß dabey bleiben. Lebwohl Ramiro. Clelia komm. (leise zu Clelia) Wenn ich länger bleibe, so sind wir verloren. Mein Herz fängt schon an ihm das Wort zu reden, komm. (geht ab)

Don Ramiro.

Grausame Mutter! Ja, gehn Sie! Verlassen Sie mich. Und auch du, Schwester, geh! Warum folgst du ihr nicht? Ich weiß daß ich kein Mitleiden verdiene, dies einzige hatte noch zu meinem Unglück gefehlt.

Donna Clelia. (weinend)

O Gott! . . Nein, Bruder. Es ist nicht meine Schuld. Aber, sage selbst, hat man nicht alles versucht, und alles vergeblich? Weder Bitten noch Drohen hat dich gerührt. Dein bester Freund, der rechtschaffene Silvio wurde dir gehässig, weil er es gut mit dir meinte. Nur die deinen Untergang suchten, liebtest du. Einen Haufen ausschweifender, nichtswürdiger junger Leute, eine schändliche, schlaue, eigennüzige Wittwe; einen spizbübischen Bedienten; einen falschen, ehrlosen Don Gregorio; der durch die

jüdische Betrügereyen seines Vaters, seinen Reichthum und erkauften Adel und seine jüdische Bosheit dazu geerbt hat.

Don Ramiro. (ernsthaft)

Ich habe Don Gregorio das Leben zu danken. Hast du schon vergessen, wie ich von vier Mördern auf einmal überfallen wurde, und er sein Leben für mich gewagt, und mich vertheidigt hat?

Donna Clelia.

Nein, Bruder, ich hab' es nicht vergessen. Die Mörder waren von ihm erkauft. Sie mußten dich überfallen, damit er sich ein Verdienst um dich geben, und sie in die Flucht jagen konnte. Du, lieber Bruder, du scheinst vergessen zu haben, daß er vor einiger Zeit verwegen genug war, meine Hand zu begehren, und daß du damals sie mit Spott und Verachtung ihm verweigert hast; du scheinst nicht zu wissen, daß er mich noch liebt. Wie könntest du sonst dich bereden, daß er dein Freund sey? Nein Bruder, ich fürchte vielmehr, daß er irgend eine schändliche Absicht gegen dich ausbrütet. Der Himmel gebe, daß mich meine Ahndung betrüge.

Don Ramiro. [aufgebracht]

Es hängt von dir ab, Clelia, der Mutter zu folgen, und mich dem Mangel und der Schande Preis zu geben; aber den Freund, der mir allein noch übrig bleibt, sollst du unangetastet lassen. Von einer Person, die uns liebt, läßt sich ein Vorwurf ertragen. Du siehst mein Unglück, und willst mich noch dazu mit Vorwürfen überhäufen? Du betrügst dich, wenn du glaubst daß ich Geduld genug habe, dich anzuhören. Geh! Ich bin selbst hinlänglich im Stand, mir Vorwürfe zu machen. Geh mit meiner zärtlichen Mutter; geh.

Donna Clelia.

Verzeih mir, Bruder. Ich habe keine Schuld. [will ihn bey der Hand nehmen, er stößt sie zurück]

Don Ramiro.

Geh!

Donna Clelia.

Lebwohl. [geht weinend ab]

Don Ramiro.

Ach! nur zu sehr verdien' ich diese Vorwürfe! Unmenschliche Lucrezia, treuloses Weib, du bist die Ursache meines Unglücks, und doch kann ich dich nicht anklagen hören. Aller Augen von Pa-

lermo werden nun auf mich gerichtet seyn. Ich werde über alle Zungen laufen. Da kommt mein Bedienter. Vielleicht hat er mir einigen Trost. Nun Giansimone. Was spricht mein Vetter? Was gab meine Tante zur Antwort? Was bringst du mir von meinen Verwandten?

Zweyte Scene.

Giansimone, und der Vorige.

Giansimone.

Können Sie schlucken, ja?

Don Ramiro.

Ja, sage nur alles.

Giansimone.

Ihr Vetter, da er hörte, Sie wollten hundert Dukaten von ihm geborgt . . . Verschonen Sie mich, mein lieber Herr, zwingen Sie mich nicht das übrige zu sagen. Ich würde mich zu sehr erhizen. In Summa weder Ihr Vetter noch Ihre Tante wollen mehr Ihren Namen hören, vielweniger Ihnen beystehn. Was hilfts, wenn ich Ihnen noch all den Schimpf erzählte, den Sie mir angethan haben?

Don Ramiro.

So hab' ich kein Mitleiden zu hoffen! und dieser Brief?

Giansimone.

Ist von Ihrem Onkel mütterlicher Seits. Die Wahrheit zu sagen, ich roch etwas davon, daß Ihre Mutter sich von Ihnen trennen wollen. Aus gutem Herzen wollt' ich ihn in Ihrem Namen bitten, diesen Schritt zu verhindern. Ich versprach, Sie werden sich bessern. Er sah mich an wie eine Schlange; in meinem Leben hab' ihn nicht so häßlich gesehen. Er sezte sich flugs hin und schrieb, und gab mir diesen Brief, und sagte mir noch ein Paar Wörtchen auf meine Person, daß mir die Lunge hinuntersinken wollte. Sie liegen mir noch im Magen, und wird schwer halten, sie zu verdauen. Gebe der Himmel, daß das Billet nicht in dem nemlichen Styl geschrieben sey.

Don Ramiro.

Gieb, ich wills lesen, und wenns lauter Dolche wären. (liest) „Ihre Mutter meine Schwester, hat sich nur zu spät entschlossen, den Schritt zu thun, den sie jezt, wie man sagt,

thun wird. Es sind schon vier Jahre, daß ich ihr den Rath gegeben, sich von Ihnen zu trennen, und sie ihrer unsinnigen Tollheit zu überlassen. Eine blinde alberne Liebe hielt sie zurück. Die Unglückliche hofte, ihren nichtswürdigen Sohn mit Liebe noch zu gewinnen. Sie haben das Maas der Schande, womit Sie meine Familie beschimpften, mehr als zu voll gemacht. Ich habe daher auf ein Mittel gedacht; Sie zurecht zu weisen, und werde mich, ehe Sie sichs versehen, dessen bedienen. Sie sollen mir zwischen vier Mauern im Schatten sizen, und in Ihrem Leben nicht wieder von der Sonne gestochen werden. Uebrigens bin ich nicht mehr ihr Onkel."
Wie? So groß sind meine Vergehungen? Sage, hab' ich auf einmal so viel Unglück verdient?

Giansimone.

Warum nicht gar? Aber so bald es einmal mit einem Menschen so weit kommt, daß er andre nöthig hat so stürmt alles auf ihn los. Diejenigen die ihm nicht beystehen wollen, wissen ihre Schuld immer auf die Unschuldigen zu schieben. Wer in Noth ist, ist in Miscredit. Was man über

ihn sagt, ist Evangelium. Wenn das Bassetspiel das Ihnen niemals günstig seyn wollte, ihre Schränke gefüllt hätte, so würde jedermann sagen: Der vortrefliche Don Ramiro. Er ist überall und mit allen; aber er ist klug, und weiß sich zu regulieren. Jedermann wird Ihnen gut seyn, jedermann Ihnen seine Dienste anbieten. Was man Ihnen izt zum Verbrechen macht, würde den Titel Verstand und Lebensart haben. Madam Lucrezia, die Ihnen die Federn so verteufelt ausgerupft hat, würde die zehnte Muse, die vierte Grazie, und die keusche Penelope selbst seyn. In Summa, wer Dukaten hat, hat Verdienst; die ganze Welt macht ihm den Hof; und wer was gegen ihn hat, ist ein Esel, ein Neidhard, oder ein Dummkopf. Ich Ihr getreuer Diener in Ihrem Unglück bin versichert, daß ich den Namen Spizbube, Schurke davon tragen werde; aber ich schere mich nichts darum. Der Himmel sieht mein Herz; dies ist mir genug.

Don Ramiro.

Giansimone, man sollte glauben, du habest Recht; aber die Augen sind mir aufgegangen.

Ich weiß und fühle, daß ich strafbar bin. Sage, hast du Cecchina das Kammermädchen von Lucrezia, von dieser Treulosen, nicht gesehen?

Giansimone.

Doch; ich habe große Discurse mit ihr gehabt, Sie sagt, ihre Frau hab' ihr befohlen, wenn Sie ihrer Thüre nah kommen, Ihnen ohne weiters etwas über den Kopf zu giessen, das weder nach Rosen noch Ambra riechen würde. Verzeihen Sie, ich sage wie sie mir gesagt hat.

Don Ramiro.

Undankbare! Nichtswürdige! Ha! all mein übriges Unglück ist nichts gegen diesem. That sie nicht vorher, als ob sie vor Liebe für mich sterben wollte? Weinte, seufzte! war eifersüchtig, fiel in Ohnmacht. Ich habe sie wie aus dem Koth herausgezogen, und Schäze an Sie verschwendet. Ist nicht alles mein, was sie hat? Ist das Haus nicht mein, worinn sie wohnt? Schwarze, schändliche Seele! Wie sie manchmal mit Feinheit meine Geschenke anzunehmen weigerte! Und sie endlich auf eine Art annahm, daß ich ihr noch für ihre Güte sie anzunehmen,

danken mußte. O höllische Weiberlist! O Wechsel der mich rasend macht! Auf eine unerhörte Art will ich mich rächen. Und meine Freunde? Was sagen sie?

Giansimone.

Sie schimpfen auf Sie; wollen nichts von Ihnen wissen.

Don Ramiro.

Hätt' ichs nicht voraussehen können? Geht es nicht allen meines gleichen eben so? O Don Silvio, theurer Freund, du hast alles versucht, mich von diesem Abgrund entfernt zu halten. Und ich habe dir mit dem schändlichsten Undank gelohnt. Was wirst du zu meinem Unglück sagen? (weint)

Giansimone.

Was hilfts da viel weinen, Herr? Sie retten oder zu Grund gehen; dies ist die Frage. Da steht auch ihr alter Wohlthäter draussen, der Hebräer, der die Hauptschuld von Ihnen zu fodern hat.

Don Ramiro.

Was ist zu thun? Sage, ich seye nicht zu Haus.

Gian=

Giansimone.

Es ist nicht mehr Zeit. Ich habe schon das Gegentheil gesagt.

Don Ramro.

Auch du, Bestie, willst mein Unglück, meine Verzweiflung sehen?

Giansimone.

Nein, Herr lassen Sie mich reden. Ich habe über Ihre Umstände nachgedacht . . . Aber der Einfall wird Ihnen nicht gefallen wollen . . ich rede mit dem Herzen in der Hand. Die Schuld des Hebräers beläuft sich auf dreytausend Thaler. Er ist reich, und hat die Wuth nach einem prächtigen Pallast. Ich weiß daß er schon lange darauf umgeht. Ihr Pallast . . aber ich sehe, daß Sie sich erhizen; ich sage nichts mehr.

Don Ramiro.

Wie? Ich soll aus meinem väterlichen Hause ziehen? Einem elenden Wucherer es überlassen? Ich eine fremde Wohnung aufsuchen? Wo ich und meine Vorfahren geboren sind, nicht mehr seyn? Schurke!

Gianſimone.

Verzeihen Sie. Ich ſagt' es aus gutem Herzen . . Thun Sie was Sie wollen . . Er iſt drauſſen . . wenn Sie den Pallaſt nicht verkaufen . . was weiß ich? . . ich verſtehe nichts davon . . aber ich fürchte, die Schuldner werden die Obrigkeit zu Hülfe nehmen, und denn müſſen Sie mit Gewalt aus dem Pallaſt.

Don Ramiro.

Ich mit Gewalt aus meinem eignen Hauſe?

Gianſimone.

Nicht? Sie erhizen ſich . . in Summa der Hebräer iſt vor der Thüre . . aber verzeihen Sie, laſſen Sie mich wenigſtens ausreden. Mich dünkt einmal, wenn Sie ihn mit Vortheil verkaufen könnten, Sie würden Ihre Rechnung nicht übel dabey finden. Mit dem was übrig bliebe, könnte man die Hauptſchulden abmachen. Es bleibt immer noch etwas. Man nimmt ein Landhaus; dieſe Galanterie, jene. Ich denke, daß dies keine Schande wäre. Die Landhäuſer ſind izt Mode. Genug. Ich rede nicht mehr. Der Hebräer ſteht drauſſen. Etwas müſſen Sie beſchlieſſen.

Don Ramiro.

Nun so geh, rede, accordiere . . aber zieh' es in die Länge. Morgen, sage, wollen wir die Rechnung abmachen.

Giansimone.

Wenn es Ihnen aber misfällt . . .

Don Ramiro.

Genug. Geh. Thu was ich sage.

Giansimone.

Ich gehorche. (bey Seite) Dies soll mein lezter Stoß seyn. Was ich heut nicht mehr thue, thu' ich nicht mehr. (geht ab)

Dritte Scene.

Don Gregorio und Don Ramiro.

Don Gregorio.

Heut, Bruder, wollen wir uns lustig machen. Das Mittagessen ist bey der Taube. Der Koch ist gut. Ein Duzend Schnepfen auf den Mann. Wein zum anbeten, Don Raimondo bringt die zweydeutige Freundin, von der man nicht weiß, ob sie seine Frau ist oder was. Du bringst deine

Wittwe, das versteht sich. Es wird noch andern Nachtisch geben. Auch haben wir einen Fremden. Er hat Geld. Wir haben Charten. Ich sage dir, es wird ein Festtag für uns seyn. Du stehst auf dem Kerbholz. Daß du's nicht vergißst . . aber was Teufels ist dir?

Don Ramiro.

Don Gregorio, ich habe andere Sachen im Kopf als Schnepfen und Charten, und so weiter. Ich komme nicht.

Don Gregorio.

Wie? Du mußt kommen. Das wäre das erstemal . . Possen! was kann dich abhalten?

Don Ramiro.

Der äusserste Untergang, der mir droht. Wenn deine Freundschaft mich nicht rettet, Gregorio, so bin ich verloren.

Don Gregorio.

Verloren? Was soll das heissen?

Don Ramiro.

Meine Verwandten, alle verlassen mich. Meine Schuldner wollen bezahlt seyn. Ich bin aufs

äusserste getrieben. Bald werd' ich mein eignes Haus räumen müssen.

Don Gregorio. (bey Seite)

(Endlich ist er, wo ich ihn haben wollte; und Donna Clelia ist mein.) Und wie, Don Ramiro, geht das zu? Wer hat dich in diese Umstände versezt?

Don Ramiro.

Frage mich nicht. Ich selbst. Ich allein bin an meinem Unglück schuld. Wolltest du mir nur sechstausend Thaler auf Zins geben, so könnt' ich dem größten Unglück damit vorbauen. Ich wollte mein Glück im Militär suchen, und würde mich bald wieder erholt haben.

Don Gregorio.

Don Ramiro, ich schwöre dir bey unserer Freundschaft, daß ich nicht im Stande bin dir zu dienen. Aber du wirst dich erinnern, daß ich deine Schwester zur Frau und ihr ein Brautgeschenk habe aussezen wollen. Dies ist alles was ich dir anbieten kann. Hast du sie vom Hals, so wirst du dich leichter herausreissen können.

Don Ramiro. (bey Seite)

(Ha Verräther! Nun gehen mir die Augen auf, nun seh' ich, daß meine Schwester Recht hatte.) Deine Erbietung, Don Gregorio, vergrößert mein Unglück. Es scheint . . aber ich habe keine Schwester und keine Mutter mehr. Clelia hängt von ihrer Mutter ab. Sie hat sich mit ihrer Morgengabe bezahlt gemacht, und ist mit ihrer Tochter in ihr Landhaus gezogen. Ich habe nichts mehr zu sagen. (geht ab)

Don Gregorio.

Geh, geh nur. Ich werde mich zu rächen wissen. Entweder muß ich Clelia besitzen, oder soll alles zu Grund gehn. O Gianfimone, wie gehen die Sachen?

Vierte Scene.

Gianfimone und die Vorige.

Gianfimone.

Zum mahlen. Wenn wir machen, daß er noch die Hosen verkaufen muß, so ist das Werk vollendet.

Don Gregorio.

Gianſimone, werde nicht müde. Heut iſt der große Augenblick. Hier ſind zehn Dukaten; ſey verſichert, daß dies nur ein kleiner Anfang ſeyn ſoll. Heut muß ich meine Abſicht ausführen. (geht ab)

Gianſimone.

Dukaten von Don Gregorio. Meinem Herrn immer wenigſtens den dritten Theil abgezwickt. Cecchina, die es bey Lucrezia nicht beſſer macht, zur Liebhaberin. Es geht nach Wunſch. Wenn nur die zwey Pfoſten mit den obern Queerbalken, und dem Strick der herunterhängt, nicht wären! und den zwey Leitern die ſich daran lehnen. Ich habe ſie immer vor Augen, wo ich gehe und ſtehe, wann ich ſchlafe und wache, dieſe verfluchte Pfoſten, dieſen verfluchten Strick, und dieſe hölliſche Leiter, die mich mit Gewalt bey dem Strick introduciren möchte.

Zweyter Akt.

Haus von Don Silvio, Tisch mit einem Schrank.

Erste Scene.

Don Silvio, Alessandro.

Alessandro.

Erlauben Sie mir, daß ich meine Meynung frey heraus sage. Ich kann es mit ihrer sonstigen guten Denkungsart nicht reimen.

Don Silvio.

Und warum nicht, Alexander?

Alessandro.

Ich diene nun vierzig Jahre als Sekretär in diesem Haus, und erinnre mich der herzlichen Freundschaft zwischen Don Alfonso, Ihrem Herrn Vater, und Don Roderigo, dem Vater des Don Ramiro. Ich kann nicht vergessen, daß

Sie und Don Ramiro, so zu sagen immer wie Brüder zusammen waren. Es konnte keiner ohne den andern seyn, und jedermann nannte Sie Castor und Pollux. Ich weiß noch, wie der Vater des Don Ramiro gestorben, wie er Sie an sein Bett hin gerufen, und Ihnen die Freundschaft mit seinem Sohn empfohlen hat. Es ist mir noch, als ob es heut geschehen wäre, wie mein lieber Herr, Ihr Vater gestorben, wie er den Don Ramiro gerufen, und ihn mit Thränen der Freundschaft, Ihnen empfohlen hat. Die armen Väter! Sie sind beyde mit der Consolation gestorben, daß ihre Söhne, die Blüthe der Stadt, mit einer Freundschaft verbunden seyn, die nur der Tod trennen könne. Und nun sinds schon drey Jahre . . ich sage nichts mehr . . . verzeihen Sie . . aber ich glaube nicht daß es gut gethan ist . . ich will nicht darüber urtheilen, es steht mir nicht zu.

Don Silvio.

Guter Alter, Sie glauben also ich vernachlässige die Freundschaft mit Don Ramiro, nicht wahr?

Alessandro.

Ich sage dies nicht. Ich weiß gar wohl, da er angefangen hat sich auf die schlimme Seite zu schlagen, sich mit der Wittwe mit schlechten Leuten einzulassen daß Sie ihn erinnert haben, daß Sie ihn ein Paar Monate lang auf Reisen geführt haben, daß Sie ihn gebeten, beschworen und alles gethan haben, was ein Freund thun soll. Und daß er hartnäckig war, und Ihnen zulezt gar Insolenzen sagte und erwies. Aber ihn hernach drey Jahre lang aus dem Gesicht lassen, ihn über Hals und Kopf in sein Verderben rennen lassen! am Ende hat er immer weniger Jahre und Erfahrung als Sie. Ich weiß nicht . . . aber mich dünkt . . . verzeihn Sie um Gottes Willen . . . aber mich dünkt, Sie hätten es nicht thun sollen.

Don Silvio.

Wie lang ist es, Alexander, daß ich mich nicht nach ihm erkundigt habe? Sagen Sie selbst.

Alessandro.

Was dies betrift, so geht kein Tag vorbey, daß Sie nicht Kundschafter nach ihm ausschicken.

Aber immer sezen Sie hinzu: gebt wohl acht, daß er nicht erfahre, daß ich mich nach ihm erkundige. Gebt wohl Acht, daß er euch nicht auf die Spur komme. Verzeihen Sie was hilft es, daß Sie sein Unglück wissen, wenn Sie ihm nicht abhelfen wollen? Sie wissen, daß er bis an die Augen in Schulden steckt, daß seine Verwandte nichts mehr von ihm hören wollen, daß der Gouverneur, der einige Neigung für Donna Clelia geäussert und das Haus oft besucht hatte, da er sah was die Sachen für eine Wendung nehmen, sich gänzlich entfernt hat. Sie wissen alles.

Don Silvio.

Lieber Alexander, dies alles ist nicht viel.

Alessandro.

Nicht viel? So lassen Sie mich noch diese kleine Zugabe hinzuthun. Donna Cassandra, seine Mutter, hält sich an ihren Brautschaz. Sie hat ihre Tochter mit sich genommen, ihn sizen lassen, und sich in ihr Landgut vor der Stadt retiriert.

Don Silvio. (bey Seite)

(O Gott, wie schmerzt es mich!) Haben Sie

andre Neuigkeiten von ihm? Glauben Sie, für Don Ramiro sind dies nur Kleinigkeiten.

Alessandro.

Kleinigkeiten? Für einen Edelmann? Für eine Familie wie diese? Für Ihren Freund? Schweigen Sie, ich habe noch so eine Kleinigkeit. Ich weiß, daß sein Bedienter im Contract war den Pallast zu verkaufen, und morgen kann ich Ihnen vielleicht die Nachricht bringen, daß ihr ehmaliger Herzensfreund in einem Stübchen sizt zu einem großen Thaler des Monats. Für izt hab' ich keine bessere Kleinigkeiten. Wer weiß ob ich nicht in wenigen Tagen das Glück haben werde Ihnen zu berichten daß der arme Junge aus Desperation sich in einen Fluß . . . ich kanns nicht übers Herz bringen, alles zu sagen.

Don Silvo.

Alexander, ist es wirklich so? Ist Don Ramiro wirklich in so traurigen Umständen?

Alessandro.

Können Sie glauben, daß ich im Stande sey, Ihnen eine Unwahrheit zu sagen?

Don Silvio.

Lassen Sie den Wagen anspannen. Ich will auf etliche Tage aufs Land gehn.

Alessandro.

Da haben wirs. Aufs Land. Was wird die Welt sagen? Können Sie ihn in diesen Umständen verlassen? Suchen wir wenigstens zu verhindern . . .

Don Silvio.

Ich muß aufs Land. Schweigen Sie mir von Don Ramiro. Gehn Sie.

Alessandro. (bey Seite)

Gott sey bey mir! Was muß ich erleben! Ich gehe. (geht ab)

Don Silvio.

Armer, unglücklicher Freund! Vielleicht beweint er izt seine Vergehungen. Ach die Schaam wird ihn zurückhalten, zu mir zu kommen. Aber ich weiß, der Augenblick wird kommen. Ich weiß nichts bessers zu thun, als fürs erste mich zu entfernen . . (sieht Ramiro, der herein kommt) Es ist zu spät. Hier ist er schon.

Zweyte Scene.

Don Ramiro und Don Silvio.

Don Ramiro.

(Mit Ungestümm hereinkommend) Silvio!

Don Silvio.

(Voll Verwunderung) Ramiro!

Don Ramiro.

Wenn meine abscheuliche Gegenwart Ihnen zuwider ist, so will ich mich sogleich wieder aus Ihren Augen entfernen.

Don Silvio.

Mir abscheulich? Sehn Sie den Abscheu, den ich gegen Sie habe. (lauft, ihn zu umarmen und zu küssen) Kommen Sie, Freund. Dies Haus ist Ihr, und mehr Ihr als mein.

Don Ramiro.

Nennen Sie mich nicht mehr Freund. Ich schäme mich daß ich mich dieses schönen Namens unwürdig gemacht. Ich komme nur, zu bekennen, daß ich ein Ungeheuer bin, daß mich alle Blize des Himmels treffen, weil ich Ihre Freundschaft mit Füssen getreten habe. Sie haben mir meine

Schande vorhergesagt; ich war taub. Mein Unsinn hat mich so weit gebracht . . .

Don Silvio.

Genug. Ich weiß alles; und kann es nicht aus Ihrem Munde noch einmal hören. Ich sollte sie wegen Ihrem unfreundlichen Kaltsinn nicht verlassen, ich sollte alles was Sie gethan haben mich von Ihnen zu entfernen, gelassen etragen haben. Vielleicht hätt' ich irgend einen Augenblick gefunden, ihrem nur schlummernden Herzen beyzukommen. Aber ich schwöre Ihnen daß, wie ich Ihr Unglück voraus sah, ich auch vorausgesehen, Sie werden an der äussersten Gränze desselben sich wieder an mich erinnern. Die Verweigerung anderer, Ihnen beyzustehen werde Sie zu mir zurückführen, und wenn ich hartnäckig als Ihr unzertrennlicher Gesellschafter mich Ihrem Ueberdruß ausgesezt hätte, so würden Sie mich jezt nicht mehr lieben, und ich würde das Glück verloren haben, Sie nun zu küssen und an mein Herz zu drücken. (herzt und küßt ihn wieder)

Don Ramiro.

Ach Silvio, diese Sprache vergrößert mei-

nen Schmerz und meine Schaam . . . Nein Silvio, ich unterliege unter Ihrer Güte. Lassen Sie mich . . . (im Begriff wegzugehn)

Don Silvio. (ihn bey der Hand fassend)

Mich verlassen, Ramiro? Bin ich Ihnen noch überdrüssig? Was hab' ich Ihnen gethan, mein Lieber?

Don Ramiro.

Ums Himmels Willen, Silvio, hören Sie auf, so zu sprechen. Ihre Vorwürfe werden mich weit weniger schmerzen. Sagen Sie mir lieber: Sieh, Nichtswürdiger, meine brüderliche Liebe wird gerochen. Sie war dein Spott. Du kehrtest ihr den Rücken, und eiltest dem Abgrund zu; und vertauschtest mich gegen nichtswürdige Freunde. Nun geh, und laß diese dich retten . . .

Don Silvio.

Nein, Ramiro. Sie sollen in diesem Ton nicht fortfahren.

Don Ramiro.

Ach Silvio, das Beyspiel derer, die ich für meine Freunde hielt . . . die verführerische Gelegenheiten . . der Augenblick . . die Schwachheit des Herzens . .

Don Silvio.

Genug. Ich habe meinen Freund wieder gefunden. Mit Sittensprüchen von Plato und Seneka würde Ihnen wohl wenig gedient seyn. (öfnet den Schrank, nimmt eine Börse heraus, und drückt sie Don Ramiro in die Hand) Hier, Freund, sind tausend Dukaten. Befriedigen Sie fürs erste die ungestümsten Schuldner. Wir wollen alles beylegen. Ich weiß, daß Ihre Mutter und Schwester Sie verlassen haben, ich gehe, Ihre Wiedervereinigung zu versuchen. Beruhigen Sie sich. Fassen Sie Muth. Räumen Sie meiner Freundschaft gegen Sie so viel Gewalt ein, Sie wieder heiter zu machen. (giebt ihm einen Kuß im Begrif wegzugehn. Don Ramiro steht unbeweglich mit der Börse in der Hand)

Dritte Scene.

Alessandro und die Vorigen.

Alessandro.

Der Wagen ist bereit . . (sieht Ramiro) Wenn seh' ich hier?

Don Silvio.

Ja, Alessandro, es ist Ramiro. Bedienen Sie ihn mit allem was ihm nöthig seyn möchte. Ich kann mich nicht aufhalten. Ich gehe nicht mehr aufs Land, und werde Ihnen bald eine Menge Aufträge zu geben haben. Leben Sie wohl, Ramiro. Lustig! (geht ab.)

Alessandro.

Das nenn' ich eine Neuigkeit! Sie hier? Dank dem lieben Himmel. Ich kann nicht sagen, wie schwer es mir auf dem Herzen gelegen, daß ich eine Freundschaft unterbrochen sehen mußte, die so viele Jahre der Stolz von ganz Palermo war. Ich weiß wohl, daß Canaillen genug daran gearbeitet haben ... Aber sie scheinen mir verwirrt ...

Don Ramiro.

Lieber Alexander, Ihr Herr hat mir Vorwürfe gemacht, die mir die Seele durchbohren.

Alessandro.

Mein Herr Vorwürfe?

Don Ramiro.

Ja. Er hat mich mit ofnen Armen empfan-

gen, und mich tausendmal geküßt. Nicht einmal hat er leiden wollen, daß ich von meinen Vergehungen und meinen jezigen Umständen spreche. Er hat seinen Schrank aufgemacht, und mir eine Goldbörse in die Hand gegeben; und mir sein Haus, sich selbst und alles was er hat angeboten. Und izt ist er gegangen, für meinen Vortheil zu arbeiten, für mich, der so undankbar, so schändlich undankbar gegen ihn war.

Alessandro.

Nennen sie dies Vorwürfe?

Don Ramiro.

Wie hätt' er mich mehr beschämen, mehr mit dem Schmerz der empfindlichsten Reue durchdringen können?

Alessandro.

Von diesen Vorwürfen können Sie sich, denk ich, erholen. Sie können nichts bessers thun, als sich rächen. Und wenn Sie mir erlaubten, so wollt' ich Ihnen wohl sagen, wie Sie gleiches mit gleichem vergelten können.

Don Ramiro.

Und wie, guter Alter? Wenn ich auch mein

Blut, mein Leben für ihn hingäbe, so würd' ich mir . . .

Alessandro.

Ach, hier haben Sie weder Ihr Blut noch noch Ihr Leben nöthig. Hören Sie, was Sie thun müssen. Die liederliche Gesellschaft verlassen, die Canaillen von Bedienten zum Teufel schicken. Das famose Wittfräulein, die Madame Lucrezia . . verzeihen Sie . . .

Don Ramiro. (ungehalten)

Alessandro sprechen Sie mir nicht von dieser Nichtswürdigen. Ich will ihren Namen nicht mehr hören. Bedenken Sie Alessandro (ihn auf die Schulter klopfend) nachdem ich ihr so viel gutes gethan, nachdem sie mich in dies Unglück gebracht hat; ist sie nicht mehr zu Haus für mich. Ich bitte Sie, Alessandro, erinnern Sie mich nie mehr an diese Unwürdige. Leben Sie wohl. (geht ab)

Alessandro.

O weh, o weh! Ich fürcht' ich fürchte, unsre Mühe sey verloren. Wenn man dem Kranken an die Wunde greift und er schreyt noch, so ist es ein Zeichen, daß sie noch nicht geheilt ist. O weh! o weh! (geht ab)

Sechste Scene.

Saal im Landhaus. Donna Cassandra und Don Gregorio.

Donna Cassandra. (bey Seite)

Der Nichtswürdige! Wie ist es möglich, daß ich ihn so lange anhören kann?

Don Gregorio.

Was sagen Sie? Ich dachte, Ihnen einen Freundschafts-Dienst zu thun, den Sie mit Vergnügen annehmen würden. Ich heyrathe Clelia ohne Aussteuer, und seze ihr noch zehntausend Thaler dazu aus. Was helfen so viel Ceremonien? Meine Handlung ist, dünkt mich, gut. Ich bin im Stande, sie als Dame zu unterhalten. Was antworten Sie?

Donna Cassandra.

Wenn ich meiner Tochter eine ihr anständige Aussteuer geben könnte, so würde ich die Antwort, die ich izt verschweige, keinen Augenblick zurückhalten. Hier kömmt Sie selbst. (Clelia tritt auf) Don Gregorio, meine Tochter, will dich ohne Aussteuer heyrathen, und dir noch

zum voraus eine beträchtliche Summe ausſezen. Ich will das Ja oder Nein dir ſelber überlaſſen. Antworte du. Ich bleibe hier in der Nähe. [geht ab]

Siebente Scene.

Donna Clelia, und Don Gregorio.

Donna Clelia.

Sie wollen mich heyrathen, Don Gregorio? Wie kommen Sie auf dieſen Einfall?

Don Gregorio.

Liebenswürdige Clelia, konnten Sie ſo bald vergeſſen, wie ſehr ich Sie liebe?

Donna Clelia.

Und Sie, Don Gregorio, konnten Sie vergeſſen, daß Sie ſchon abgewieſen worden ſind?

Don Gregorio.

Ach, liebſte Clelia, die Liebe leidet alles. Keine Beleidigung kann ſie verdrängen.

Donna Clelia.

Und in den traurigen Umſtänden meines Bruders, der Ihnen ſo viele Proben ſeiner Freund-

schaft gegeben, verlassen Sie ihn und kommen zu mir?

Don Gregorio.

Ich war bey ihm. Was er begehrt, ist mir unmöglich. Ich glaubte ihm eine Wohlthat zu erweisen, wenn ich Sie von ihm begehre. Er gab mir zur Antwort, daß seine Mutter ...

Donna Clelia.

Ihn verlassen, und allein über mich zu disponiren habe.

Don Gregorio.

Vollkommen so.

Donna Clelia

Und hierauf haben Sie diesem Ramiro, dem ehmals so angenehmen Gesellschafter Ihrer Thorheiten und Ausschweifungen, nachdem Sie ihn zu Grund richten helfen, den Rücken gekehrt, und Ihre große Liebe hat Sie zu mir geführt, und heißt Sie, mich heyrathen zu wollen. Die Früchte Ihrer Liebe haben etwas eigenes.

Don Gregorio.

Sie sprechen mir in einem Ton, der einer Beleidigung ähnlich sieht. Verzeihen Sie, ich

verstehe mich nicht auf gewisse romanhafte Subtilitäten, und will ihnen auch nicht weiter nachdenken. Ich liebe Sie. Ich bin reich. Sie sind gegenwärtig in einem bejammernswerthen Zustand. Ich biete Ihnen meine Hand an; und diene auf diese Art Ihnen, Don Ramiro, und Ihrer ganzen Familie. Bedenken Sie sich wohl. Lassen Sie die alten Carricaturen, die Ihnen vielleicht Bedenken machen. Wer nichts hat, ist nichts. Dies wird ewig wahr bleiben. Beschliessen Sie.

Donna Clelia.

Niederträchtiger! Ich weiß, daß Tugend die niedre Geburt erhöht, und daß Laster den höchsten Adel erniedrigt. Aber der Reichthum allein ist meiner nicht würdig. Ihr Vater hat Sie durch Ungerechtigkeiten reich gemacht, über die noch izt hundert unglückliche Familien zu seufzen haben. Sie sind in seine Fußstapfen getreten, und wollten meinen Bruder zu Grund richten, um auf diese Art meine Hand zu erzwingen. Sie haben Ihre Hofnung vergebens auf die Noth gesezt.

Don Gregorio.

Uebermüthige! Sie beleidigen mich zu sehr. Ich überlasse Sie dem Gelächter der Welt. Verhalten Sie immer in der Dürftigkeit.

Donna Clelia.

Aus Ihrer Schuld, Verräther. Die Armuth wird mir weder meine Gesinnungen noch meine Hand bis zu Ihnen herab erniedrigen. Und dies ist meine Antwort. (geht ab)

Don Gregorio.

Unverschämte! Ha, ich vergehe vor Wuth und Liebe! So soll alle meine bisherige Arbeit umsonst seyn? Sie mich verachten? Mit ihrem lumpichten Adel! Und doch bin ich vielleicht mehr in ihn als in sie verliebt. Ich will mich rächen! Ich will nicht nachlassen, bis sie meine Person wie ein Allmosen annehmen müssen. (geht ab.)

Achte Scene.

Strasse in der Stadt. Das Haus von Lucrezia, mit Balconen, Jalousien, und einem Papagay. Giansimone und Cecchina.

Cecchina [von der Thüre herauskommend]
Was giebts neues, Giansimone?

Giansimone.
Wie lebt deine Frau?

Cechina.
Sehr gut. Sie hat einen neuen Vogel zu rupfen; den Graf Wilhelm. Dein Herr, Don Ramiro ist wohl schon reisefertig in den Spital, nicht wahr?

Giansimone.
Nicht ganz. Freylich war es schon an dem, den Pallast zu verkaufen; er nahm aber seine Zuflucht wieder zu seinem alten Freund Don Silvio, und hat mir erst eine Börse mit tausend funkelnden Dukaten gewiesen, und seinen vorigen Befehl wieder aufgehoben.

Cecchina.
Wie? Was? Sprichst du im Ernst? Aber

meine Frau wird ihm izt zuwider worden seyn, es ist wohl keine Hofnung . . .

Giansimone.

Aber, wer weiß, wenn du es anzugeben wüßtest.

Cecchina.

Aber . . vielleicht doch.

Giansimone.

Aber . . ich wollte es auf mich nehmen, sie wieder zu versöhnen. Aber du müßtest dein Interesse auch machen, wie ich. Neben tausend kleinen Nebeneinkünften hab' ich zweyfachen Sold, einen von meinem Herrn, den andern von Don Gregorio, weil ich ihm bey verschiedenen von seinen mathematischen Maschinen behülflich bin. Du erinnerst dich noch an die Idee uns zu heyrathen, und ein Caffeehaus aufzurichten.

Cecchina.

Aber . . . ich erinnre mich, und habe nie unterlassen, meine Schuldigkeit zu thun.

Giansimone.

Aber . . . gieb deiner Frau so gleich Nachricht von dem was ich dir gesagt habe, und dann sehen wir uns wieder.

Cecchina.

Aber . . . ich verliere keinen Augenblick.

[geht ab]

Neunte Scene.

Alessandro und Giansimone.

Alessandro. [von hinten]

Giansimone mit Cecchina, dem Kammermädchen bey Lucrezia, die Don Ramiro nicht mehr in ihr Haus lassen will. Grüß Gott, Herr Giansimone. [zu Giansimone der in Gedanken da steht]

Giansimone.

Oh, Sie hier? Ich habe Sie bey meiner Treu nicht gesehen.

Alessandro.

Ich glaub' es. Hab' ich ihn doch mit Cecchina liebäugeln sehen, und wünsche Glück dazu.

Giansimone. [bey Seite]

(Hu, wenn er mich auch gehört hätte!) Ich hab' eben izt den Augenblick gefunden, ihr wegen gewissen Sachen in Absicht auf meinen Herrn die Lection zu lesen. Was hilfts? . .

Alessandro.

Ich habe einen gar feinen Geruch, und rieche die ehrlichen Bedienten von weitem, versteht er mich Herr Giansimone? Deßwegen bin ich verzweifelt übel daran, weil mir alle Augenblicke der Gestank von so einem Schurken in die Nase steigt, daß ich tagtäglich wenigstens einen an dem Galgen sehen möchte, Herr Giansimone.

Giansimone.

Ich rieche doch nicht übel?

Alessandro.

Ich wollte lieber, daß ich heut dem Schnuppen gehabt hätte, um nichts gerochen zu haben.

Giansimone.

Ha ha ha! [im weggehen] Der allerliebste Herr Alessandro! [sich umdrehend] Sie sind schon so alt, und noch der nemliche Hasenfuß, ha ha ha! [geht ab]

Alessandro.

Hasenfuß, Racker! Daß es nicht möglich seyn soll, die Welt von diesem Unflath zu säubern, von diesen Räubern ihrer armen Herrn, die genöthigt sind, ihr Leben, ihr Vermögen und ihre Ehre ihnen zu überlassen. Ich könnte toll darüber werden.

Dritter Akt.

Saal im Landhaus.

Erste Scene.

Don Silvio, Donna Cassandra und Donna Clelia.

Don Silvio.

Entschliessen Sie sich, gnädige Frau. Am Ende ist es immer Ihr Sohn. Ich bin Bürge für seine Reue und für alles was Sie befürchten. Ich hab' ihn selber weinen gesehen. Und sehn Sie. (kehrt sich gegen Clelia die weint) Wenn meine Bitten nichts vermögen, so lassen Sie sich durch die Thränen von Fräulein Clelia rühren. Sie geben Ihrem Mutterherzen zärtliche Verweise. Können Sie widerstehen? Entschliessen Sie sich.

Donna Clelia.

Hören Sie nicht, liebe Mama, daß er bereuet, was er gethan hat? Don Silvio wird gewiß keine Unwahrheit sagen. Kehren wir zurück.

Donna Cassandra.

Schweig, Clelia. Die Bitten von Don Silvio und deine Thränen zerreissen mir das Herz. Ich bin nicht aus Eingebung meines Herzens, aus Noth bin ich grausam. Mein Bruder will es durchaus so haben . . .

Don Silvio.

Ich habe bey dergleichen Unfällen die nächsten Verwandten immer tausend Worte gegen einen Gulden verlieren sehen. Man befiehlt, giebt Rath, droht, eifert, schimpft, wenn nur der Schrank verschlossen bleibt. Da im Gegentheil mit guter Manier, mit zeitig angebrachter Unterstüzung ein Herz viel leichter als mit Ungestüm beschämt und wieder gewonnen würde. Dieß bezieht sich nicht auf Ihren Bruder, sondern überhaupt auf die allgemeine Verfahrungsart. Weil ich voraussah, meine Bitten werden vergeblich seyn, so war ich bey Ihrem Bruder; wie Sie hieraus sehen werden. [giebt ihr ein Billet]

Donna Cassandra. [liest]

„ Hier, meine Schwester, ist Don Silvio.
„ Er hat seine Freundschaft mit Ramiro erneuert.

„ Er wünscht, dich wieder mit deinem Sohn ver-
„ einiget zu sehen. Mich dünkt, daß man ihm
„ nichts versagen kann. Thue immer, was er
„ von dir begehrt." Verzeihen Sie Don Silvio ich wußte nicht . . .

Don Silvio.

Verzeihen Sie. Für ein Mutterherz, dächt' ich, hätte dies Billet immer überflüssig seyn können.

Donna Clelia.

Dank sey dem Himmel!

Donna Cassandra.

Was soll ich thun? . . ich liebe meinen Sohn .. der Himmel weiß was es mich gekostet hat . . . aber was für Grund hab' ich zu hoffen? was für Grund haben Sie zu hoffen, daß Don Ramiro wirklich auf besserm Wege sey?

Don Silvio.

Don Ramiro hat Verstand, hält auf Ehre, und die Anlage seines Herzens ist gut. Nur die Verzweiflung könnte ihn noch tiefer in den Abgrund stürzen, und uns noch weit mehr Thränen auspressen, als wir bis izt geweint haben. Kommen wir dieser Verzweiflung zuvor! Söhnen Sie

sich wieder aus mit ihm; suchen wir ihn mit einer würdigen Gemahlin zu verbinden. Diese neue Lage wird ihn zu einem neuen Menschen machen. Für die übrigen Anliegenheiten der Familie wollen wir auch Mittel finden.

Donna Cassandra.

Ich danke Ihnen . . .

Don Silvio. [abbrechend]

Gnädige Frau, der Wagen steht vor der Thüre. Kommen wir, den Bruder, den Sohn zu trösten.

Donna Clelia.

Don Silvio, wie viel Dank sagt Ihnen mein Herz?

Don Silvio.

Ersparen Sie die Ausdrücke Ihres Herzens für Ramiro, sie werden ihm theuer seyn.

Donna Cassandra.

Wo ist ein Cavalier, der Ihnen gleich wäre?

Don Silvio.

Ich bin Don Ramiro's Freund. Gehn wir. (geht ab, indem er Donna Cassandra bedient)

Zweyte Scene.

Strasse in der Stadt. Giansimone, und hierauf Don Ramiro.

Giansimone.

Die Maschine ist erfunden. Noch kömmts auf die Ausarbeitung an. (sieht Ramiro kommen) Da ist er bey meiner Treu! Versuchen kann nichts schaden.

Don Ramiro. (nachdenkend, ohne Giansimone zu sehen) O Don Silvio! Seltner, einziger Freund! Wohl verdienst du, daß ich dir zu lieb meine bisherige Gesellschaft von mir abschüttle wie ein giftiges Insect, und bis auf den Namen der unwürdigen Lucrezia aus meinem Herzen verbanne . . . Hier Verrätherin, dies ist der lezte Seufzer, den ich an dich verschwende.

Giansimone. (laut, sich anstellend als ob er ihn nicht sehe) Ich kann mich nicht erholen. Aber wie Teufels? Nein, man kann für nichts mehr gut seyn in der Welt.

Don Ramiro. (indem er Giansimone sieht) Der Schurke! Spricht mit sich selber. Hören wir was sie sagt; die Canaille.

Gianſimone. (vor ſich)

Entweder lügt Cecchina oder Lucrezia. Ueberall lügt immer wenigſtens die zweyte Perſon.

Don Ramiro.

Er ſpricht von Lucrezia. (hinten ſtehend) Wann ich nur ihren Namen höre, ſo brennt und kocht mein Blut Er iſt mir zuwieder wie die Peſt. Und was hat er von ihr zu ſagen?

Gianſimone.

Aber daß dieſer Fraze ſich freywillig ſollte unterſtanden haben. Wenn Cecchina gelogen hat, ſo will ichs verſchwören, keinem Weib ſo lang ich lebe mehr zu glauben.

Don Ramiro.

Cecchina! Sich unterſtanden! Was? Was kann er meinen?

Gianſimone.

Uebrigens iſt eben auch nicht unmöglich, daß Lucrezia die Bethſchweſter hiebey gemacht hat.

Don Ramiro.

Wieder Lucrezia! Was zum Henker was für ein Miſchmaſch iſt dies? Gottlob, daß ich nichts

mehr zu befürchten habe, wenn ich meine Neugierde zu befriedigen suche. (kömmt hervor) Giansimone, was sprichst du von Cecchina und Lucrezia? He?

Giansimone.

O verzeihen Sie, Herr. Ein sonderbarer Casus ist mir mit Lucrezia zugestossen.

Don Ramiro.

Was Lucrezia, Schurke? wer heißt dich, wer erlaubt dir, diese Unwürdige noch aufzusuchen?

Giansimone.

Als ob ich sie aufgesucht hätte! Sie hat mich aufgesucht, und es war kein Mittel mich vor ihr zu verstecken.

Don Ramiro.

Wie? Sie dich aufgesucht? Was wollte sie? Was hast du mit ihr? . . Doch schweig. Ich will nichts wissen . . Was zum Henker hast du mit Lucrezia zu schaffen?

Giansimone.

Haben Sie die Gnade. War es nicht sie, die Ihnen gesagt Sie sollen sich nicht mehr vor ihr sehen lassen? Der Cäsus ist gar zu curios.

Don Ramiro.

Die Cecchina wars. Aber was soll dies? Sie empfieng mich einige Zeit mit Kaltsinn, mit Verwirrung, endlich gar mit Unhöflichkeit. Hernach war sie sechsmal nicht mehr zu Haus. Die Undankbare! . . Aber sprechen wir von etwas andern. Was hattest du mir zu sagen?

Giansimone.

Sie müssen wissen, daß ich nicht mehr weiß, wo ich den Kopf habe.

Don Ramiro.

Warum? Was hast du? Rede! Machs kurz.

Giansimone.

So muß ich Ihnen sagen, daß Lucrezia dreymal jemand an mich geschickt hatte, mit mir zu sprechen. Ich habe ihn immer abgewiesen, unter dem Vorwand ich habe nicht Zeit. Ich wollte Ihnen nichts sagen, um die alte Wunde nicht aufzureissen, und damit es nicht scheinen möchte .. ich soll ohnedem an allem Schuld seyn . . .

Don Ramiro.

Nun weiter.

Giansimone.

Ohngefehr vor einer halben Stunde, da ich in ein Nebengäßchen einlenkte, siehe da eine weibliche Maske, die mich am Ermel hält. Es war Madam Lucrezia, die mich voll Ungeduld fragte, warum Sie nicht mehr zu ihr kommen. Schön! sagte ich. Haben Sie ihm nicht den Abschied gegeben? Und ließ als ein treuer Diener noch ein Paar Kraftwörtchen dazu fallen. Ich ihm den Abschied gegeben? sagte sie. Sie, oder ihr naseweises Kammermädchen in Ihrem Namen. Was brauchts? sagte ich, kommen Sie mir nicht mehr mit leerem Schnickschnack. Der schöne Wunderstreich ist Ihnen gelungen. Don Ramiro konnt' es nicht aushalten. Es hat ihn das Leben gekostet. Und damit kehrt' ich ihr den Rücken. Gott! hört' ich sie sagen. Ich drehe mich um, und sehe sie, mit herabsinkenden Armen, wie todt gerade gegen die Spize von einem Eckstein fallen.

Don Ramiro. (hastig)

Du hast sie noch gehalten? hast . .

Giansimone.

Ich habe ste gehalten, habe sie in ein Neben-

zimmer von einem gegenüberstehenden Caffeehaus geschleppt, habe ihr die Maske abgenommen: Gott! Sie schien eine todte Statue. Sie erinnern sich noch wie schön weiß und rosenroth ihre Haut ist. Izt war sie wie bleiches Wachs. Sie hatte keinen Athem mehr.

Don Ramiro.

Frisch Wasser, frisch Wasser hättest du holen sollen.

Giansimone. (bey Seite)

(Er kömmt.) Ich hab' auch, und Eßig, und verbrenntes Papier hab' ich ihr unter die Nase gehalten. Ich habe ihr die Schnürbrust aufgemacht. Ich habe alles gethan, so gut ich habe können. Endlich kam sie wieder zu sich selber, und fieng an bitterlich zu weinen. Herr Don Ramiro, ich versichre Sie, sie so zu sehen mit ihren schönen Händen, wie Sie wissen, mit ihrer natürlichen Schaamhaftigkeit, wie sie suchte sich zu bedecken weil ich sie aufgeschnürt hatte, in einer so schönen Unordnung, und wie ihr die Thränen auf ihre verblendende Brust herunter träufelten, was soll ich sagen? Es wurde mir ganz warm ums Herz, und ich mußte mit ihr weinen.

Don Ramiro.

Geweint? Geweint hat sie? .. Hättest du sie nur weinen lassen .. gut, und was sagte sie?

Gianfimone.

Sie schwur, alle Blize des Himmels sollten sie treffen, wenn sie Ihnen den Abschied gegeben habe. Sie sagte, sie sey manchmal wegen einer gewissen Unpäßlichkeit, die sie Ihnen auch anvertraut habe, üblen Humors gewesen. Zuweilen sey sie unruhig, ungeduldig geworden, weil es ihr vorgekommen, Sie lieben sie nicht mehr, wie es sich endlich auch gezeigt habe.

Don Ramiro.

Ich? ich? ich? Sie ists. Sie, sie, sie.

Gianfimone.

Sie werde sich nie wieder trösten können. Sie haben sie hintergangen. Sie haben einen leeren Vorwand erdacht, sie zu verlassen.

Don Ramiro.

Aber du weißt selber, daß Cecchina mich dreymal abgewiesen hat. Und hat sie dir nicht gesagt, sie wolle mir auf den Kopf ...

Gianſimone.

Das ſagt' ich ihr. Sie ſtund wüthend auf, und ſagte, wenn es wahr ſey, ſo ſoll Cecchina es ihr bezahlen. Ich wollt' ihr folgen, aber ſie verbot es mir mit einer Majeſtät, die ihr eigen iſt. Geh, ſagte ſie. Dein Herr ſoll bald ſeinen Willen haben. Ich will nicht mehr weder für ihn leben, noch für andre.

Don Ramiro.

Du hätteſt ſie zurückhalten, beſänftigen ſollen ..

Gianſimone.

Herr, wollen Sie, daß ich aufrichtig reden ſoll?

Don Ramiro.

Ja, rede! Was willſt du ſagen?

Gianſimone.

Thun Sie ſich Gewalt an. Geben Sie kein Acht darauf. Die Weiber ſind des Teufels. Man kann nie wiſſen, was ſie im Schild führen. Sie ſind hinten und vorn voll Lug und Betrug. Thun Sie, als hätt' ich Ihnen nichts geſagt. Denken Sie jezt, wie Sie ihre Umſtände wieder gut machen. Es wird nur eine Weiberliſt ſeyn.

Sie sollen alle zum Teufel gehen, so viel ihrer sind. Es ist eine wie die andre. (geht ab)

Don Ramiro.

Was hab' ich gehört? Wie? Lucrezia wäre unschuldig? Liebe mich noch? Ach es kann nicht seyn. Wie sollte Cecchina es wagen? Aber wenn es wäre! . . . Ha Ramiro! (bist du so von deinem Wahnsinn geheilt? Ist es dies, was du deinem Freund und deiner Ehre schuldig bist? Nein, Silvio, ich komme . . .) [im Begriff abzugehen]

Dritte Scene.

Cecchina und der Vorige.

Cecchina. [tritt weinend auf]

Uh, uh, uh, uh.

Don Ramiro.

Cecchina weint! Ob Lucrezia vielleicht sich umgebracht hat? He, Cecchina!

Cecchina.

Ach, Herr! uh, uh, uh! um ihrentwillen, uh uh uh, hab' ich mein Brod verloren, uh

uh uh, und noch Maulschellen dazu bekommen, uh, uh, uh.

Don Ramiro.

Um meinetwillen? Wie um meinetwillen?

Cecchina.

Ja um Ihrentwillen, nemlich um meinetwillen, bin ich fortgejagt worden, uh, uh, uh, hab' eine so gute Frau verloren, uh, uh, uh; nie, nie find' ich wieder eine so gute, uh, uh, uh.

Don Ramiro.

Sey ruhig. Warum hat sie dich weggejagt?

Cecchina. [schluchzend]

Weil . . . weil . . . ich es verdient habe ... Ich kanns nicht läugnen . . . Gottlos, Gottlos hab' ich gehandelt. Niemand als Sie . . niemand als Sie könnten mir helfen . . . aber ich darf nicht sagen . . .

Don Ramiro.

Rede frey. Hast du dir vielleicht zu viel herausgenommen?

Cecchina.

Ich habe Sie im Namen meiner armen Frau aus eignem Antrieb abgewiesen, aus eignem An-

trieb Ihnen sagen lassen, daß wann Sie wieder kommen . . . er wird es Ihnen gesagt haben.

Don Ramiro.

Und was bewog dich hiezu, Elende!

Cecchina.

Das Interesse, Herr, das Interesse; die Armuth. Das verfluchte Interesse, die verfluchte Armuth, uh, uh, uh.

Don Ramiro.

Hör' einmal auf zu weinen. Und was hattest du für ein Interesse dabey? . . Rede.

Cecchina. (mit verstellter Schaamhaftigkeit) Ja da war ein gewisser Graf, der sterblich in meine Frau verliebt war und alles versuchte Eingang in das Haus zu finden; aber weil die Frau zu sehr verliebt in Sie war, so konnte er nie seinen Endzweck erreichen. Endlich hat ihn die Wuth, die Eifersucht, die Hofnung, wenn Sie aus dem Weg wären, so könnte er Ihre Stelle einnehmen, der böse Geist, der böse Geist hat ihn versucht, mir vier und zwanzig Dukaten anzubieten, wenn ich es so weit bringe Sie zu entfernen. Nun wissen Sie alles. Sehn Sie ums

Himmelswillen wie dumm ich war, daß ich mir vorstellte, das Ding könne einen guten Ausgang nehmen. Ich bitte um Verzeihung. (kniet) Ja ich habe Sie bey meiner Frau auf eine himmelschreyende Art verschwärzt; aber die Lügen halten nie Stich, wie ich nun selber erfahren habe. Sie haben ein gutes Herz. Helfen Sie mir, retten Sie mich. Nein, ich kann nicht ohne meine Frau leben. Die arme liebe Frau! Sie weinte wie desperat, da ich weggieng. Sie hat niemand mehr, dem sie sich anvertrauen kann. Wenn Sie wieder zu ihr giengen . . . und für mich bitten wollten . . . was würde sie nicht thun vor Freuden? Ich weiß, daß ich es nicht verdiene; aber lieber Herr Don Ramiro, uh, uh, uh, uh.

Don Ramiro.

Steh auf . . . Ich will die Schuld nicht haben, daß du dein Brod verliereſt. Allein dies soll das leztemal seyn, daß ich mit Lucrezia spreche. Es ist vorbey. Ich gehe voran. (geht ab)

Cecchina.

Der Krametsvogel ist wieder im Nez. Gott gebe nur, daß der Beutel mit Dukaten auch mit darinnen ist. (ab)

Vierte Scene.

Don Silvio und Alessandro.

Alessandro.

Ich habe mit allen Verwandten von Don Ramiro gesprochen, und so bald sie Ihren Namen, und gehört haben, wie Ihnen die Sache am Herzen liege, so haben sie mir alle geantwortet, wenn Sie es so haben wollen, so seyen sie alle bereit sich mit dem Jungen auszusöhnen, und das möglichste für ihn zu thun, und morgen früh wollen sie alle zusammen kommen, und sich berathschlagen, und sehen, wie es am besten anzugreifen sey.

Don Silvio.

Sie wissen ohngefehr, wie die Sachen von Ramiro stehen; nicht wahr?

Alessandro.

Etwas weiß ich. Es ist bekannt, daß er sein Vermögen unvernünftig verpraßt hat; aber sehr viele Hypothecken gehen nächstens zu Ende. Vieles in seiner Contracte ist mit wenigem abzuthun. Vieles ist unerläubt, und kann mit Manier beygelegt werden. Auch verdienen sie wohl manch-

mal eine Züchtigung, die Schurken, welche den jungen Gecken die Hand bieten, die mit lachendem Mund ihr Vermögen verpfänden, damit es in ihrem Büchschen nie an Diavoloni *) fehle, um einen guten Athem zu haben, wenn sie zu ihren Mädchen gehen. Aber da Sie so viel für Ihren Freund thun wollen, so möchte ich wohl einen Vorschlag thun, der Ihnen noch die meiste Ehre machen würde.

Don Silvio.

Und der Vorschlag wäre? Wenn er meinem Freund nüzlich ist, so soll er ausgeführt werden.

Alessandro.

Sie sind noch allein von Ihrem Haus übrig. Wär' es nicht ewig Schade, wenn eine so ansehnliche Familie wie die Ihrige, ausgehen sollte. Donna Clelia, ein Kleinod das seines gleichen nicht hat, ist bey gegenwärtigen Umständen ihrem Hause zur Last. Ich dächte, so eine Last wie diese könnten Sie leicht auf ihre Schultern

*) In Italien sehr bekannte gewürzhafte Confituren, die Personen beyderley Geschlechts bey sich zu tragen pflegen.

nehmen. Dies gebe eine Heyrath, die Ihnen Ehre machte, die den Trost der armen Dame ihrer Mutter, die Freude der ganzen Stadt, und das Glück von Don Ramiro, Ihrem Freunde seyn würde.

Don Silvio.

Donna Clelia hat zu viel Vorzüge, als daß sie ihrem Hause lange zur Last seyn könnte. Meine Jahre würden nicht mehr mit ihrer Jugend zusammen stimmen. Und Sie wissen, daß ich immer gegen das Heyrathen gewesen bin. Was liegt daran, wenn mein Haus mit mir ausstirbt? Ich habe bis izt mit Ehre allein gelebt. Mein Vermögen ist nicht der Raub irgend einer zweyten Hälfte geworden, so daß mein Schrank noch im Stand ist, meinen sinkenden Freund wieder aufzuhelfen. Was kann meine Familie für ein schöneres Ende nehmen, als wenn auf ihren Ruinen die Familie meines Freundes wieder aufblüht? Wer weiß in welchen dunklen Ausgang meine Familie nach mir sich verlieren könnte?

Alessandro.

Sie reden wie Cicero. Bey allem würde es nicht aufhören eine schöne Handlung zu seyn, wenn

wenn Sie sich zu dieser Heyrath entschliessen könnten.

Don Silvio.

Ich will keiner bösen Zunge Gelegenheit geben zu sagen, ich habe aus Liebe gethan, was ich nur aus Freundschaft thun will.

Alessandro.

Ich sage nichts mehr. So viel Köpfe, so viel Meynungen. Es ist mir nur Leid, daß alle Verwandten von Don Ramiro einstimmig gesagt, sie seyen bereit Ihren Willen zu thun, aber es werde wenig fruchten, sie haben schon zu viel Erfahrung.

Don Silvio.

Ich glaube das Gegentheil. Ich sah, daß er verändert war. Geben Sie Acht, er wird seine Freunde beschämen.

Alessandro.

Aber die Wittwe, wenn nur die Wittwe nicht wäre . . .

Don Silvio.

Hat sie ihm nicht den Abschied gegeben? Er ist Cavalier, und hält auf Ehre. Er wird sich nicht erniedrigen.

Alessandro.

Gebs Gott, aber meine Hofnung ist nicht groß. Erst hab' ich seinen Schurken von Bedienten mit dem Kammermädchen der Wittwe im Gespräch gesehen . . ich weiß nicht . . . ich habe noch andre Anzeigen . . . ich weiß was ich sage. Und die Damen sinds zu frieden, wieder mit dem Junker zu leben?

Don Silvio.

Ja, sie sind schon im Pallast. Gehn Sie, Ihnen Gesellschaft zu leisten, und geben Sie immer gute Nachricht uud Hofnung. Ich suche Don Ramiro auf. Ihr Argwohn macht mich unruhig. Leben Sie wohl. (geht ab)

Alessandro.

Es ist ihm zu verzeihen, wenn ihn mein Argwohn unruhig macht. Ein Schiff, das Schaden gelitten, läßt sich wieder auspichen und ausflicken; aber eine menschliche Natur, wenn sie einmal verhunzt ist, so hält es schwer einen Calefactor zu finden, der sie wieder zurecht bringe.

Fünfte Scene.

Don Ramiro und Don Gregorio auf der Seite.

Don Ramiro.

Sagte mirs nicht mein Herz? Es war unmöglich, daß sie mich nicht mehr liebte. So viele Kennzeichen ihrer Liebe, ihrer feurigen Liebe, wie hätten sie auf einmal alle auslöschen können? O Seufzer, o Thränen, o Zärtlichkeiten, wie viel vermögt ihr über mein Herz?

Don Gregorio (hinten)

Er liegt auf dem Ambos.

Don Ramiro.

Mein guter Silvio, ich weiß, daß ich dich beleidige. Aber dein Herz war nie der Liebe fähig, und was kann ein Blinder von Farbe urtheilen? Ach wenn du lieben könntest, und wüßtest was es ist, wenn eine Schöne reizend wie Lucrezia, weinend auf einen hinsinkt, einem halbsterbend die Hand zwischen ihren weichen weissen Hände zusammendrückt, einem ein Gesicht, wie der Lucrezia ihres, mit Schluchzen und Seufzern auf die Brust

anstüzt, einem, wie Lucrezia, die schmachtenden verzweifelnden Blicke in die Augen hineinblizt; ach wenn du etwas hievon wüßtest, ich weiß, du würdest deinen Freund nicht mehr verdammen.

Don Gregorio. (hinten)

Das ist die Belzebubin, die oberste der Teufelinnen! Der arme Schelm preist sich noch glücklich in ihren Klauen.

Don Ramiro.

Welch ein schöneres Unterpfand ihrer Liebe könnt' ich begehren, als ihre Hand? Und morgen will sie mir sie geben. O wie oft hat sie mir dieselbe geweigert! Und nur heut hat sie mir die Ursache gesagt. Ich bin nicht ihres gleichen, sagte sie. Und wie sie es sagte! O Mund der Grazien! O liebenswürdige, bezaubernde Bescheidenheit! Uebrigens ist sie von keiner so ganz geringen Herkunft. Und die Beständigkeit ihrer Liebe, und ihre Klugheit haben ihres gleichen nicht in Palermo. Vergieb, Freund. Morgen werd' ich im Besiz der größten Schönheit seyn, die die Welt verschönert. Was kümmern mich Armuth, und Geschrey und Lästerungen? Wenn nur Lu-

crezia mein ist, so würd' ich in einer Höle unter der Erde vergnügt leben.

Don Gregorio. (von hinten)

Es ist Zeit, den lezten Streich zu führen. (kommt hervor) Don Ramiro. Ich weiß, daß ich bey Ihnen angeschwärzt worden bin. Ich bin Philosoph genug, eine Beleidigung ertragen zu können. Ich bin Ihr Freund. Im Vorbeygehen hab' ich gehört, die Wittwe habe Sie aufs neue in ihr Nez gelockt, und morgen wollen Sie sie heyrathen.

Don Ramiro.

Und hernach . . was liegt daran? . . Was kümmerts Sie? . . Und wer lehrt Sie, sagen Sie mir einmal, heimlich zuhorchen, und mit einer solchen Stirne . . .

Don Gregorio.

Mein gutes Herz hat mich alles dies gelehrt. Halten Sie mich für einen Verräther, für alles was Ihnen beliebt. Es wird mich immer reuen, daß ich an Ihrer Freundschaft mit Lucrezia Ursache gewesen bin. Hüten Sie sich, sie zu heyrathen. Sie betrügt Sie. Leben Sie wohl.

[im Begriff weg zu gehen]

Don Ramiro.

He, Gregorio, bleiben Sie. (bey Seite) Sollt' es möglich seyn? Nein Sie lügen. Lucrezia betrügt mich nicht.

Don Gregorio.

Lassen Sie immer Ihren Ungestüm aus. Ich lüge nicht, Freund. Ich vergebe Ihrer Leidenschaft alles. Ich meine es gut mit Ihnen. Glauben Sie was Sie wollen. Lucrezia ist Ihrer unwürdig. Sie läßt sonst jemand zu ihr kommen. Es ist Fleisch das einem andern verkauft ist.

Don Ramiro. [die Hand an den Degen legend]

Ha, Unwürdiger! Die Hand an den Degen. Vertheidige dich. Ich ertrags nicht länger.

Don Gregorio.

Diesem Degen, Ramiro, ist vorbehalten zu behaupten, daß ich die Wahrheit gesagt habe; im Fall daß Sie sich nicht mit Ihren eignen Augen davon überzeugen.

Don Ramiro.

Meine eigene Augen sollen mich davon überzeugen? Und dies unterstehen Sie sich, zu behaupten?

LB Coburg

Don Gregorio.

Ja, Ramiro. Gegen zwölf Uhr in der Nacht kommen Sie mit mir, und Sie sollen Ihren Betrug und meine Freundschaft sehen. Der Mond scheint hell, und der Schein soll sie nicht betrügen.

Don Ramiro. [wüthend]

Hören Sie, Gregorio. Ich gehe mit Ihnen, und wenn Lucrezia strafbar ist, so sollen Sie sehen, wie ich mich rächen will. Ist sie aber unschuldig, so zittern Sie für Ihr Leben. Ha, die Hölle wüthet in mir. Um zwölf Uhr, Gregorio! [geht ab]

Don Gregorio.

Geh nur! Ich hoffe, du habest den Fuß in der Schlinge. Glaubst du, ich könne ertragen, daß ich dich so glücklich ins Elend gebracht, und doch deiner Schwester abschlägige Antwort davon getragen habe? He, gewiß ist Clelia die Geliebte von Don Silvio. Nach all meiner Arbeit werd' ich sie noch in seinen Armen sehen müssen. Nein! Wenn sie nicht mein wird, so soll sie des Adels, auf den sie so stolz ist, unwürdig werden, um nie eines andern seyn zu können. Er und sie und die ganze Welt, ich selber will eher zu Grund

gehen', als einem andern sie überlassen. Mach mich nicht toll, Verzweiflung, bis ich meinen Endzweck erreicht habe.

Sechste Scene.

Giansimone und der Vorige.

Don Gregorio.

Und, bist du der Sache gewiß?

Giansimone.

Ja. Um zwölf Uhr ohnfehlbar kömmt der Graf Guglielmo heimlich zu Lucrezia. Er kömmt in Maske, pfeift, man macht die Thür auf, und er hinein. Mein Herr ist noch nie so stark in sie verliebt gewesen, als izt. Er hat fünfhundert Dukaten bey ihr deponiert, und glaubt sie seyen wie in einer Kiste von Eisen verwahrt.

Don Gregorio.

Woher weißst du dies?

Giansimone.

Von der Cecchina.

Don Gregorio.

Aber wenn dich jemand mit ihr sprechen sieht, und Silvio erfährts, so ist alles verloren.

Gianſimone.

Wer mich ſehen will, muß gute Augen haben. Ich habe mir um mehrerer Bequemlichkeit halber von Cecchina die Schlüſſel zu dem Garten hinter dem Hauſe geben laſſen, und ſo gehe ich zu ihr wenn ich will.

Don Gregorio.

Gieb mir den Schlüſſel, gieb her.

Gianſimone.

Dies nicht, Herr. Was wollen Sie damit?

Don Gregorio.

Sey ohne Sorge. Ich habe einen Einfall ... ja ... gieb ihn (giebt ihm ein Trinkgeld) Geſchwind, gieb ihn.

Gianſimone.

Wenn Sie freylich den Schlüſſel aller Schlüſſel applicieren, (nimmt das Trinkgeld und giebt ihm den Schlüſſel) ſo kann ich nicht widerſtehen; aber ums Himmelswillen ...

Don Gregorio.

Sey ohne Furcht. (bey Seite) Gelingt mir dies, ſo bin ich gerochen. (geht ab)

Giansimone.

Heh, Herr Gregorio . . was Teufels will er mit dem Schlüssel machen? (das Trinkgeld anstehend) Wenn er so einen Dietrich hat, was hilft mich mein Schlüssel? Am ersten Tag der Oper ist ein Schlüssel so gut verkauft worden.

Vierter Akt.

Das Haus von Ramiro.

Erste Scene.

Don Silvio und Donna Clelia.

Don Silvio.

Haben Sie Ramiro gesehen?

Donna Clelia

Und Sie?

Don Silvio.

Ich nicht. (mit Unruhe)

Donna Clelia.

Es ist nicht lange, daß er hier gewesen.

Don Silvio.

Wie hat er Sie empfangen? Was hat er zu seiner Mutter gesagt?

Donna Clelia.

Er war frostig gegen uns. Sonst schien er zu brennen und zu kochen. Keinen Augenblick war er ruhig. Endlich nahm er den Degen, murmelte einige unbedeutende Entschuldigungen, und gieng weg. Und ließ uns traurig und verwirrt.

Don Silvio.

Wo ist Ihre Mutter?

Donna Clelia.

In ihrem Cabinett und weint. Ich wollte sie trösten und bekam Vorwürfe.

Don Silvio.

Sie Vorwürfe? Warum?

Donna Clelia.

Daß ich nicht nachgelassen, Sie zu bereden wieder in die Stadt zu ziehen. Daß ich nach so vielen Erfahrungen noch gut von meinem Bruder denke. Ich hätte mich wohl mit wenigem begnügen, und ihr all diese neue Thränen ersparen können. Sie machte mir noch andre Vorwürfe, die ich verschweige, weil auch Don Silvio dabey nicht verschont blieb.

Don Silvio.

Ich gab mich als Bürgen für Ramiro's Reue an, und habe mich vielleicht darinn betrogen, wiewohl ich noch nicht verzweifle. Ich gab mich als Bürgen an für seine zerrütteten Glücksumstände, und weiß daß ich mein Wort halten kann, und werde es halten, wenn es mich auch mein Blut und mein Leben kosten sollte.

Donna Clelia.

Das Interesse, Don Silvio, war bis izt noch nicht vermögend, den Weg in mein Herz zu finden. Was es beunruhigt, ist die unglückliche Verirrung meines Bruders. Und seitdem er weggegangen ist, kann ich nicht ausdrücken, was für traurige Vorstellungen mich seinetwegen ängstigen. Es liegt mir so schwer auf dem Herzen, ohne daß ich weiß, was. Mir ahndet, mein Bruder sey in irgend einer großen Gefahr. Mein Herz will sich nicht zufrieden geben, und ich meyne ich müsse unaufhörlich weinen. (weint)

Zweyte Scene.

Alessandro und die Vorigen.

Alessandro. (eilig)

Nur ein Wort, Herr Don Silvio. Verzeihen Sie, Fräulein Donna Clelia.

Donna Clelia.

Gott . . Sie sind so unruhig . . ist meinem Bruder ein Unglück begegnet? o gewiß . . Sagen Sie . . .

Alessandro.

Beruhigen Sie sich! Wer spricht von Unglück?

Don Silvio.

Nein, liebes Fräulein, fürchten Sie nichts. (zu Alessandro) Was wollen Sie mir sagen?

Alessandro.

Kein Unglück, aber es leidet keinen Verzug. Wenn Sie erlauben, Ihnen zwey Worte allein zu sagen.

Don Silvio.

Fräulein Clelia, lassen Sie Ihre Mutter nicht länger allein.

Donna Clelia.

Nein, gewiß gehe ich nicht von der Stelle.

Es ist etwas von meinem Bruder, das ich nicht wissen soll.

Don Silvio.

Sagen Sie, betrift es Don Ramiro? Reden Sie ungescheut.

Alessandro.

So kann ich sagen, daß es kein Unglück, aber auch eben kein Glück ist. Eben izt hab' ich ihm begegnet. Er gieng mit Don Gregorio, und war erhizt, daß er aussah wie eine Viper. Ich hörte Drohungen, Schimpfwörter, Schwüre. Er sprach von Blut und Mord, und was weiß ich was alles. Ich gieng ihm nach, aber mein Alter verlor ihn bald aus den Augen, und so hielt' ichs für gut, Ihnen davon Nachricht zu geben.

Donna Clelia.

Gott! Mit Don Gregorio. Mein Bruder mit Don Gregorio! . . Retten Sie! . . Er ist verloren! . .

Don Silvio.

Beruhigen Sie sich, Fräulein. Gehen Sie zu ihrer Mutter, aber ängstigen Sie sich nicht.

Donna Clelia.

Ach Don Silvio, retten Sie meinen Bruder.

(geht ab)

Don Silvio. [zu Alessandro]

Nach welcher Seite der Stadt giengen Sie?

Alessandro.

Ich vermuthe, daß sie der Weg nach der allerliebsten Wittwe führte. Ich wollte wohl wetten.

Don Silvio.

Bleiben Sie hier. Sprechen Sie den Damen Muth ein. Es ist keine Zeit zu verlieren. [geht eilig ab]

Alessandro.

Wir Alten, daß Gott erbarme, sind zu nichts mehr gut, als am Camin zu sizen, und wenns hoch kömmt, Weibertröster abzugeben. Weil es aber nun einmal nicht anders ist, so wollen wir immer noch thun was wir können.

Dritte Scene.

Nacht, Mondschein, Strasse mit dem Haus von Lucrezia. Don Ramiro, Don Gregorio, hierauf eine gut gekleidete Maske.

Don Ramiro. [ungehalten]

Ich weiß, daß du lügst. Zittre. Lucrezia und mich will ich auf einmal rächen. Hoffe nicht, daß ich dir vergeben werde. Glaube nicht, daß ich die Obrigkeit fürchte. Und sollt' ich darüber verbannt, enthauptet, gerädert, verbrannt werden, so will ich sie rächen wenn du ihr Unrecht gethan hast. Wir werden uns schlagen. Wenn ich auch bleibe, was liegt daran? Wenn nur Lucrezia erfährt, daß ihr Ramiro ihre Ehre vertheidigt, und sein Leben für sie verloren hat.

Don Gregorio.

Mishandle mich, so viel du magst. Ich verzeihe es deiner Leidenschaft für eine Treulose . . und was für eine Treulose? für eine elende Nichtswürdige!

Don Ramiro.

Schweig. Rede nicht so . .

Don Gregorio.

Still, der Augenblick kommt. Begeben wir uns auf die Seite.

Don Ramiro.

Wohin du willst. Laß sehen. (sie gehen auf die Seite. Hierauf erscheint eine reich gekleidete Maske, stößt in ein Pfeifchen, die Thüre von Lucreziens Haus wird aufgemacht, die Maske geht hinein, und die Thüre wird wieder verschlossen)

Don Ramiro.

Gott! Was hab' ich gesehen? Grausamer Freund . . . (den Kopf auf eine Schulter von Gregorio stüzend) Ach! hättest du mir diese Marter nicht ersparen können? Sage, hab' ich wirklich jemand gesehen? . . . Mörder! Sage nein, Grausamer.

Don Gregorio.

Ich will dich nicht betrügen. Lucrezia ist jedem feil. Diese Weiber wissen nichts von Liebe. Der meistbiethende hats. Armer Freund! könntest du jezt sehen.

Don Ramiro.

Schweig hör' auf mich zu martern. Aber wer versichert mich, daß sie nicht unschuldig ist? Kann es nicht ein Bruder von ihr, ein Verwandter gewesen seyn, der sie besucht?

Don Gregorio.

Du beleidigst mich. Ein Liebhaber ists, ein beglückter Liebhaber. Ich habe deinen Unglauben vorausgesehen; und kein Mittel gespart, dich von deinem Irrthum überzeugen zu können. Ich bin im Stand, dir noch die lezte Gewißheit zu verschaffen . . . Aber du bist ausser dir; du würdest dich zu viel ausezen.

Don Ramiro.

Sey ohne Furcht. Vollende mein Schicksal. Und kann ich nicht selber? [läuft an die Thür zu pochen]

Don Gregorio.

Unbesonnener, halt inn. Du würdest ihm Zeit geben, dich zu hintergehen . . Dies ist der Gartenschlüssel. Gebrauch ihn, wenn du willst. Steige sachte die Treppen hinauf, und du wirst alles entdecken. Wirst sehen, ob ich dich betrogen

habe. Halte deine Rache zurück. Ich rathe dir, was ich zu thun selbst nicht vermögend wäre.

Don Ramiro.

Gieb her. (reißt ihm den Schlüssel aus der Hand) Alle Teufel der Hölle begleiten mich. (geht ungestüm ab)

Don Gregorio.

Du steckst in der Falle. Hast gerade so viel Hize, als ich brauche, und wirst dich bald in deinem eignen Feuer verzehren. Nun Clelia, wirst du an deinen höhnischen Aeuglein zu wischen bekommen. Sieh, was der Uebermuth auf deinen Adel gewonnen hat! Dein Bruder . . Gott! was hab' ich gethan? Ich entseze mich über mir selber. Die ganze Hölle dreht sich um mich herum . . . Vielleicht ist es noch Zeit ihn zu retten . . Feiger! Unwürdig der Wonne, die eine glückliche Rache gewährt! Schade daß ich nicht hier verweilen kann, und an einem entfernten Ort diese Wonne genieſſen muß. (im Begriff wegzugehn)

Vierte Scene.

Don Silvio nnd der Vorige.

Don Silvio.

Don Gregorio, Ramiro war bey Ihnen. Wo ist er hin?

Don Gregorio. (bey Seite)

(Verwünscht!) Wer hat es Ihnen gesagt, Ramiro? . .

Don Silvio.

Wenn ich es sage, so weiß ichs. Wo ist Ramiro?

Don Gregorio.

Es ist wahr. Ramiro ist bey mir gewesen. Aber blind von Wuth hat er sich in die größte Gefahr gesezt. Ich habe alle Vorsicht gebraucht, ihn zurückzuhalten, aber vergebens. (im Begriff wegzugehn. Silvio stellt sich ihm entgegen)

Don Silvio.

Bleiben Sie. Er ist in Gefahr und Sie verlassen ihn? Verräther! Elender! Nichtswürdiger!

(zieht den Degen) Sagen Sie wo er ist, oder ich stosse Ihnen den Degen in die Brust.

Don Gregorio.

Welche Manier dies ist! Ich weiß nicht wo er ist. Wird man zu Palermo auf diese Art behandelt? Ich werde an den Hof gehn . . . . (im Begriff wegzufliehen. Silvio hält ihn zurück, und giebt ihm Fuchtein)

Man entwischt nicht so, Elender! Wo ist Ramiro?

Don Gregorio.

Dies ist zu viel. (legt Hand an den Degen. Sie schlagen sich mit Heftigkeit; Don Silvio entwafnet ihn. Don Gregorio fällt mit einem Knie auf die Erde. Don Silvio hält ihm den Degen vor die Brust)

Don Silvio.

Sage, wo Ramiro ist, oder du bist des Todes.

Don Gregorio.

Silvio, lassen Sie mir das Leben. Ramiro ist bey Lucrezia, in der größten Lebensgefahr.

Don Silvio. (wirft ihm den Degen hin)

Ich schenke dir das Leben. Dein Blut ist meiner

Rache nicht würdig. O mein Freund! (lauft gegen das Haus. Indem hört man darinn Lärm und Geschrey)

Don Gregorio. (bey Seite)

Das Trauerspiel ist im Gang. Es ist mein Werk. Ich hätte gern meinen Namen dabey geheim gehalten. Aber weil er einmal bekannt ist, so will ich wenigstens mich entfernen. Ich möchte den Beyfall nicht ertragen können. (geht fliehend ab)

Fünfte Scene.

Don Ramiro kommt mit blossem Degen in der einen und einer Pistole in der andern Hand heraus. Don Silvio, hierauf ein Hauptmann mit der Runde.

Don Ramiro.

(Kömmt wüthend heraus, und schießt die Pistole in die Luft) zurück! Wer ist da?

Don Silvio.

Ramiro.

Don Ramiro.

Silvio. Verzeihn Sie. Ich habe sie nicht ge-

kannt. (Ein Officier tritt auf mit Soldaten, stellt sich hinten und horcht, indem er den Soldaten winkt ruhig zu seyn) Was machen Sie hier?

Don Silvio.

Ach Unsinniger, was haben Sie gethan? Gott, wie blutig ist ihr Degen!

Don Ramiro.

Freund, einen Kuß! (küßt ihn) Freuen Sie sich mit mir. Dieser Degen hat meinem Elend auf einmal ein Ende gemacht. Nun kann ich Ihr Freund seyn. Jede Hindernis ist gehoben.

Don Silvio.

Ach Don Ramiro, was haben Sie gethan?

Don Ramiro.

Die nichtswürdige Ursache meiner Ausschweifungen aus der Welt geschickt, und zugleich einen Unbekannten, der meiner gerechten Rache sich entgegen sezen wollte. Es war zu finster als daß ich ihn erkennen konnte. Genug daß ich ihn in den Armen dieser Elenden gesehen habe. Nun bin ich zufrieden. Die Bahn meiner Rückkehr ist gebrochen, freuen Sie sich. Geben Sie mir einen

Kuß. In dieser Nacht ist mein Glück wieder-gebohren.

Don Silvio.

Entsezen . . Sie sind von Sinnen . . Ach sagt' ichs nicht, der Himmel werde sie strafen . . Unglücklicher!

Don Ramiro.

Wie? Hab' ich nicht ein gutes Werk gethan? Sollte man nicht mit allen ihres gleichen eben so verfahren. Und wie leicht mir izt ist! Ich dachte, Lob statt Tadel zu verdienen.

Don Silvio.

Es ist geschehen. Fliehn wir ohnverzüglich. Ihr Leben ist in Gefahr; wenn jemand . . (sieht sich um, und sieht den Officier mit den Soldaten) Gott! (reißt Don Ramiro geschwind den blutigen Degen weg, und wirft ihn hinter die Culissen)

Officier (hervorkommend)

Es ist vergebliche Mäh. Schließt Don Ramiro. Einer hole den blutigen Degen. Ihr andre geht in das Haus, und bringt genaue Nachricht. (seine Befehle werden exequiert. Man bringt den Degen)

Don Ramiro.

Gott! . . es ist mir ich erwache . . Was hab' ich gethan? (legt die Hand an die Stirne)

Don Silvio (nimmt den Hauptmann auf die Seite, zieht einen Ring vom Finger und eine Börse aus der Tasche) Nehmen Sie, fodern Sie noch mehr, und vergönneu Sie meinem Freund die Flucht.

Officier.

Edelmüthiger Freund, ohne Ihre Geschenke anzunehmen, wünschte ich Ihnen zeigen zu können, wie hoch ich Sie immer geschäzt habe. Aber die kleinste Schwierigkeit hiebey ist, daß ich die Soldaten zu Zeugen gehabt habe.

Don Silvio.

Ach man könnte den Schuldigen verfehlen und mich in Verhaft nehmen; indessen könnte mein Freund sich retten. Wenn Sie die Regierung fürchten, so will ich Ihnen ausserhalb dem Reich einen größern Unterhalt geben, als Sie vom König haben. Lassen Sie ihn fliehen, und nehmen mich an seiner Stelle.

Officier.

Ich habe geschworen, Don Silvio, meinem König getreu zu dienen; und werde so lang ich athme, meinen Schwur nicht brechen. Es ist mir Leid für Ihren Freund, mehr um Ihretmir als um seinetwillen. (es kömmt ein Soldat aus dem Haus) Wir haben den Bedienten von Don Ramiro und das Kammermädchen vom Haus angetroffen, daß sie einen Bündel von Kostbarkeiten machten, und damit fliehen wollten. Wir haben sie in zwey Zimmer eingeschlossen und Wachen vor die Thüre gestellt. Sie weinen überlaut, und der Bediente verflucht den Namen eines gewissen Don Gregorio, der an allem Unglück schuld haben soll. Wir kamen in ein anders Zimmer, und fanden einen Cavalier verwundet, und ein wunderschönes Frauenzimmer todt, in ihrem Blut da liegen.

Don Ramiro. (verzweifelt)

Hauptmann, Soldaten führt mich weg von hier. Führt mich sogleich auf die Richtstätte. Ich bins. Ich habe sie umgebracht. Arme unglückliche Lucrezia! Du wirst gerächt. Verzeihe! Weh mir! Führt mich, führt mich Elenden auf die Richtstätte.

Don Silvio.

Beruhigen Sie sich, Freund! Sie sollen Vertheidigung finden. Sie haben Silvio zu Ihrem Freund.

Don Ramiro.

Verlassen Sie mich lieber, Silvio. Suchen Sie mich zu vergessen. Ich bin ein Ungeheur. Lassen Sie mich sterben. Ich werde noch zu wenig gestraft werden. Nehmen Sie sich meiner unglücklichen Mutter und meiner armen Schwester an. In welch entsezlichen Zustand versez' ich sie! Ha, die Elende, die ich ermordet habe, steht mir immer vor den Augen! Führt mich weg. Führt mich auf die Richtstätte.

Officier. (zu den Soldaten)

Bewacht das Haus. Bringt die Bedienten auf die Wache. Man suche den verwundeten Cavalier noch zu retten. Verzeihen Sie, Don Silvio. Vielleicht hat die Regierung das Mitleiden, das meine Pflicht mir verwehrt hat. (geht mit Don Ramiro ab)

Don Silvio.

Donna Cassandra, Donna Clelia! Ist dies das Glück, das ich euch versprochen habe? Und

ich soll euch diese Bothschaft bringen? Armer Freund! Die ganze Stadt soll sich für dich verwenden. Mein ganzes Vermögen will ich aufopfern, nur daß ich dich rette. Ja, Ramiro, retten will ich dich, oder mein Leben lassen.

Fünfter Akt.

Strasse.

Erste Scene.

Don Gregorio, hierauf Don Silvio.

Don Gregorio.

Wohin? Wo soll ich hinfliehn? Die ganze Stadt weiß, daß Lucrezia durch meine Schuld ermordet worden. Wo ich gehe, ruft der Pöbel mir nach, und verwünscht mich. Ich verwünsche mich selbst. Die edle Handlungen von Don Silvio vollenden meine Wuth und Verzweiflung. O könnt' ich das geschehene ungeschehen machen! Ich möchte fliehen, und kann nicht. Mein Verbrechen treibt mich umher, wie einen Trunknen. Meine Sinnen verlassen mich . .

Don Silvio.

Was machen Sie hier? Fliehen Sie, Gre-

gorio fliehen Sie. Man weiß Ihr Vergehen. Es ist schon Befehl gegeben, Sie in Verhaft zu nehmen. Sie sind in der ganzen Stadt nicht sicher. Fliehen Sie.

Don Gregorio.

Grosmüthiger Don Silvio, es ist aus mit mir. Ich wünschte vom tiefsten Abgrund verschlungen zu seyn; ihre Grosmuth macht meinen Abscheu vor mir selber unausstehlich. Sie haben mir das Leben geschenkt, und ich habe ihrem liebsten Freund einen schimpflichen Tod zubereitet. Mein Verhaft könnte vielleicht seiner Vertheidigung Vorschub leisten, und Sie wollen zu meiner Flucht behülflich seyn. Nein, freywillig eil' ich Ihren Freund zu retten. Ich werfe mich in die Gewalt der Obrigkeit, und entdecke die ganze Reihe von schändlicher Verrätherey, die mir Liebe, Neid, und Ungerechtigkeit angegeben haben. (im Begriff wegzugehen)

Don Silvio.

Bleiben Sie, Gregorio. Auch Ihre Abwesenheit kann meinem Freund zu statten kommen. Wer nicht schuldig ist, flieht nicht. Jeder An-

genblick ist gefährlich. Vielleicht ist es schon zu spät, aus Palermo zu fliehen. Ihr Unglück würde mir nahe gehen. Verkleiden Sie sich. Hier ist ein Sigill. (giebt ihm ein Sigill) Gehen Sie in meinen Pallast. Meine Bedienten werden bereit seyn, Sie zu bedienen. Nehmen Sie eine Carosse von meiner Equipage, verlassen Sie die Stadt, und gehen auf meine Güter. Mit Hülfe dieses Sigills werden Sie dort neue Bediente und neue Pferde finden. Halten Sie sich nicht auf. Eilen Sie aus den Gränzen. Ich eile für die Rettung meines Freundes zu arbeiten. (geht ab)

Don Gregorio. (unentschlossen mit dem Sigill in der Hand)

Und du solltest dich dazu verstehen? Feiger! Niederträchtiger! Und was hast du nun mit all diesem gewonnen? Stirbt auch Don Ramiro, so wird er zum wenigsten von jedermann beweint. Und ich, der Abscheu aller Augen, werde ein Leben führen, das noch schlimmer ist als der Tod . . Nein, ich fliehe nicht. Ich gehe und entdecke alles und begehre selber den Tod . . den Tod? Eiskalte Schauer überfallen mich . . . .

was kann entsezlicher seyn als der Tod? . . Gott! was soll ich thun? . . ach Gott! du hast mich verlassen. (geht ungestüm ab)

Zweyte Scene.

Zimmer des Gouverneurs. Der Gouverneur sizend, Alessandro ehrerbietig da stehend, hierauf ein Bedienter.

Gouverneur. (in Gedanken vor sich)

Er muß sterben. Die Geseze . . das Beyspiel . . wer wäre mehr unter seinem eignem Dach sicher? . . Es ist kein Mittel. Er muß sterben. Arme Clelia!

Alessandro.

Excellenz, der Herr Don Silvio . .

Gouverneur.

Ist zu bedauren, aber er geht zu weit. Ich weiß, er thut alles aus Freundschaft, aus Grosmuth; aber daß er alle Mittel sucht, die Gerechtigkeit zu Schanden zu machen, ist zu viel . . Ich weiß, daß er die Wachen am Gefängnis in Versuchung gesezt hat. Ich weiß alles. Ich bin ihm gut, aber er geht zu weit.

Alessandro.

Aber ein Freund, Excellenz . . der verblendet, betäubt war, von einem Schwindelgeist wovor der Himmel unsere menschliche Schwachheit in Gnaden bewahren wolle . . ein Verliebter . . ein Eifersüchtiger . . ein Rasender . . und der erste unmittelbare Ausbruch . . . was weiß ich? Ich unterstünde mich nicht so viel zu sagen, wenn es nicht schien, Ihr Excellenz seyen selbst geneigt, mit der Familie des verwundeten Grafen und der Brüder der ermordeten Wittwe Frieden zu stiften. Mein Herr schickt mich . . (zieht eine Schrift aus der Tasche, und macht sie auf)

Gouverneur.

Hat er ihn schon zu Stande gebracht? Wie, Alessandro, soll es möglich seyn? In so kurzer Zeit?

Alessandro.

Excellenz, mein Herr feyert nicht, wenn von Freundschaft die Rede ist. Dies ist die Friedens-Unterzeichnung von den Brüdern der unglücklichen Wittwe. (überreicht ihm die Schrift. Der Gouverneur liest sie und legt sie auf den Tisch)

Gouverneur.

Diese Schrift muß Silvio theuer zu stehen kommen. Nicht wahr? Es kann nicht anders seyn.

Alessandro.

Ihr Excellenz können sichs vorstellen. Die Erde hat gar verschiedene Kostgänger. Wer sich vom Interesse die Augen verbinden läßt um nicht zuzusehen, wie die Ehre seiner Schwester über Hals über Kopf davon lauft, der läst sich auch vom Interesse trösten, wenn das übrige vollends zum Teufel geht. Fünfhundert Dukaten, die mein Herr ausgelegt hat, haben die Brüder der verstorbenen Wittwe besänftiget. Ausser den Kostbarkeiten von ihr selbst, die sie bereits an sich gezogen haben, und womit der arme Don Ramiro sie bereichert, und sich arm gemacht hat.

Gouverneur. (bey Seite)

Der gute alte Venetianer! Er erinnert sich an sein Vaterland. An die Menschlichkeit seiner Gesetze, die immer mehr auf die Seite des Mitleidens als der Strenge hangen; und ohne gerade zu nach den Buchstaben zu urtheilen, Absicht und

Umstände auf die Waage legen; und wo möglich, das Herz den Ausspruch thun lassen. (zu Alessandro) Wir sind gemessenen Gesezen unterworfen, und sind verbunden, sie nach der Strenge zu vollstrecken.

Alessandro.

Was die andre Friedens-Unterhandlung betrift, sehn Ihr Excellenz, diese da (giebt ihm eine andre Schrift, die der Gouverneur mit Zeichen von Erstaunen ansieht) mit dem Grafen Guglielmo, der bereits von den Wundärzten ausser aller Gefahr gesezt worden ist, hat nur ein Paar Worte gekostet. Billigdenkende Köpfe verstehen sich bald. Die edlen und schönen Gesinnungen bieten hier einander die Hand. (Der Gouverneur, nachdem er die Schrift gelesen, legt sie hin. Alessandro fährt fort) Der Graf Guglielmo ließ meinen Herrn nicht ausreden, und fieng an: „Ihr Freund war seiner nicht „mächtig. Die Wunde die ich von ihm bekam, „nehm' ich an als von der Hand des Himmels. „Ich war auf einem Weg, der mir wenig Ehre „machte, und der Ruin meines Hauses hätte „werden können. Dieser Umstand hat mir die

„ Augen aufgethan. Mit meinem Blut wollt' ich
„ Ihren Freund retten wenn ich könnte. Von
„ ganzem Herzen verstehe ich mich zu der Aus-
„ söhnung die Sie verlangen, und wenn Sie
„ glauben, daß ich ihn bey dem Herrn Gouver-
„ neur in eigner Person mehr Vorschub leisten
„ könnte, so will ich meiner Wunde ohngeachtet,
„ mich zu ihm tragen lassen " . . Wenn Ihr Excellenz gegenwärtig gewesen wären, ich bin versichert, Sie hätten sich der Thränen nicht enthalten können.

Gouverneur.

Das Bezeugen von Beyden ist schön. Aber die Geseze wollen Gerechtigkeit. Das Vergehen von Don Ramiro ist zu groß. Es fodert Blut.

Ein Bedienter.

Excellenz, Donna Cassandra und Donna Clelia bitten vorgelassen zu werden.

Gouverneur. (ungestüm aufstehend, bey Seite)

(Ja, dies ist zu viel. Ein neuer Versuch von Don Silvio. Er weiß, daß ich Donna Clelia gut bin. Diese Prüfung hatte ich nicht er-

wartet. Nein es ist unmöglich.) Sage beyden Damen, ich habe Beschäftigung . . sie möchten mich entschuldigen . . Geh!

Alessandro. (leise zu dem Bedienten)

(Ums Himmelswillen bleib noch einen Augenblick) Ach, Excellenz, die unglückliche Mutter! die arme Schwester! Von dem traurigsten Unglück zu Boden gedrückt! Wie könnten sie noch diesen tödtlichen Streich ertragen, wenn ihnen nicht einmal vergönnt wäre, das Angesicht des Richters zu sehen von dem das Leben oder der Tod ihres Sohns, ihres Bruders abhängt? Was können Sie weniger thun, als sie empfangen, als ihnen erlauben, sich mit ihren Thränen noch einige Erleichterung zu verschaffen? Wenn auch die Gerechtigkeit unerbittlich ist, so können ein Paar Worte von Ihnen diesen armen Damen mehr Trost geben, als alles was ihre aufgebrachten Verwandten, und ihre Freunde, deren im Unglück immer so wenig sind, ihnen sagen können. Erlauben Sie mir . . Gott bewahre mich vor den Gedanken, Ihre Gnade misbrauchen zu wollen, aber wenn Sie diese zwey unglücklichen Damen nicht anhören wollten . . . wer weiß, was sie

Ihnen zu sagen haben? . . Verzeihen Sie der offenherzigen Freyheit eines armen Alten . . . . Ich fürchte, die Güte und Menschlichkeit Ihres Herzens, die von jedermann gesegnet und gepriesen wird, würde darunter leiden. Man könnte denken, es wäre Grausamkeit, deren Sie doch wie ich versichert bin, nicht fähig sind.

Gouverneur. (bey Seite)

Ich zittre für mein Herz. Und doch muß ich sie vorlassen. (zum Bedienten) Sage, sie sollen hereinkommen. (Alessandro Zeichen von Vergnügen. Der Bediente geht mit einer Verbeugung ab) Hab' ich doch Muth genug gehabt, meine Neigung zu Donna Clelia zu unterdrücken, und mich von ihrem Haus zu entfernen. Ich hoffe, der Gerechtigkeit zu lieb, auch izt widerstehen zu können.

Dritte Scene.

Donna Cassandra, Donna Clelia, weinend, und die Vorigen.

Alessandro. (leise zu den Damen die hereinkommen)

Was ich habe thun können, hab' ich gewiß

gethan. Lassen Sie den Muth nicht sinken. Er hat ein Herz, daß mich hoffen läßt. (geht ab)

Gouverneur. (winkt, sie sollen sizen. Sie sizen alle)

Wie komm' ich zu dieser Ehre? Worinn kann ich Ihnen dienen?

Donna Cassandra. (bitterlich weinend)

Ach! Sie wissen nur zu gut, warum ich komme . . . Ich bin nicht im Stand es zu sagen . . . Das lange Weinen hat mir alle Kräfte und Gedanken genommen. Lassen Sie Ihr eignes Herz es Ihnen sagen.

Gouverneur.

Meine liebe Damen, ergeben wir uns in unser Verhängnis. Was können wir bessers thun, wenn ein Unglück unvermeidlich ist?

Donna Clelia.

Gott! Unvermeidlich! Sie wissen vielleicht nicht, wie mein Bruder schändlicher Weise verführt worden, wie er durch tausendfache List und Ränke in diesen Abgrund gezogen worden ist. Er

ist durch unerhörte Bosheit zu Grund gerichtet worden.

Gouverneur.

Donna Clelia, Sie wissen, daß wir so lange wir leben unsern freyen Willen haben. Die Verführer und die Verführten müssen gestraft werden, nachdem sie es verdienen.

Donna Clelia.

So soll Ramiro sterben? Mein Bruder verurtheilt sterben! Und die Elenden sollen triumphiren, deren Absicht es war, sich mit Tod und Schande an ihm zu rächen!

Gouverneur. (strenge)

Die Gerechtigkeit sieht auf die Sache, nicht auf Thränen.

Donna Clelia.

Unglückliche Mutter! Unsre Thränen sind vergeblich. Die Gerechtigkeit will nichts von Thränen wissen. Das Mitleiden ist von der Gerechtigkeit verbannt. (weint)

Gouverneur. (bey Seite)

(Mein Herz hälts nicht mehr aus; wenn ich sie nicht entferne) Clelia, Don Silvio hat nicht wohl gethan.

Donna Clelia.

Es ist wahr, Don Silvio hat uns überredet, Ihr, Mitleiden zu suchen. Noch sagte er mir: Clelia, verlieren Sie den Muth nicht. Erinnern Sie ihn an die berühmten Namen Ihrer Familie. Ihre Porträte überdecken die Wände des königlichen Pallastes. In den Vestungen und Garnisonsplätzen haben die Könige die Bildnisse Ihrer Vorfahren in Erzt und Marmor aufgestellt. All ihre glänzenden Verdienste sollte ein Streich des Nachrichters erschüttern? das Blut eines einzigen, schimpflich vergossen, auslöschen? Nein, Clelia, dies kan, dies wird nicht seyn. Dies waren seine Worte, und ich weiß, daß Sie selbst ihre Wahrheit eingestehen.

Gouverneur.

Genug, Donna Clelia. Genug.

Donna Clelia. (fällt weinend auf die Knie)

Nein, es ist nicht genug. Sehen Sie noch das unglückliche Mädchen zu ihren Füssen, ohne irgend eine Freude des Lebens, der nichts als ihre Geburt und ihre Ehre übrig bleibt. Ach, können Sie grausam genug seyn zu machen, daß

ein schimpflicher Tod meines Bruders mich vor den Augen der Welt entehre! daß man mit Fingern auf mich deuten und sagen könne: dies ist die Schwester von dem, der durch die Hand des Nachrichters sein Leben verloren hat. Sie hat dadurch das Recht an jeden edlen Gemahl, an jedes edle Haus verloren. (weint)

Gouverneur. (bey Seite)

(Don Silvio. Du hast gesiegt. Dein Freund ist gerettet.) Stehn Sie auf, Donna Clelia. (klingelt)

Vierte Scene.

Der Hauptmann, und die Vorigen.

Hauptmann.

Herr Gouverneur!

Gouverneur.

Sie kommen, wie gerufen, Herr Hauptmann. (führt ihn auf die Seite, und sagt ihm, ohne daß er von beyden Damen gehört wird.) Ehe eine Stunde vergeht, werde Don Ramiro Gelegenheit gegeben, die Flucht zu ergreifen. Die Schuld kann auf Achtlosigkeit, auf baufälliges

Gemäuer oder verrenkte Ketten geschoben werden. Das Geheimnis bleibe bey Ihnen vergraben; mehr brauchen Sie nicht zu wissen.

Hauptmann.

Noch nie hab' ich einen Befehl mit so viel Vergnügen vollzogen. Bis izt weinte der grosmüthige Don Silvio bey mir, ich mußte mit ihm weinen. Er wollte seinen Freund sehen, und ich hatte Ihren Befehl, ihn nicht sehen zu lassen. Ich werde mich manchmal vielleicht eines Uebersehens, aber nie einer Treulosigkeit schuldig finden lassen. Um der Flucht einen Schein zu geben, will ich gerne das Gefängnis mit Don Ramiro verwechseln, nur daß dieser vortrefliche Silvio, dieses Wunder der Freundschaft, befriedigt werde. (geht ab, die Unterredung zwischen dem Gouverneur und dem Hauptmann wird von beyden Damen mit stummen der Sache angemessenen Gebehrden begleitet.)

Gouverneur.

Trösten Sie sich, meine Damen. Don Ramiro soll nicht sterben, sondern zum Beyspiel anderer lebenslänglich aus den Staaten verbannt seyn. Hierzu müssen Sie sich bequemen.

Donna Clelia.

Ach, Mutter! Er wird nicht sterben.

Donna Cassandra.

Ueber alles will ich mich zu trösten suchen; nur seinen Tod hätt' ich nicht ertragen können.

Gouverneur.

Don Silvio kommt. Ich gehe sonst wohin. Geben Sie ihm die Nachricht von seinem Freund. (bey Seite) Ich will heimlich den Eindruck belauschen, den diese Nachricht auf eine so edle schöne Seele machen wird. (geht ab)

Fünfte Scene.

Don Silvio, Alessandro, Donna Cassandra, Donna Clelia.

Don Silvio.

Unglückliche, liebe Seelen, was steht uns bevor?

Donna Cassandra.

Ramiro stirbt nicht.

Don Silvio.

Stirbt nicht!

Alessandro.

O Gott sey Lob und Dank! Diese Nachricht macht mich um zwanzig Jahre jünger.

Donna Clelia.

Nein, er stirbt nicht; aber soll lebenslänglich aus seinem Vaterland verbannt seyn.

Don Silvio.

Wie? Wenn er im Gefängnis ist? Wie verbannt?

Donna Clelia.

So sagte der Gouverneur, dem der Hauptmann bey Seite ich weiß nicht welche Nachricht hinterbrachte. Ich freute mich Anfangs, aber mein Schmerz erneuert sich. Armer unglücklicher Bruder! Wird unstät und flüchtig herumirren! Wo wird er Zuflucht finden? Das Gericht wird ihn überall verfolgen. Die Schande wird ihn überall begleiten. Alle seines gleichen werden ihn vermeiden, ihn fliehen. Seht hier, wird man sagen, seht einen Weibermöder, der aus seinem Vaterland verbannt, der dem Galgen entronnen ist. (weint)

Don Silvio.

Lassen Sies. Ist nur das Leben unsers Ra-

miro gerettet, so beruhigen Sie sich wegen jedem andern Ungemach. Er wird an seinem Freund einen unzertrennlichen Gesellschafter haben. Jede Bequemlichkeit soll er mit mir theilen; jede Widerwärtigkeit will ich mit ihm theilen. Wo ich meinen Freund bey mir haben werde, da soll mein Vaterland seyn. Leben, Tod und Grab wollen wir mit einander gemein haben. Er soll wo nicht lebendig, in dem edelsten Leichenpomp in seine Vaterstadt zurückkommen, und seine Grabstätte soll auch die meinige werden. Alessandro, Sie theilen jedes Jahr meine Einkünfte; die Hälfte gehört diesen Damen. Die andre Hälfte, nach Abzug des nöthigen für Sie, schicken Sie an den Ort, den ich und mein Freund zu unserm Aufenthalt wählen werden. Diese junge Dame sehen Sie als meine Tochter an, und bey Gelegenheit einer Heyrath sparen Sie nichts an einer würdigen Aussteuer. In meinem Schrank werden Sie hinlängliche Mittel finden, meinem Wunsch gemäß zu handeln. Liebe, theure Damen, mehr kann ich nicht thun. Glauben Sie, mir Dank schuldig zu seyn, so besteh' er darinn, daß Sie das Misvergnügen, das Ihnen Ra-

miro verursacht hat, zu vergessen bemühen. Ich gehe ihn aufzusuchen, und die angenehme neue Pflicht der Freundschaft gegen ihn anzufangen. (im Begriff abzugehen)

Sechste Scene.

Der Gouverneur und die Vorigen.

Gouverneur.

Nein, grosmüthige, schöne Seele, unsre Stadt soll Sie nicht verlieren. Sie hätte den Verlust ihres kostbarsten Kleinods zu beweinen. Das seltene Beyspiel von Ihrer Grosmuth verdient auch ein seltenes Beyspiel von der Gerechtigkeit. (winkt einem Bedienten) Der Wachhauptmann soll die Ausführung meines Befehls suspendieren, und sogleich zu mir kommen. (der Bediente geht) Don Silvio soll weder sterben noch verbannt werden; sondern nur einige Jahre auf der Vestung zubringen, um Zeit zu haben, seine Vergehungen zu bereuen, und seines Freundes sich würdig zu machen.

Donna Cassandra.

Herr ... Don Silvio ... wem soll ich danken? wie glücklich machen Sie uns?

Donna Clelia.

O Mutter, welche Freude! o Bruder, wo bist du, daß ich sie mit dir theile?

Alessandro.

O Venedig! theures, geliebtes Vaterland, warum bist du nicht bey diesem Schauspiel gegenwärtig?

Don Silvio.

Auch in der Vestung erlauben Sie mir, so lange mit ihm zu leben, bis er zuverläßige Zeichen seiner Reue von sich gegeben, und Ihrer Gnade und der Freyheit sich würdig gemacht hat.

Lezte Scene.

Ein Soldat, und die Vorigen.

Soldat.

(nachdem er das Gewehr präsentiert hatte)

Ich wollte dem Herrn Gouverneur wegen Don Gregorio Rapport erstatten. Er lief wie wüthend in der Stadt herum. Das Volk lief ihm noch, und schimpfte, und schrie hinter ihm her. Er zog den Degen, das Volk warf mit Steinen. Wir

liefen eilig dazu, aber konnten nichts ausrichten. Die Leute waren rasend, die Steine flogen von allen Seiten auf ihn los. Er konnte es bald nicht mehr aushalten, und fiel voll Blut und Koth auf die Erde, und war todt.

Gouverneur.

Die Hauptaufwiegler sollen sogleich in Verhaft genommen werden. (Der Soldat geht ab.)

Don Silvio.

Der Unglückliche jammert mich!

Gouverneur.

So müsse es allen seinesgleichen gehen! Don Silvio, Ihre Freundschaft sey Don Ramiro überlassen. Sie sollen in der Vestung freyen Eingang und Ausgang haben. Wenn diese gelinde Strafe einen kleinen Schatten auf diese angesehne Familie wirft, so ist vielleicht das Glück mir vorbehalten, mit der Zeit diesen Schatten gäntzlich wieder zu zerstreuen; wenn Donna Clelia ihre Einwilligung dazu geben wollte...

Donna Clelia.

Sie erweisen uns zu viel Ehre. Und erhalten wir noch den Glückwunsch unserer gefälligen Zuschauer, so wird unsre Freude vollkommen seyn.

Die

zwey schlaflosen Nächte,

oder

der Betrug der Einbildung.

Eine Tragicomödie

in fünf Aufzügen.

Vorrede.

Gustos y desgustos son no maj queimaginazion ; Ein Lustspiel von D. Pietro Calderone, hat mir den Stoff zu diesem unter dem Titel die zwey schlaflosen Nächte an die Hand gegeben.

Es wurde zu Venedig auf dem Theater von S. Salvatore den 5 Jenner 1771 zum erstenmal von der Truppe Sacchi aufgeführt ; und neun Abende hintereinander wiederholt. Kömmt auch jedes Jahr wieder zum Vorschein.

Der zweyte und dritte Akt haben theatralische Scenen von ungewöhnlicher Stärke und Größe.

Wer weis nicht, daß ein Truffaldin niemals einen anständigen Bedienten bey einem Grossen von Spanien abgeben kann, und wer weis nicht, daß dies nun einmal mein Eigensinn ist?

Ich habe schon gesagt, daß der Geschmack einer Nation Achtung verdient, und daß in Absicht auf das Theater nur diejenigen Arten nichts taugen, die nicht gefallen. Die zwey schlaflosen Nächte haben gefallen ; ergo sind unsre Journalisten ... was ich übrigens doch verschweigen will.

Personen.

Don Pietro, der grausame, König von Aragonien.

Donna Metilde, seine Gemahlin.

Der Graf Guglielmo von Monforte, ein Greis, Oberstallmeister.

Donna Violante, seine Tochter, geheime Gemahlin von

Don Alvaro di Forz, Grosser von Spanien.

Pantalon, gewesener Lehrmeister von Donna Metilde, ihr Vertrauter.

Tartaglia, Vertrauter des Königs.

Smeraldina, Cammerfrau von Donna Violante.

Truffaldin, Bedienter von Don Alvaro.

Bedienten, Soldaten und Jäger.

Die Scene ist in einem Lustort nahe bey Saragozza, und in Saragozza.

Erster Akt.

Lustort mit verschiedenen grünen Sitzen und Lauben.

Erste Scene.

Donna Metilde und Pantalon.

Donna Metilde sitzt schlafend unter einer Laube, mit dem Ellenbogen auf ein Tischgen gestützt, auf dem man Früchte in einer Schüssel sieht. Pantalon steht stillschweigend und beobachtet sie, geht leise, hebt endlich wie entzückt die Hände gen Himmel, und sagt mit leiser Stimme:

Pantalon.

Gott seys gedankt! Sie ist ein wenig eingeschlummert. (sieht hinaus.) Zum Henker! du kön-

test nicht überzwercher kommen. Der Oberstallmeister, Graf Guglielmo, mit Donna Violante einer Tochter. Grosse Herrschaften, zu denen man nicht einmal sagen kann: geht zum Teufel! (geht ihnen mit stummen Zeichen von Ehrerbietung entgegen, legt die Hände zusammen, hält einen Finger an den Mund, daß sie nicht sprechen sollen, immer in einer bittenden Stellung.)

Zweyte Scene.

Graf Guglielmo, Donna Violante, Pantalon, Donna Metilde, die schläft, Gefolge von Soldaten mit dem Grafen.

Graf. (leise zu Pantalon.)

Warum diese Zeichen?

Pantalon.

(zeigt auf die Königin, die schläft, und fängt hierauf leise an zu sprechen:)

Excellenz, nach acht Tagen und acht Nächten seit dem wir hier sind, hat sie aneinem fort geweint, wie eine wurmstichige Wassergelte. In diesem Augenblick erst hat sie ein wenig Schlaf bekommen. Um Gottes willen, machen wir kein Getös.

Violante. (bey Seite.)

Und acht Tage sind es, daß auch ich, von meinem grausamen Gemahl verlassen, zu weinen habe.

Graf. (leise)

Guter Alter, ich lobe deinen Eifer für die unglückliche Königin. Da ich mit meiner Tochter hier vorüberkomme, so beobachte ich meine Schuldigkeit. Ich führe sie hieher, daß sie ihrer Königin die Hand küsse. In ihrem Schlummer wollen wir sie nicht stören. (zu seiner Tochter) Violante, bleib bey diesem ehrlichen Mann. Wann die Königin erwacht, so mach' ihr deine Aufwartung. Indessen such ich den König auf, der hier in der Nähe auf der Jagd ist. Ich werde bald wieder bey dir seyn, um dich nach der Stadt mit mir zu nehmen. [Grüßt Pantalon gravitätisch, winkt den Soldaten ihm zu folgen, und geht ab.]

Dritte Scene.

Pantalon, Donna Violante, Donna Metilde, schlafend.

Pantalon.

(immer leise zu Donna Violante.)

Mein grundschönes Fräulein, ich werde

Ihnen schlechte Gesellschaft leisten. Fürs erste hab ich kein Geschick dazu, und dann möcht' ich diese arme Unglückliche nicht aufwecken. Der Himmel behüte Sie vor einem Mann, der Sie nicht liebt. Oder daß ichs besser sage: der Himmel behüte Sie, daß Sie den Mann den Sie bekommen, nicht zu sehr lieben.

Violante. (bey Seite.)

Wenn er alles wüßte, (zu Pant. leise.) Und warum das?

Pantalon. (wie zuvor.)

Hier spiegeln Sie sich in diesem Trauerbild. Kann man einen Mann mehr lieben, als diese liebe Seele, und kanns einem dabey schlimmer gehen als ihr? Zwey Jahre verheurathet ohne einen Blick vom Manne, und verliebt dabey in ihn wie zum sterben. Glauben Sie, es sey viel Spaß dabey?

Violante. (wie zuvor.)

Aber man kann die Ursache nicht wissen, warum der König eine so schöne und verständige Dame nicht liebt?

Pantalon.

(Wie zuvor.) Was weis ich? Sehen Sie, geheurathet mit Widerwillen, auf testamentlichen Befehl des Königs seines Vaters. Wohl eine Dame, aber eine Privatdame. Zweyerley Blut, das sich nicht miteinander verträgt. Es ist mir, es sey erst heut der Vermählungstag. O was für ein Tag! Ich kam in den Pallast, das arme Ding schmiegte sich an ihn hin wie eine Taube, und wollt' ihm schön thun, und macht' ihm ein Paar verliebte Aeuglein, die einen Stein hätten verliebt machen sollen. Aber er, wie ein böser Hund, bot ihr den Rücken, und sagte folgende Worte zu ihr, die mir nicht mehr aus dem Gedächtnis kommen werden: " Wenn Sie diesen Ring, den ich sorg„ fältig am Finger trage, an Ihrem Finger ha„ ben werden; wann Sie mir ein Kind bringen, „ das mein und Ihr Kind ist, alsdann will ich „ Sie als Gemahlin erkennen, und lieben. Ein „ König schwört es Ihnen. Bevor dies nicht ge„ schieht, haben Sie keinen Gemahl an mir. „ Leben Sie wohl „. Er stund auf, gieng in sein Zimmer, es half kein Weinen, kein Bitten; sie mocht' es angehen, wie sie wollte, es war alles

vergeblich. Gibts eine grössere königliche Bestialität? Kann man einem Mann einen Ring abnehmen, den er Tag und Nacht nie vom Finger läßt? Kann eine Frau ein Kind von einem Mann bekommen, der zweyhundert Schuh weit von ihr weg ist? Lassen sich die Kinder zusammenpappen wie die Puppen? Und dann hat er gewisse Rathgeber um sich herum, unter andern den vertrakten Napolitaner Tartaglia, eine Erzcanaille. Ich will sonst nichts sagen. Die arme Creutzträgerin nach zwey Jahren noch verliebt, verzweifelt, hat sie sich in diesen Lustort retiriert, um ihn zu vergessen. Aber was für herrliche Lust! 'Sist umsonst, Sie weint Tag und Nacht, ißt und trinkt und schlaft nicht. Heut netzte sie sich den Mund mit einer Frucht aus dem Garten, und schlief hernach abgemattet von so vielem Leiden, ein wenig ein, wie Sie sehen. Ich muß gestehen, sie bricht mir das Herz. Ich hab' sie als ein Kind im Arm gehabt, ich kann sagen, daß ich sie erzogen habe, ich weiß, aus welchem Stoff sie zusammengesetzt ist, und sie so leiden sehen, verachtet von einem unmenschlichen König, einem Hund, einem Tiger, das zerfrißt mir das Herz. Ich

halts nicht mehr aus, ich spühre, daß es mich ums Leben bringt, und muß dazu schweigen. (weint.)

Violante. (beiseit.)

Vielleicht bin ich die unschuldige Ursache dieses Unglücks. Ich bin nicht weniger unglücklich als sie. Der tyrannische Don Alvaro mein geheimer Gemahl verläßt mich. Ich habe einen strengen Vater der sein unversöhnlicher Feind ist, und meinen Zustand nicht weiß. Ein ungestümer, grausamer König verfolgt mich heimlich mit seiner Liebe. Ach Violante, unbesonnen, leichtgläubig hast du selbst dein Unglück gewollt. Beweine wie deine Königin, dein Schicksal. (weint.)

Pantalon.

(Sie betrachtend.) Auch Sie weinen, meine Fräulein? Ja, ja, ehren wir wenigstens mit unserm Mitleiden diese arme Verlassene, weinen wir um sie, wie um eine Todte! (weint.)

Metilde. (im Traum.)

Gemahl... es erweiche dich... das Kind... das ich von dir im Busen trage...

Pantalon.

Still. Ach, sie träumt. Das Kind! man stelle sich vor, was die Phantasie nicht thut! das Kind

von dir! Macht man die Kinder mit dem guten Willen? Sehn Sie, wie unruhig sie schläft! wie ihr das Herz pocht! 'Sscheint sie hab 'ne junge Katz' im Magen.

Metilde. (fortträumend.)

Hab' ihn lieb... komm...umarme mich.. es ist dein Sohn... der Jubel von Aragonien.. grausamer... sey dankbar...

Pantalon.

Hören Sie? dies sind ihre beständige Einbildungen. (gegen Metilde) Ach liebe Seele, du machst die Rechnung ohne den Wirth.

Metilde. (träumend)

Barbar! ... Flieh mich nicht.... (erwacht, und mit schmerzvollem Ton.) Weh mir! (steht auf erschrocken) Wen seh' ich?

Violante.

Mich, Königin. Ich komme hier vorbey, und wollte meine Pflicht beobachten. (Neigt sich ihr die Hand zu küssen.)

Metilde.

(Zieht die Hand zurück, umarmet und küsset Violante) Eine Umarmung Violante. Ein Handkuß würde sich mit meinem Schicksal übel reimen.

Pantalon. (beiseit)

Sie hat so gewisse Manieren. Wenn sie nur ein Wort spricht, so gehts einem durch Mark und Bein. (Weint heimlich.)

Violante.

Ihr Schlaf war unruhig, Sie müssen schwere Träume gehabt haben.

Metilde.

Weder mein Wachen, Violante, noch mein Schlafen ist ruhig. Es kommen mir zuweilen gewisse falsche betrügerische Träume, nur um beym Erwachen mein Unglück noch mehr zu verbittern. (Weint.)

Vierte Scene.

Graf Guglielmo, Don Alvaro, Tartaglia, Truffaldin, und andere Stimmen von ausserhalb, Donna Metilde, Donna Violante, und Pantalon auf der Scene.

(Graf und Don Alvaro von aussen in der Ferne.)

Gott steh ihm bey! Weh uns! Er ist verloren!

(Donna Metilde, Donna Violante, Pantalon bezeugen ihre stumme Bestürzung.)

Tartaglia. (in der Ferne.)

Gott sey ihm gnädig.

Truffaldin. (in der Ferne.)

Er zieht ab! Er macht die grosse Reise! Es ist aus mit ihm.

Viele Stimmen.

Gott steh uns bey! lauft! vielleicht lebt er noch.

Violante.

Was für Stimmen!

Metilde.

(beunruhigt und erschrocken.)

Was ists? Gott behüte...

Pantalon. (Heftig.)

Was wirds seyn? Sie erschrecken auch über alles. Sie werden einem Dachs auf der Spur seyn. Sie wissen nicht, wies bey den Jägern zugeht.

Fünfte Scene.

Truffaldin, Donna Metilde, Donna Violante, Pantalon.

Truffaldin.

Kommt gelaufen auf die Scene, ausser sich entsetzt.

setzt. Ob nicht hier irgend eine Höhle sey, worein er sich verbergen könne.

Pantalon.

Hinaus, Schurke! wer giebt dir die Erlaubnis, so unverschämter Weise hieher zu kommen? Geh, marsch hinaus, Flegel! (will ihn hinausstossen, Truffaldin widersetzt sich.)

Metilde.

Laß ihn. Was giebts? Rede.

Truffaldin.

Sein Erstaunen, da er die Königin sieht, seine Verwirrung, seine stumme Mitleidsbezeugungen gegen sie.

Metilde.

Was soll alles dies bedeuten?

Violante.

Sage, rede.

Pantalon.

Heraus, machs kurz, Esel!

Truffaldin.

Sie möchten ihn verschonen, es sey zu arg, u. s. w.

Metilde.

Kein Verschonen, ich wills wissen.

Violante.

Rede.

Truffaldin.

So woll' er also Dinge sagen, die das erbärmlichste Klaglied abgeben könnten, mit dem Beding, daß sie es sich nicht zu Herzen nehmen wollen, u. s. w. der König, mit Erlaubnis, sey nicht weit von hier zu Pferd auf der Jagd gewesen; ein wildes Pferd sey von einem Meerdrachen, der auf einmal aus einem blühenden Gebüsch herausgefahren, erschreckt und scheu gemacht worden, sey ausgerissen wie ein Schiff mit vollen Segeln, den Berg hinauf mit seiner Majestät, und [der Gedanke tödtet mich,] mit seiner Majestät von der Spitze des Berges wieder herab. Es könne nicht fehlen, der Monarch müsse den Hals gebrochen haben, u. s. w.

Metilde.

Ich Unglückliche! Gott! (stützt sich auf Donna Violante.)

Violante.

Ach, es wird nicht so seyn.

Pantalon.

Und du, unsinniger Eselskopf, meinst das seyn

Sachen, die man auf diese Manier erzähle? hinaus, Spitzbub! Geh zum Teufel. (Giebt ihm Tritte und treibt ihn hinaus.)

Truffaldin.

(schreyet, weint, verwünscht den Vorwitz der Weiber, geht ab.)

Pantalon.

(Donna Metilde, die an Violante gelehnt ist.)

Wenn Sie glauben wollten, was dieser sagt! Es ist ein Narr müssen Sie wissen, der weder weis, was er sieht, noch was er hört, noch was er sagt. Haben Sie's gehört? ein Meerdrache aus einem blühenden Gebüsch.. (sieht hinaus vor sich.) Auweh! da siehts übel aus.

Sechste Scene.

Der König Don Pietro, ausser sich, unterstützt von Don Alvaro, und von Tartaliga. Der Graf Guglielmo, Donna Metilde, Donna Violante, Gefolge von Jägern und Soldaten.

Tartaglia.

Hieher, setzen wir ihn hieher. Weils ja so hat

seyn sollen, so ist doch jemand hier, der ihm beystehen kann. Vielleicht ist die Seele noch in ihm.

[Sie legen ihn auf eine grüne Bank, indem Donna Metilde wie ohnmächtig, mit dem Schnupftuch in der Hand, an Donna Violante angelehnt steht. Zwey Jäger halten den König. Der Graf steht an seiner Rechten in einiger Entfernung; eben so Don Alvaro zu seiner Linken, alle tiefsinnig.]

Graf. (zu Donna Metilde)

Wir hätten Ihnen und uns dieses Schauspiel gern erspart.

Alvaro.

Wir hätten ihn nicht hieher gebracht, wenn wir nicht gedacht hätten, er könnte hier Hülfe finden, wenn er noch am Leben seyn sollte. [bemerkt Donna Violante; getroffen vor sich] Hier meine Gemahlin!

Pantalon und Tartaglia.

(reden leise mit stummen Gebehrden über den unglücklichen Vorfall.)

Violante.

(beyseite, indem sie voll Unruhe auf Don Alvaro sieht.)

Mein Gemahl .... mein Vater .... der

König ... Fasse Muth, Violante, die Gefahr ist groß.

Metilde.

(sich heftig und weinend von Donna Violante los reissend.)

Mein König, mein Gemahl, muß ich unglücklich seyn, wenn ich Sie sehe und wann ich Sie nicht sehe? Muß ich immer um Ihretwillen weinen? Tyrannisches Schicksal! (Stüzt sich weinend auf den König.)

Violante. (vor sich.)

Die arme Königin! (mit Nachdruck) Ich hoff, er wird wieder zu sich kommen, und uns alle trösten.

Alvaro. [beyseit]

Verrätherin! wie sie bekümmert um ihn ist! Ihr Herz verräth sich.

Violante. [mit Emsigkeit]

Geschwind, daß ein Zimmer zurecht gemacht werde! ein jeder suche seinem Monarchen beyzustehen.

Alvaro. [beyseit.]

Undankbare!

Metilde. [geschäftig.]

Ja Violante! ich eile selbst, ich will selbst. ...

Pantalon.

Bleiben Ihre Majestät. Es soll im Augenblick alles im Stand seyn. [Beyseit.] Das arme Turteltäubchen, ich wollte durchs Feuer für sie gehen. [Leise zu Tartaglia.] O Himmel Tartaglia, wenn ihn der wieder aufkommen läßt, so muß das einen Frieden abgeben, den man in die Zeitung sezen kann. Ja, ja diese Freude müssen wir erleben. Das wird mir ein Friede seyn! [Beyseite.]

Tartaglia. [beyseit]

O, wann er auch wieder aufkömmt, ich weis das Staatsgeheimnis. [Deutet heimlich auf Violante.] Hier ist ein Präliminarartickel von der Capitulation, der einen Strich durch die Rechnung macht.

König.

[sich ein wenig erholend.]

O Himmel!

Tartaglia. [voll Freude.]

Er lebt, er lebt!

Graf.

Er bewegt sich.

Violante. (freudig.)

Lustig, meine Königin!

Alvaro. (beyseite.)

Treulose!

Metilde.

O meine Freude, meine Freude ist zu groß. Ich muß ... (umarmt den König.) Sire ...

König.

(indem er wie betäubt die Augen öffnet.)

Wo bin ich?

Metilde. (zärtlich.)

In den Armen der Freundschaft, der Liebe, an der Brust von der die Sie anbetet, die ihr Leben mit tausend Freuden für Ihr theures Leben hergeben würde.

König.

[die Königin scheel ansehend.]

Was seh' ich? Mußte mich mein Unglück gerade an den Ort führen, der mir am meisten verhaßt ist? [Donna Metilde hält äusserst gekränkt das Schnupftuch vor die Augen, und tritt ein wenig gegen die Rechte des Königs zurück. Donna Violante bleibt auf der Linken, wo Don Alvaro steht.]

Violante. [beyseite.]

Wenn er bey dieser Gelegenheit hier bleibt, wer weis ob ihre zärtliche Sorgfalt ihn nicht

gewinnen wird? [sanft zu dem König.] Sire, wenn ich würdig bin, Sie zu bitten, so bitte ich Sie, für Ihr Leben bedacht zu seyn. Geben Sie Ihren Unterthanen diesen Trost. Nehmen Sie hier ein Zimmer und die Sorgfalt für Ihr Leben an, das uns allen so theuer ist.

Alvaro. [wie unsinnig beyseite.]

Und mein Herz mag dabey bersten. Schändliche! ich ersticke!

König.

[beyseite zu Violante, die neben ihm steht.]

Violante, ich bin glücklich bey meinem Unglück, wenn ich Ihr grausames Herz zum Mitleiden bewege. Wissen Sie, theure Abgöttin...

Metilde. [ihn unterbrechend.]

Ich bitte Sie, mein König, sagen Sie mir, ob Sie Schmerzen fühlen, ob der unglückliche Fall...

König.

[ungestüm sich aufraffend.]

Ich bin gesund. Mir fehlt nichts, Ihr Anblick vermöchte von jeder Krankheit die ich hätte, mich zu heilen. [zu Tart.] Herr Minister.

Tartaglia. [eifrig.]

Majestät!

Pantalon.

[eilfertig zurückkommend.]

Alles ist parat. Ein Bett, weich wie Butter. Zwey Pfund Speck sind aus Mitleiden vergangen, und warten auf Ihre Majestät. Aber wie? [da er den König zu sich selbst gekommen sieht.]

König. [zu Tartaglia.]

Lassen Sie ein Pferd satteln, ich will fort. Es sey das nemliche, das mit mir ausgerissen. Man soll nicht von mir sagen, daß eine Gefahr mich niederschlagen könne.

Pantalon.

Auch den Speck, Majestät, wollen Sie nicht trinken. [Beyseite.] Gute Nacht, Friede! Wir können uns die Ellenbogen schmieren.

Metilde. [flehentlich]

Ach nein, bleiben Sie, der Fall, den Sie gethan, muß Sie irgendwo beschädigt haben. Nur ein paar Tage mög' es Ihnen gefallen, diese Herberge und meine aufrichtige Pflege anzunehmen.

König. [trotzig.]

Wenn ich hier bliebe, denn hätt' ich ein Uebel zu fürchten, das grösser wäre als jedes andere.

Graf. [ernsthaft.]

Sire, das Leben eines Monarchen ist der Schatz seiner Unterthanen. Der Besitzer davon hat kein Recht ihn in die Schanze zu schlagen.

Violante.

Ja, mein König, bleiben Sie, Sie haben Ruhe nöthig.

König.

[zu Donna Violante.]

Für mich ist keine Ruhe, wo Sie nicht sind. Sie gehen nach Saragossa; ich auch.

Alvaro.

[beyseite gepeinigt.]

Er spricht heimlich mit ihr. Ich vergehe.

König.

[zu Tartaglia.]

Thun Sie was ich sage. Das Pferd sey bereit. Ich habe Eile, mich an meinen Hof nach Saragossa zu begeben. [Der Graf, Don Alvaro, Donna Metilde, Donna Violante, alle auf einmal:] Ach Sire, bedenken Sie. . . .

[der König aufgebracht] Ich will fort. Ich hoffe, daß man Don Pietro von Aragonien und die Gefahr kenne, deren ein jeder sich aussetzt, der es wagt, sich ihm zu widersetzen.

Pantalon. [beyseit.]

Auch nicht einmal die Hufen von einem Pferd können ihn mürb machen. Er muß wohl ein mächtiges Stück von einem Stockfisch seyn.

Tartaglia. [beyseit.]

Ich weis alles, ich brauche mir nicht den Kopf zu zerbrechen. [Deutet heimlich auf D. Violante.] Das Liebchen geht nach Saragossa, der König ebenfalls.

Metilde.

[mit edlem Stolz zum König.]

So sey's. Wenn Sie die Gelegenheit verachten, bey einer Gemahlin Ihr Leben zu erhalten, so will ich im Gegentheil mich der Gelegenheit bedienen, frey und offenherzig mit Ihnen zu sprechen, als eine, die Sie ihr Leben nicht mehr zu achten gelehrt haben. Navarra und Aragonien verzehrten sich in blutigen Kriegen. Aragonien war das Opfer seiner

Feinde, wenn nicht der Graf, mein Vater, und seine Tapferkeit...

König.

[sie mit bittrer Ironie unterbrechend.]

Wollen Sie mich erst daran erinnern, daß Sie die Tochter eines Vasallen sind? Es ist unnöthig.

Metilde. [stolz.]

Hätt' ich einen grausamen König zum Vater, einen ungerechten, undankbaren, bisaren, den Zufall und Geburt auf einen wankenden Thron gesetzt hätten, und ich wollte sein Angedenken erneuern, so wäre mirs Schande. Aber das Andenken eines edlen Ritters erneuern, den eigne Verdienste, den für seinen Monarchen vergossenes Blut mit Ruhm gekrönt haben, ist Ehre für mich.

König.

Erinnern Sie sich nicht nur von wem, sondern mit wem Sie sprechen.

Metilde. [freymüthig.]

Beyde sind mir theuer. Ich werde nie aufhören des einen treue, liebvolle Gemahlin, des andern ehrfurchtvolle zärtliche Tochter zu seyn. Dieser Vasall, mein Vater, hatte so viel

LB Coburg

Tapferkeit, so viel Muth, so viel Ansehen und Ehre, daß ich nicht Ihre Gemahlin wäre, wenn ein mächtigerer Monarch als Sie regiert hätte. Ich glaube, daß, was ich hier sage, weder Ihnen noch der Asche meines Vaters Schande bringt. Mit seinen Leuten, mit seinem Blut hat mein Vater ihr Reich gerettet, und die schon sinkende Krone auf Ihrer Stirne befestigt. Ihr sterbender Vater, der mich zu Ihrer Gemahlin ernannt hat, bezeugte dadurch die Wahrheit von dem was ich sage. Alle Unterthanen würden sie bezeugen, wenn ihnen nicht Ihre Strenge, Ihre Macht, Ihre Grausamkeit Furcht machte, und Stillschweigen auferlegte. [gedemüthigt.] Ich war immer der Gegenstand Ihrer Verachtung, Ihres Abscheus. Mein Mangel an Vorzügen ist vielleicht Schuld daran. Vielleicht ist es über mich verhängt daß ich immer das Spiel des Schicksals, niemals glücklich seyn soll. [weinend.] Um dem Unglück auszuweichen dem den ich anbete zur Last zu fallen, beweine ich hier in der Einsamkeit mein martervolles Schicksal. Ist Ihnen die unglückliche Metilde so sehr verhaßt, daß Sie auch die Dienste einer Magd nicht von ihr annehmen wol-

len? Die Dienste eines gemeinen Weibs würden gütiger aufgenommen werden; als die Anerbietung einer zärtlichen Gemahlin. [mit äusserster Bewegung.] Ja, mein König, ja, ich bette sie an. Sie können meiner Empfindung nicht wehren. Es muß hier Sorge für Sie getragen werden. Die verhaßte Metilde soll sich aus Ihren Augen entfernen. Weil Ihr Haß eben so unüberwindlich ist als meine Liebe, so bitte ich Sie auf den Knien [wrift sich nieder.] um einen Aufenthalt, der mich auf ewig vor Ihnen verberge, mich, die sich nichts als die allzu grosse Liebe zu Ihnen vorzuwerfen hat. Ich werde immer den Himmel um Glück für Sie flehen, und für mich um das Ende dieses unglücklichen Lebens, das schmerzlicher ist als der Tod. [Weint bitterlich. Der Graf, Don Alvaro, Donna Violante, Pantalon, alle heimlich mit dem Schnupftuch an den Augen.]

Tartaglia. (beyseite.)

Es ist keine Gefahr, daß er er weichtwird, er ist eingeeselt. [Zeigt heimlich auf Donna Violante.]

König.

[bewegt, unruhig beyseite.]

Mein Herz ist gerührt ... Ha, Violante, wär' es

nicht so voll von dir! du triebst mich über die Schranken. . . Und ich sollte öffentlich von den Thränen eines Weibs unmännlich mich besiegen lassen? Nein! [strenge zu Donna Metilde.] Donna Metilde, verunehren Sie Ihren Stand nicht mit Weinen und niederträchtigem Bezeugen. Stehen Sie auf, [zeigt den Ring,] dieser Ring ist noch an meinem Finger, noch nicht an Ihrem. Ich habe noch kein Kind von uns beyden gesehen. Erinnern Sie sich an meinen Entschlus; ein König hält sein Wort. Ein Aufenthalt, wie Sie ihn begehren, wäre für die Königin von Aragonien zu klein. Ich geb' es nicht zu. [Beyseite ausser sich.] Du grausame Violante machst mich grausam, blind; wirst noch ein Ungeheuer aus mir machen. [zu Tartaglia drohend] Du allein folgst mir. Ich will keinen sonst. Ich will so. [geht ab.]

Tartaglia.

[beyseite hochmüthig.]

Geheimer Rath! und der Einzige! So werd' ich leicht Gelegenheit finden, ihm meine Willensmeinung in Absicht auf das Cammermädchen von Donna Violante referieren zu können. Erster Minister! erster Minister! Tartaglia, trag die Nase

nicht zu hoch. Mit allen deinen Verdiensten, und allen Versprechungen bist du noch nicht einmal

Fähndrich. [geht ab.]

Pantalon. [beyseit.]

O was für eine Bestie! ein Hund! Ein Kö-nig von Pantoffelholz! ein Vermahledeyter....

Metilde.

[ausser sich wie wahnsinnig.]

Niemand folge mir. Verlaßt mich alle. Ich verdiene kein Mitleiden. Die Schande, meine Freunde, der Schmerz bringen mich um. Laßt mich in Ruhe. Der Himmel soll allein Zeuge mei-ner Verzweiflung seyn. [Geht verzweifelnd ab. Der Graf steht in Gedanken mit einer Hand auf der Stirne. Donna Violante mit dem Schnupf-tuch vor den Augen, Don Alvaro in kleiner Entfernung von Donna Violante mit einer Hand vor den Augen.]

Pantalon. [vor sich.]

Ich habe nichts gegen den Himmel. Er mag dabey seyn, aber Pantalon auch. Nein bey allen Heiligen, sie soll mir ihrem Manne nicht vom Leib gehen; sie soll ihm auf dem Hals sitzen, wie ein Blutigel. Sie soll ihn verfolgen mit ihrer

Liebe;

Liebe; er muß zuletzt die Waffen strecken. Und wenn sie eigensinnig ist und nicht will, so trag' ich sie bey Gott! wie einen Zwerchsack an den Hof. Der Ring muß passieren; das Kind muß fabriciert seyn. Und wie, Pantalon? Ich weis es nicht; aber der Himmel muß das seinige auch beytragen. Dieser Tyrann muß zum Creuz kriechen; das Land muß einen rechtmäßigen Nachfolger haben, und kurz, Pantalon muß, eh' er stirbt, diese Freude noch erleben. [indem er die Anwesenden, die noch in voriger Positur dastehen, ansieht.] Hier stehn sie, hören und sehen nichts; mein Compliment wäre zum Fenster hinausgeworfen, und ich habe keine Zeit zu verlieren. [geht eilig ab.]

Alvaro.

[besinnt sich, betrachtet den Grafen in Gedanken wie zuvor, naht sich vorsichtig gegen Donna Violante, hierauf leise mit giftiger Ironie.]

Darf ich dir Glück wünschen? Die Verachtung des Königs gegen seine Gemahlin war ein herrlicher Triumph für dich.

Violante.

[sich erholend, aufgebracht und leise.]

Wer sich nicht bedacht hat, mich zu verlassen, bedenke sich wenigstens meiner zu spotten.

Alvaro. [vor sich.]

O Liebe! Liebe! [den Grafen bemerkend der sich erholt] Jtzt kommt die Reihe an die Verstellung. (entfernt sich ein wenig von Donna Violante.)

Graf. (vor sich.]

Unglückliche Umstände, denen wie es leider scheint, nicht abzuhelfen ist. (zu Violante) Komm, meine Tochter! der Wagen ist da und wartet. (Don Alvaro setzt sich ehrerbietig in Bereitschaft, Violante in den Wagen zu führen; der Graf stolz:) Welche Verwegenheit, Don Alvaro?

Violante.

Ich glaube, daß die Familienfeindschaften die Pflichten der Geburt und des Wohlstandes nicht aufheben.

Graf. [trotzig]

Ich thue meine Pflicht, wenn ich ihre Geburt und Tapferkeit nicht verkenne, aber eben so wenig so lange Blut in diesen Adern ist, die alte unauslöschliche Feindschaft unsrer Familien vergesse.

Violante. [vor sich.]

Elende, unglückliche Violante! Wo ist ein Schicksal, das bejammerenswerther wäre, als meines?

Graf.

Komm, meine Tochter, und Sie bleiben. [nimmt seine Tochter bey der Hand, indem er ihr bedeutend ins Gesicht sieht, und geht mit ihr.]

Alvaro. [wüthend.]

Ja ich bleibe, wahnsinnig mit den Furien im Busen. Ich ein verstohlner Gemahl gegen den Willen eines stolzen und mächtigen Vaters, der mein Todfeind ist. Der Gemahl von einer die ich anbete, und die ich mit Lebensgefahr nur heimlich sehen kann, und deren Herz von einem tirannischen König verfolgt wird. Ich muß zusehen, und darf nicht reden. Blinde eifersüchtige Wuth hält mich von ihr zurück, Begierde zu entdecken, was ich nicht entdecken möchte, und Liebe treibt mich zu ihr und dem Genuß ehlicher Freuden. Mein Herz ist zerrissen. Ich halt's nicht mehr aus. (laut) O Himmel, wer rettet mich? (steht betäubt und nachsinnend.)

Siebente Scene.

Truffaldin und Don Alvaro.

Truffaldin. [laufend.]

Was geschehen sey? Er sehe nicht, daß er Ursache habe, um Hülfe zu rufen. Die Königin, der Graf, Donna Violante und der König, frisch und gesund, alle seyen nach Saragozza abgegangen.

Alvaro. (wahnsinnig.)

Gerade dies, Unthier, ist die abscheulichste Neuigkeit, die du deinem Herrn bringen konntest.

Truffaldin.

Er begreife es nicht.

Alvaro. (verwirrt.)

Nach acht Tagen, seitdem ich auflaure, und meine Gemahlin mit Fleiß verlassen habe, hab' ich heut endlich gesehen... gehört... mit meinen Ohren ... der König ... Truffaldin.... Ja der König liebt Violante, und ich bin verrathen. (weint.)

Truffaldin.

Nun begreif' er noch weniger. Er sehe hier nichts als Glück. Eine schöne Gemahlin. Ein Schlüssel,

um zu ihr zu gehen, wann es ihm beliebe, und wegzubleiben, wann er nicht Lust habe. Er habe seine Frau nicht immer auf dem Hals, wie so viel tausend andere arme Männer. Und nun werde sein Glück noch grösser. Der König selbst liebe Violante. Eine Gnade, die der Himmel nur wenigen zu Theil werden lasse.

Alvaro.

Bestie! Folge mir. Ich eile nach der Stadt. Diese Nacht... ja diese Nacht geh' ich zu der Undankbaren... sie zu erwürgen. So die Ehre beleidigt! O Liebe! o Wuth! Ich verzweifle. (geht unsinnig ab.)

Truffaldin.

Wie die Ehre beleidigt? Es sey ihm, er höre Donna Violante, wie sie sage: Der König beehrt mich mit seiner Protection. Es sey ihm ein Räthsel. (folgt, wie betäubt, Don Alvaro.)

Zweyter Akt.

Finstre Nacht. Saal der Donna Violante mit einem Balcon in der Mitte und einem Schiebfenster.

Erste Scene.

Smeraldina.

(nachdem sie das Fenster des Balcons geschlossen.)

Ich hab's gewagt. Die Strickleiter ist angemacht, (denkt nach.) Ich habe übel gethan. Es ist mir nichts gutes vor! ... Verteufelter Tartaglia. Und dann sagt man noch, er bleibe stecken im Reden. Ein Cicero, ein Demostenes ist er, dieser Galgenvogel. Er hat Beredsamkeit für sieben. Freylich sind die Wort von unwiderstehlichem Nachdruck, wenn sie zu Gunsten eines Königs gebraucht werden. Ein armes Cammermädchen, dem so ein Vorschlag gemacht wird; ein Vorschlag, dessen letzte Periode eine Börse mit tausend Duplonen ist, ein solcher Vorschlag muß einleuchten. Der

Grund fällt in die Augen, und läßt sich mit Hän=den greifen. (zweifelhaft) O Nichtswürdige! Mein Frau so zu hintergehen! .. Und D. Alvaro, ihren Gemahl. ... Es ist schändlich. Es geht nicht an, Smeraldine. Was übrigens Don Al=varo betrift, so hat er schon acht Nächte meine arme Frau sitzen lassen, und verdient. ... Ver=maledeyte Duplonen! ihr möchtet mich zu Grunde richten, nicht wahr? Nein es soll euch nicht ge=lingen. Ich ehre dich, Armuth. Will dich mit Füssen treten elendes Gold, will dich mit Verach=tung zurückgeben. Und die Leiter soll wieder weg. (im Begriff nach dem Balcon zu gehen, sieht sie hinaus) O weh, da kömmt Licht. Der Graf mit seiner Tochter. Ich Bestie! Nun ist's zu spät. Doch sie werden nicht ewig hier stehn. Ich passe, und gehn sie, husch, mit der Leiter hinweg!

Zweyte Scene.

Der Graf stürmisch, mit Donna Violante am Arm, ein Bedienter mit Licht voraus, und Smeraldina.

Graf. [mürrisch]

Stühle hieher!

Smeraldina. [ängstig beyseite.]

Ich bin verloren. Wie kann ich itzt die Leiter wegnehmen? Gott behüte... aber es ist noch früh... sie werden doch nicht die ganze Nacht hier bleiben. [bringt zwey Stühle, und geht hierauf, indem sie Acht giebt ob sie beobachtet wird, leise gegen den Balcon.]

Graf. [zum Bedienten.]

Stell das Licht hin, und geh. [der Bediente stellt das Licht hin, und geht.] Smeraldina, laß uns allein im Saal.

Smeraldina.

Nun ist guter Rath theuer. Wenn der König kömmt.... endlich aber werden sie doch gehn. [geht erbost ab, indem sie nach dem Balcon hin sieht.]

Violante. (beyseite.)

Neue Marter!

Graf. (gebieterisch)

Sitz, meine Tochter, und höre. (sie sitzen.)
Du hast mich während der Reise still und mürrisch gesehen. Auch du warst still und hängtest den Kopf. Ich will wissen warum. Wenn ich es weis, so will ich dir auch von mir Rechenschaft geben.

Violante. [verwirrt.]

Das Unglück der Königin hat mich niedergeschlagen.

Graf.

Nein, Violante, du verhehlst mir die wahre Ursache. Sage, hast du die Verwegenheit von Don Alvaro bemerkt, in meiner Gegenwart sich mit einer unverschämten Vertraulichkeit dir zu nähern, und vor meinen Augen deinen Arm nehmen zu wollen?

Violante.

Ich hab' es nicht anders als die Folge einer guten Lebensart angesehen, wie hätte mich dies betrüben sollen?

Graf. [äusserst aufgebracht.]

Aus der abschlägigen Antwort deines Vaters

hab ich das Stillschweigen entstehn sehn, und das Kopfhängen. Meine Augen haben in den deinen und in seinen gelesen. Sieh, was mir auf dem Herzen liegt, und wisse, daß mir die wahre Ursache deines niedergeschlagnen Wesens bekannt ist.

Violante. (beyseite.)

Soll' es wirklich so seyn? ... Nein es ist nicht möglich. (zum Grafen) Die Befehle eines Vaters werden mir immer heilig seyn. Aber ich muß bekennen, daß mir diesmal Ihr Befehl zu strenge vorkam.

Graf.

(macht schweigend eine heftige Bewegung gegen seine Tochter, hält sich, wieder zurück, und spricht mit gezwungener Gelassenheit.)

Ich nehme nur die Versicherung deines Gehorsams an; dein Tadel über meine Strenge kam nicht aus deinem Mund, oder sey vergessen. Die kann nicht die Tochter von meinem Blute seyn, Die vergißt, daß bey Gelegenheit der politischen Tractaten über das Reich von Aragonien die Verfolgungen des Vaters von dem, den du eben itzt vertheidigen wolltest, mich deinen Vater in Ket-

ten, beynahe an den Bettelstab, in Schande und in die Hand des Nachrichters gebracht haben. Dies war sein Vater. Es ist ihm nicht gelungen. Meine Unschuld und Tapferkeit haben mich erhalten, und in die angesehensten Ehrenstellen des Reichs gesetzt. (nach einer Pause, während der er seine Tochter finster angesehen.) Ich weis die Absichten von Don Alvaro. Er möchte dich heurathen, und die ewige Feindschaft, die ich seiner Familie geschworen, versöhnen. Immer an der Seite des Königs sucht er seine Gunst, und glaubt mich damit zu schrecken. (mit äusserstem Trotz) Eh sollen die Berge aus ihrer Stelle gehn, als die zwey Familien von Forz und Monforte sich miteinander aussöhnen. Erinnere dich, meine Tochter, daß du vom Geschlecht Monforte, und meine Tochter bist. Daß du nicht werth bist zu leben, wenn du irgend Neigung gegen einen von denen hegst, die deines Vaters Tod und Schande gesucht haben. (steht auf.) Ich hoffe du seyest gehorsam, und wie ich gegen deine Feinde stolz. Noch betrachte ich dich als eine würdige Tochter von mir. Ich habe nichts gegen dich Violante. Ich gehe und erwarte

dich beym Nachteſſen. Wähle einen liebenden, oder einen unbarmherzigen Vater. (geht ab.)

Violante.

(verzweiflungsvoll aufſtehend.)

Gerechter Zorn des Himmels, kannſt du mehr Unglück und Gefahr zuſammenhäufen? was wird aus mir Elenden werden, wenn nach all dem übrigen Unglück das mich niederdrückt, mein Vater entdeckt, daß ich die Gemahlin von dem Gegenſtand ſeines tödtlichen Haſſes bin! Und ich muß das Opfer von beyden ſeyn! (weint) Ach! wie kann ich vor meinem Vater erſcheinen? O wär' ich nie gebohren! (ſie weint bitterlich.)

Dritte Scene.

Smeraldina und Donna Violante.

Smeraldina.

(kömmt leiſe zurück, beobachtet Donna Violante, hierauf zornig vor ſich.)

Iſt ſie nicht wie angenagelt hier? Kann ich keinen Augenblick finden, die Leiter wegzunehmen? Sie ſcheint auſſer ſich. Probieren wir's! herzhaft! (geht leiſe und behutſam, mit Zeichen von Furcht geſehen zu werden, gegen den Balcon.)

Violante. (sie wahrnehmend.)

Smeraldina!

Smeraldina. [ihr Aerger.]

Gnädige Frau! (beyseite erbittert.) Der Teufel hat sein Spiel. (geht zu Donna Violante während dem.)

Vierte Scene.

Don Alvaro und Truffaldin, im Hintergrund; Donna Violante, Smeraldina.

[Don Alvaro und Truffaldin, die nicht gesehen werden, machen sich stumme Zeichen, daß sie sich verborgen halten und horchen wollen.]

Violante.

Sage mir Smeraldina, hast du während den acht Tagen dieser bittern Abwesenheit den grausamen Don Alvaro wenigstens in der Nähe des Pallastes gesehen? Verwundre dich nicht. Ohngeachtet seines barbarischen Verfahrens herrscht er noch immer in meinem armen Herzen. Er kann mich nicht genug martern, daß ich aufhöre ihn anzubeten. Er wird immer das liebste seyn, was ich auf der Welt habe. Er mag auch noch so

undankbar gegen mich seyn. Ich werde mich nie anders rächen, als mit Liebe und Thränen. (weint. Don Alvaro betroffen und gerührt. Truffaldin macht Don Alvaro stumme Zeichen von Mitleiden und Verweisen, indem er auf Donna Violante zeigt.)

Smeraldina. (ernsthaft.)

Ich hab' ihn nie gesehen, und rath' Ihnen nicht, hier im Saal stehn zu bleiben und zu weinen.

Violante.

Auch seinen Bedienten hast du nicht gesehen? Hat er dir nichts gesagt! weist du nichts? Hast du nichts gemerkt? Was ihn dazu bewogen hat, mich so grausam, so unbarmherzig zu verlassen? (weint. Die Zeichen von Don Alvaro und Truffaldin gegen einander wie zuvor. Truffaldin stößt seinen Herrn gegen Donna Violante.)

Smeraldina. (ernsthaft.)

Ich habe weder Herrn noch Bedienten gesehen. Ihr Herr Vater erwartet Sie. Gehn Sie. (beyseite) Ich crepiere noch wegen dieser höllischen Leiter.

Alvaro.

(mit äusserster Bewegung hervorkommend.)

Mich, meine Liebe, laß mich antworten.

Smeraldina.

(giebt Truffaldin eine Maulschelle; hierauf ergrimmt vor sich.)

Der Henker hole sie, und die verfluchte Leiter.

Truffaldin.

Sein Erstaunen, seine Beschwerden.

Violante.

(mit angenommenem Ernst.)

Sie hier, Don Alvaro?

Alvaro.

Ja Violante. Ich kam wüthend hieher, aber deine Worte haben mich besänftigt. Ich habe dir heimlich zugehört. Tagtäglich war ich um deinen Pallast, dich zu sehen, nur meine zu grosse Liebe konnte mich zwingen acht Tage lang abwesend zu seyn.

Violante.

(sieht erschrocken, angstvoll, unentschlossen nach dem Zimmer ihres Vaters, hierauf voll Unruhe zu Smeraldina.)

Geh, ich bitte dich, und sieh ob mein Vater mich ruft, ob er kömmt.

Smeraldina.

(verzweifelnd beyseite.)

O welche Raserey! Wenn die Leiter nicht weg-

kömmt, so weis Gott wie es diese Nacht zugehen wird. Nicht einen Augenblick kann ich finden! (sieht mit unsinnigen Gebehrden, die Truffaldin nachmacht, bald gegen den Balcon, bald gegen die Anwesenden, Truffaldin nähert sich ihr, um ihr ein Zeichen seiner Liebe zu geben. Smeraldina giebt ihm noch eine Maulschelle, und geht ab. Truffaldin steht betäubt da.)

Alvaro.

Truffaldin, geh' an die Thüre, und komm' zur gewöhnlichen Stunde.

Truffaldin.

Er hätt' es ihm gleich Anfangs sagen sollen, so hätt' er ihm ein paar Maulschellen erspart.

(geht mit Klagen darüber ab.

Violante.

(stolz und in Bewegung.)

Don Alvaro, legen wir unser Recht und Unrecht auf die Wage. Sehn wir, wer von uns Beyden undankbar ist. Es sind sechs Monathe, daß ich von einem wilden Thier angefallen, den Tod vor Augen hatte. Sie liefen und retteten mich. Ich liebte Sie; Sie liebten mich. Ich hatte Ihnen mein Leben zu danken. Sie verlangten es mit meiner Hand zu besitzen. Trotz dem Haß,

den

den mein Vater, und ich weis wie sehr, gegen Sie hegt, hat ein geheimes Band uns vereinigt. Ich gab Ihnen mein Leben zum Eigenthum. Sie hatten Schlüssel, heimlich in den Pallast zu kommen. Alles das Vergnügen, das mein liebendes Herz Ihnen nur immer geben konnte, hab' ich Ihnen gegeben; ohne mein Leben zu achten, das ich jeden Augenblick in Gefahr setzte. Dadurch denke ich nicht mir einen Vorzug zuzueignen. Ich habe dabey mein eignes Herz befriedigt. Aber indem ich es zu befriedigen suchte, hab' ich zugleich alles für Sie gethan. Grausamer, kannst du dies von dir sagen? In dem Labyrinth von Gefahr und Angst, indem ich herumgetrieben werde, war das geheime Vergnügen unsrer nächtlichen Stunden mein einziger Trost. Dies erhielt in einem von Liebe trunknen Herzen die süsse Hoffnung, daß der Augenblick noch kommen werde, meinen Vater zu besänftigen, und die Einwilligung zu unsrer Verbindung von ihm zu erlangen. [weinend] Ach, Don Alvaro, diese Hoffnung ist vergeblich. Mein Herz ist zerrissen. Und du bist unbarmherzig genug, mit Abwesenheit und Bitterkeit es noch mehr zu zerreissen. Mir auch

den einzigen, letzten Trost zu rauben, und mit tödtlichem Gift zu verbittern! Hast du darum mein Leben gerettet, um es einem tausendfachen Tod Preis zu geben? So sage mir, Grausamer, wer ist ungerechter, ich oder du?

(weint bitterlich.)

Alvaro. (bewegt)

Violante... (beyseite) Ich, freylich bin ich das Ungeheuer!

Violante.

Ist es vielleicht meine Schuld, wenn der König mich sieht? bin ich es, der dich beleidigt, wenn er mich liebt?

Alvaro. (hastig)

Sage, Violante, hast du ihn gesehn?

Violante.

Laß mich reden.

Alvaro. (ungestüm)

Nein! Hast du ihn gesehn? Sage.

Violante.

Antworte du zuerst, ob es Klugheit oder Schande sey von einem deines gleichen, eifersüchtig zu seyn?

Alvaro.

Es ist Schande.... Hast du ihn gesehn? ... es ist Schande; aber du hast die Schuld.

Violante.

Treuloser! Ich? Erkläre dich!

Alvaro. (in gröster Bewegung.)

Ja, mein Leben! die Quelle meines Vergehens ist in dir. Meine Liebe zu dir kennt keine Schranken. Ich bin dein Gemahl und bins nicht. Du bist mein! Und der König ist mein Nebenbuhler! Und ich darf nicht reden als mit mir selbst! Tausend quälende Hindernisse, immerwährende Gefahren, zu dem ruhigen Besitz meines Glückes zu kommen, beunruhigen, ängstigen mich. Verdoppeln meine blinde Leidenschaft, machen mich argwöhnisch, unleidsam, unbillig. Ach laß meine Besorglichkeiten dich nicht beleidigen; lerne sie schätzen, Violante! Beweine einen herumgetriebenen trostlosen Geist. Entzieh mir darum deine Liebe nicht, oder du bist ungerechter als ich. (weint.)

Violante. (bewegt.)

Du meine Liebe entziehen! ... (Faßt ihn bey der Hand, hierauf abgebrochen.) Laß dir, mein Ge-

mahl, dies pochende Herz antworten, und diese Thränen. [weint.]

Fünfte Scene.

Smeraldina, Truffaldin, und die Vorigen.

Smeraldina. [eilig.]

Gnädige Frau, der Graf ruft, der Graf!

Truffaldin.

Kömmt von der andern Seite gelaufen, zu Don Alvaro: eben itzt hab' es eilf Uhr geschlagen, die gewöhnliche Stunde da er wieder weggehe.

Smeraldina.

[indem sie bald Donna Violante stößt, bald D. Alvaro, bald nach dem Balcon sieht.]

Gehn Sie, es ist nicht mehr Zeit. Geschwind! [beyseite nach dem Balcon sehend.] Nun hoff' ich, wird der Augenblick kommen.

Alvaro.

Violante, gehn Sie. Wir wagen zu viel. Ich gehe. Leben Sie wohl. [im Begrif wegzugehen, Donna Violante hält ihn zurück.]

Violante.

Nein, noch nicht. [sich furchtsam umsehend.]

Bleiben Sie hier. Ich mache mich geschwind von meinem Vater los, und komme zurück. Ihr Herz ist noch nicht ganz ruhig, ich seh' es. Ich muß es noch besser beruhigen.

Smeraldina. [beyseite erbost.]

Höll' und Teufel! ... Strick und Leiter! ... Don Alvaro, ich rath' Ihnen zu gehen. Gnädige Frau, Sie wollen eine Tragödie. Es ist ein Donnerwetter am Himmel, ich weis es. Ich gehe zu sehen, was es für Wetter macht. ...

[im Begrif nach dem Balcon zu gehen.]

Violante.

Halt! ich will keine Gesetz von meinen Bedienten. Nimm das Licht, und Sie bleiben.

Smeraldina. [vor sich.]

Wie viel verdammtes Zeug kömmt zusammen! Der Teufel ist los. Ich zittre am ganzen Leib! .. Wenn der König kömmt... Gott behüte! .... so geht alles zu Grund! Und so geh' es dann wohin es will! [nimmt das Licht voll Bosheit, und geht ab, nachdem sie noch wie besessen nach dem Balcon gesehen hatte.]

Violante. [zu D. Alvaro.]

Leben Sie wohl. Erwarten Sie mich.

Alvaro.

Ich warte. Leben Sie wohl.

(die Scene bleibt dunkel.)

Sechste Scene.

Truffaldin und Don Alvaro.

Truffaldin.

Sein Erstaunen über das Bezeugen von Smeraldinen. Zu Don Alvaro: diese Frauenzimmer haben wenig Lebensart, sie so im Dunkeln zu lassen.

Alvaro.

Ein Licht würde es für mich nicht heller machen.

Truffaldin.

Wenn er den Kopf an die Wand stosse, so werde er schon ein Stümpgen Licht schätzen lernen. Und bey ihm sey's noch schlimmer: er fürchte sich vor Gespenstern; wie er noch klein gewesen sey, hab' ihm seine Großmutter immer gesagt, des Nachts im Finstern erscheinen Drachen, u. s. w.

(macht sich voll Furcht gegen Don Alvaro; indessen hört man ein merkliches Geräusch an dem Fenster des Balcons.)

Alvaro. (zu Truffaldin.)

Mache keinen Lärm.

Truffaldin.

Er rühre sich nicht, u. s. w.

(man hört das vorige Geräusch noch stärker.)

Alvaro.

Wenn du keinen Lärm machst, so muß es sonst jemand seyn.

Truffaldin. (zitternd.)

Es müsse wohl so seyn.

Alvaro.

Ich fange an, Furcht zu bekommen.

Truffaldin. (noch mehr zitternd.)

Gewiß nicht so viel als er.

(während dem wird das Fenster des Balcons aufgemacht.)

Alvaro.

Himmel, was ist's? Siehst du den Balcon aufmachen?

Truffaldin. (noch mehr zitternd.)

Es komm ihm auch so vor, daß man den Balcon aufmache; er sehe eine gewisse Helle im Saal.

(der König läßt sich sehen auf dem Balcon.)

Alvaro. (leise)

Gott, wer mag es seyn? Siehst du jemand?

Truffaldin.

Zitternd und hinsehend: (leise.) Er ist groß groß!

Alvaro. (leise geängstigt.)

Was hält mich zurück, daß ich nicht hingehe? Lärm machen und schweigen ist beydes gefährlich!.. Was soll ich thun?

Siebente Scene.

Der König im Mantel, und die Vorigen.

König.

(aus dem Balcon in den Saal springend, und das Fenster zuschliessend vor sich.)

Wer nicht Muth hat, verliebt sich nicht.

(verhüllt sich in Mantel.)

Alvaro. (vor sich.)

Und ich zaudre noch, sein verwegenes Herz zu durchbohren? (legt die Hand an den Degen, im Begrif den König anzufallen.)

Truffaldin.

Hält ihn zitternd zurück. Spricht von Klugheit, Behutsamkeit. Die Ehre von Donna Vio-

lante würde darunter leiden. Er sey im Hause seines Todfeindes. Es könnte Mord und Todschlag daraus entstehen, u. s. w.

Alvaro. [leise.]

Du hast Recht. Ein jeder Narr ist itzt klüger als ich. [steht nachdenkend.]

König. [sich umsehend.]

Alles ist finster und still. Smeraldina sollte sich hier sehen lassen, mir den Weeg zu zeigen. Jeder Augenblick, den sie mich warten läßt, ist eine Ewigkeit. [indem er hin und her tappt, geht er auf einer Seite ab.]

Alvaro.

Nichts sollte meine Wuth zurückhalten, wär's nicht ein einziger entsetzlicher Gedanke. Der König! Ob's nicht der König ist! Nur ein Monarch konnte es wagen, verstohlner Weise in diesen Pallast zu kommen. Elender! auf welch eine fürchterliche Probe wirst du gesetzt!

Truffaldin. (entsetzt.)

Wenns der König sey, so müssen sie das Feld räumen, und sich in die Nothwendigkeit schicken.

Alvaro.

Fliehen? Eher sterben. Ich bleibe und laure. Violante weis, daß ich hier bin. Der König weis es nicht. Ich muß es ausspühren, ob sie mit ihm einverstanden ist, und mich mit Verstellung hintergehen will. Ha, wenn es so ist, Undankbare! .... wenn ich entdecke...

Truffaldin.

Sieht hinaus: unterbricht ihn: er müsse sich geschwind verstecken, weil er Licht kommen sehe.

Alvaro. [voll Unruhe nachsehend.]

Du hast Recht ... Verwünscht ... Ich kann nicht gehen und nicht bleiben. .... Das Feuer der Hölle ängstigt mich. [verlegen.]

Truffaldin.

Das Licht komme, sey da. Stößt ihn zurück; sie verbergen sich auf der dem König entgegengesetzten Seite.

Achte Scene.

Smeraldina mit Licht und Donna Violante.

Smeraldina.

[das Fenster des Balcons ansehend vor sich.]

Es ist noch zu ... der König ist noch fern. Noch wär's Zeit ... wenn der Teufel seinen Bocksfuß nicht drinn stecken hätte.

Violante.

Setze das Licht hin und geh. Gieb auf meinen Vater Acht; ich will alle seine Schritte wissen.

Smeraldina. [erbost vor sich.]

Ich höre heut nichts als geh! Verflucht .... es ist kein Mittel mehr. [setzt das Licht erzörnt hin, und geht.]

Violante. [sich umsehend.]

Mein Gemahl! Ob er weggegangen ist?

Neunte Scene.

Der König und Donna Violante.

König.

[tritt in Mantel verhüllt im Hintergrund des Theaters ungesehen von Donna Violante auf, vor sich.]

Wer könnte sich einbilden, daß einer meines gleichen Furcht haben, und verlegen seyn sollte, vor einem Frauenzimmer zu erscheineu? Die Zeit ist kostbar. Ich will sie nicht umsonst verlieren.

[nähert sich in Mantel gehüllt der D. Violante.]

Violante.

O Himmel, was seh' ich? [entsetzt.]

König. [sich enthüllend.]

Violante, ist dies ein Gegenstand, vor dem Sie sich zu entsetzen haben?

Violante. [geängstigt.]

Sie hier, heimlicher Weise!... Und wie, Sire?... Wann?... [sieht sich um vor sich.] Weh mir!... Mein Vater!... Mein Gemahl... Ich bin verloren!

König.

Beunruhigen Sie sich nicht, Violante! Meine Unklugheit ist so groß als Ihre Schönheit.

Ich suche, mein Engel, mit ein bischen Verwegenheit mein Glück zu machen; suche, mit meiner Herzhaftigkeit Ihre Abneigung gegen mich zu besiegen.

Violante. [zitternd um sich hersehend.]

Sire... [vor sich.] Ich bin auffer mir.... [zum König.] Sie sind's? ... [vor sich.] Ich vergehe....

König.

Ja, ich bin's... Geben Sie Ihren Reizen die Schuld meines Vergehens. ... Sehen Sie, Sie haben einen Verzweifelten aus mir gemacht. Wenn Sie glauben, mir diesmal entkommen zu können, so irren Sie sich. Ich weiche nicht. Ueberlegen Sie... Ich bin Liebhaber, und [ernsthaft] König.

Violante. [voll Angst vor sich.]

Ein Zufall, den die Hölle ausgebrütet .... Wenn mein Gemahl ... [entschlossen] meine Ehre leidet; dies ist genug. [stolz zum König.] Don Pietro, hören Sie auf, mit einer blinden, unedlen Leidenschaft meine Ehre zu beleidigen. Verlassen Sie mich. Es ist nie ein Wort aus meinem Mund gekommen, das Sie zu einem Schritt

verleiten konnte, der Ihrer unwürdig ist. Als ein gerechter König sollen Sie meine Ehre beschützen, und nicht zu rauben suchen.

König.

Ihr Zorn macht Sie in meinen Augen nur desto schöner, und verdoppelt meine Liebe. Geben Sie nach, Violante. Zwingen Sie mich nicht, grausam zu seyn. [nähert sich ihr, sie bey der Hand zu fassen. Donna Violante tritt zurück.]

Violante.

Zurück, Verwegener. Sie brauchen den Namen eines Grausamen nicht erst zu erwerben. Gehn Sie, oder mein Geschrey wird mir augenblicklich Hülfe schaffen.

König. [mit Heftigkeit.]

Ach Violante, der Augenblick ist zu schön. Wer könnte mein Glück stören? [faßt sie mit Ungestüm an einem Arm.]

Zehente Scene.

Don Alvaro und die Vorigen.

Alvaro.

[ungestüm mit blossem Degen hervorkommend.]

Ich! kann es stören. Ihr Gemahl muß es stören; und der bin ich.

Violante. [beyseite.]

Gott! wir sind verloren!... Es ist keine Rettung zu hoffen! [weint.]

König.

(steht ausser sich da, indem er Don Alvaro wild ansieht.)

Alvaro.

Sie wissen es, Sire. Ich hoffe, Sie seyen zu groß um Mißbrauch davon zu machen. In geheim, Sire, ist Violante meine Gemahlin. Das Schicksal, die blutige Feindschaft ihres Vaters will es so. Ihre Gerechtigkeit kann Ihnen nicht zugeben, eine geheurathete Dame verführen zu wollen. Diese muß meine Kühnheit bey Ihnen entschuldigen, muß Sie bewegen mir zu vergeben. Ihrer Vergebung wär' ich unwürdig, wenn ich feig und stillschweigend aus Furcht vor mei-

nem Monarchen meine Schande ertragen hätte. Don Pietro, wenn Sie entschlossen sind, mich unglücklich zu machen, hier ist meine Brust. Befriedigen Sie Ihren Entschluß. [wirft den Degen zu den Füssen des Königs.]

König. [mit Wuth.]

Violante deine Gemahlin! ... Nein! es ist nicht! es kann nicht! ... Violante, ist es so? .. Sage nein!... Und ich habe Geduld? ... und höre dich noch an? ... Ha, Elender, stirb! [zieht einen Dolch, geht auf Don Alvaro los.]

Violante.

[fällt ihn zurückhaltend zu seinen Füssen.]

Ach, mein König!...

König.

Sie vertheidigen ihn?

Violante. [weinend.]

Aus Mitleiden, Sire.

Alvaro.

Schäme dich nicht. Aus Liebe; aus ehlicher Treue willst du mich vertheidigen. Laß ihn. Er durchbohre mein Herz. Es zittert nicht vor dem Tod.

König. [verwirrt vor sich.]

Wuth! Eifersucht! Schmerz! erstickt mich nicht.. Ha, Verräther! Entschuldigen Sie mich, Violante! Ich kann nicht mehr. [im Begrif ihn anzufallen, während dem.]

Eilfte Scene.

Zwey Bediente mit zwey Fackeln, der Graf Guglielmo mit blossem Degen, zwey andere Bedienten bewaffnet; hierauf Truffaldin und die Vorigen.

Violante.

[aufstehend voll Angst vor sich.]

Ich bin des Todes... Mein Vater!

König.

[sich in Mantel hüllend, und etwas entfernend.]

Ein ungelegener Besuch!

Alvaro. [vor sich.]

Dies scheint die letzte Nacht meines Lebens zu seyn. [faßt seinen Degen auf, steckt ihn in die Scheide, hält eine Hand vor das Gesicht, und stellt sich auf die Seite, dem Grafen der auftritt, den Rücken zugekehrt.]

Graf. [wild und erstaunt.]

Welch ein Aufstand in meinem Hause? . . . .

Zwey Fremde!... Meine Tochter!... so spät!.. [sich zurückhaltend.] Mäßige dich, Wuth! Laß mich sehn, wer es ist! [geht zerstört und bedächtlich vorwärts; giebt den Bedienten Zeichen, sich wegzubegeben. Sie setzen die Lichter hin, und gehen ab.]

König. [beyseite.]

Eifersucht, verrathe mich nicht.

Violante. [beyseite.]

Ich vergehe... o Gott! [weint.]

Alvaro. [vor sich.]

Wenn nur Violante ausgeht, so mag das ganze Wetter über meinem Kopf ausbrechen. [steht unbeweglich, ohne daß ihn der Graf im Gesicht sehen kann.]

Graf.

Violante, sieh deinen Vater an. Rede frey. Was machst du hier um diese Stunde? Was ist's?

Violante. [vor sich.]

Ich halt's nicht aus ... es ist alles unwiederbringlich verloren.... O Himmel, rette nur meinen Gemahl... [zum Grafen.] Der König kann Ihnen antworten; fragen Sie ihn. [zeigt auf den König, und geht hierauf mit dem Schnupftuch vor den Augen plötzlich ab.]

Graf.

[erstaunt und trotzig zum König.]

Sire, Sie hier? Zur Nachtzeit? In meinem Hause? Vermummt? Ist dies der Lohn, ist dies die Lorbeerkrone, die Sie dem veriährten Verdienst, dem für Sie vergossnen Blut aufbewahren. Warum hier? Was wollen Sie hier?

König. [sich enthüllend.]

Graf! ... [beyseite verwirrt.] Ich berste ... [zum Grafen] Fragen Sie Don Alvaro; lassen Sie ihn reden. [zeigt auf Don Alvaro, und geht ab. Der Graf da er Don Alvaro erkannt, tritt ein Paar Schritte zurück, und steht erstaunt während dem.]

Truffaldin.

Der auf den Zehen hervorkommt. Er möchte nicht, daß sein Herr sagte: Fragen Sie; Truffaldin; lassen Sie ihn reden, und daß er dann sich davon machte. Er woll aus guter Vorsicht zum Voraus sich wegschleichen, damit er nicht als der Letzte genöthigt werde Rechenschaft abzulegen. [flieht.]

Graf.

[nach einer kurzen Pause, mit Unruhe vor sich.]

Alvaro hier! ... Neue Kränkung eines tyran-

nischen Königs! Den Schimpf meiner Familie aufs höchste zu treiben, verdammt er mich, ihn aus dem verhaßten Munde meines Todfeindes zu vernehmen. [sieht wild auf D. Alvaro, hierauf vor sich.] Ich will mir Gewalt anthun. [geht gegen D. Alvaro, setzt den Degen mit der Spitze auf die Erde, stützt sich darauf, und fährt drohend und beunruhigt fort.] Alvaro, bedenken Sie, wo Sie sind. Vollführen Sie das Urtheil, wozu das Gesetz meines Königs mich erniedrigt. Ich erwarte mein Unglück aus Ihrem Mund. Lassen Sie es mich wissen. Ich kann nicht versprechen, ob es mir erlauben wird, gelassen zu bleiben ... ob ich nicht ... Reden Sie.

Alvaro.

Ja, edelmüthiger Graf. Die Gefahr, Ihren Zorn auf mich zu laden, und todt zu Ihren Füssen zu bleiben, soll mich nicht abhalten, die Wahrheit zu sagen. Es ist nicht mehr Zeit, sie zu verhehlen. Sie kennen mich, und würdigen mich, mein Feind zu seyn; ein Beweis, daß meine Geburt nicht unedel ist. Unsrer beyder Familien sind glänzend und angesehen. Das Glück scheint die Absicht zu haben, unsern bisherigen Haß in dauer-

hafte und aufrichtige Freundschaft verwandeln zu wollen. Violante, Ihre Tochter....

Graf. [wild.]

Halten Sie inn. Ich verstehe Sie. Sie hofieren dem König schon lang, seine Gunst zu erwerben, und mich dadurch zu dem Schritt zu vermögen, über den ich Sie nicht einmal sich erklären lasse. Sie haben ihn vielleicht als Mittelsperson hiehergebracht, und glauben mich so in die Enge zu treiben.... Hören Sie... Denken Sie nicht daran. Sterben soll eh meine Tochter. Alles soll eh zu Grunde gehn; eh Violante die Ihre wird.

Alvaro.

Sie ist's schon. Schon lange her. Lassen Sie Ihre Wuth an mir aus. Violante ist meine Gemahlin.

Graf. [wüthend.]

Ihre Gemahlin? Meine Tochter? He, Bediente! bewacht ihn! Laßt ihn nicht. Die Nichtswürdige soll das erste Opfer seyn.

[im Begrif abzugehen.]

Alvaro.

Ich sey das erste. Sie irren sich, Graf, wenn Sie glauben, Ihr eigentliches Unglück zu wissen. Uns steht ein gemeinschaftliches Unglück bevor, das unsrer beyder Familien, zu verunehren droht.

Graf. [stillstehend.]

Was sagen Sie?

Alvaro.

Die Wahrheit. Es sind schon fünf Monate, daß Ihre Tochter meine Gemahlin ist. Wie sie es worden, ist izt nicht Zeit zu erzählen. Der tyrannische König liebt sie, hat sich diese Nacht verstohlnerweise hier eingeschlichen! hat sie auf eine brutale Art angefallen. Ich stund in einiger Entfernung versteckt, sah ihre Unschuld, kam hervor, vertheidigte meine und ihre Ehre, indem ich mich als ihren Gemahl erklärte. Er war wüthend, und drohte meinem Leben. Graf, lassen Sie uns klug verfahren. Hören Sie mich. Meine Familie und Ihre, meine und Ihre Ehre sind nun mit Banden vereinigt, die nicht mehr getrennt werden können. Willigen Sie in unsre Heurath, und lassen Sie sie öffentlich werden. Unsre Familien sind groß und mächtig. Der Tyrann wird sich genöthigt sehen, weise zu seyn. Können

Sie meinen Rath nicht genehmigen, so folgen Sie dem, welchen Ihnen die Wuth eingiebt. Durchbohren Sie zuerst mein Herz; erwürgen Sie hernach Ihre Tochter: überschwemmen Sie Ihren Pallast mit Blut. Befriedigen Sie sich; aber Sie werden sich nur auf einen Augenblick befriedigen.

Graf.

[vor sich wild, unentschlossen, beklemmt.]

Furien, erstickt mich nicht . . Wie kann ich diesen fürchterlichen Sturm besänftigen? . . . Ein Umstand, bittrer als der Tod! . . . Ermord' ich meine Tochter, . . . tödt ich meinen Feind. Was werd' ich gut damit machen? Und waffnet meine Rache meine Hand gegen den Monarchen? Er ist mein König. Sie ist meine Tochter! . . . .

[nach kurzem Stillschweigen] Alvaro, hören Sie. Ich bin zu sehr in Bewegung, um Ihnen itzt zu antworten. Ich weis noch nicht, was ich thun werde. Glauben Sie nicht, daß irgend eine Furcht am wenigsten die vor dem Tode, mich zurückhält. Verlassen Sie mein Haus. Sie haben es mit Verrätherey angeschwärzt. Morgen erwart'

ich Sie vor dem König. Dort sollen Sie meine Antwort hören.

Alvaro.

Wie? Graf! vor dem König?... Sie wissen... Sagen Sie mir wenigstens, ob Sie nicht grausam gegen Ihre Tochter seyn wollen? Warum kann ich itzt Ihren Entschluß nicht wissen?

Graf.

Fragen Sie nicht weiter. Bringen Sie mich nicht mehr auf. Gehn Sie, und morgen vor dem König erwarten Sie meine Antwort.

Alvaro.

Genug. Violante verdient, mein Leben für sie Ihren Händen zu überlassen. Sie sind ein Mann von Ehre ... sind Vater.... Morgen sollen Sie mich vor dem König finden. Möchte diese fatale Nacht geschwind vorübergehn, und mich den morgenden Tage, vielleicht noch fataler, sehen lassen! [geht ab.]

Graf.

Möchte diese fatale Nacht meine Gedanken zur Reife bringen, und mich wieder zum Menschen machen. Ich bins nicht mehr. [geht ab.]

Dritter Akt.

Königlicher Saal.

Erste Scene.

Donna Metilde, und Pantalon.

Metilde.

Du betrügst dich, guter Alter. Mein Unglück hat sich verdoppelt, wenn ich im königlichen Pallast wohne. Ich werde ihn manchmal zu sehen bekommen. Meine Liebe wird dadurch stärker, und sein Haß desto heftiger werden. Alles ist vergebens. [weint.]

Pantalon.

Pfui, machen Sie nicht das Kind. Sie müssen hier seyn. Sie sollen mir nicht vom Fleck kommen. Wer aushält, gewinnt. Ich versteh' mich auch auf dergleichen Casus. Wir Mannspersonen haben wie die Weiber manchmal Augenblicke, die unbegreiflich und abentheuerlich sind.

In der Entfernung kann kein so Augenblick aufstoſſen. Ich weis was ich ſage. Sie müſſen zur Conſolation des Königreichs einen Prinzen auffiſchen. Das Herz dieſes Löwenkönigs muß mürb werden, wir wollen ihn ſchon daran kriegen.... Engliſche Majeſtät, laſſen Sie mich, machen, laſſen Sie mich machen, ſag' ich.

Metilde.

Närriſcher Mann. Ich läugne nicht, daß du mich ein wenig aufmunterſt. Sind deine Venezianer alle ſo kurzweilig, wie du, und ſo unternehmend?

Pantalon.

Spizbübin, ich verſtehe, was Sie ſagen wollen. Das heißt einem auf die gnädigſte Art den Kupplertitel geben. Ich ſchäme mich nicht, ſehn Sie, mein Kind, gar nicht. Es iſt auch ſo, die Venezianer haben Herz und Witz für Zehn; und wenn's darauf ankömmt, ſo ein Paar Mann und Frau zuſammen zu bringen, ſo wiſſen ſie, wo es anzugreifen iſt. Was meinen Sie?

Metilde. [hinausſehend ängſtig.]

Mein Gemahl!... Ich habe nicht das Herz, ihm unter die Augen zu gehen. Ich würde das Uebel nur ärger machen. [geht ab.]

Pantalon.

Nein, nein. Bleiben Sie. Kommen Sie... Gehn Sie ihm entgegen.... Ein Liebäugelchen.. ein Paar zu rechter Zeit angebrachte Seufzer.. Nichts zu thun. Sie lauft davon wie das Wetter. Ich, bey Gott, laſſe den Muth nicht ſinken. Da iſt er dieſer Satanas. Es zückt mir überall, ihm ein Paar Zuckerwörtchen in den Bart zu werfen, und mich als Märtyrer aufhängen zu laſſen. Aber da hat er die Quinteſſenz von aller Schurgerey, den hundsfüttiſchen Tartaglia bey ſich, den ich nicht ausſtehen kann. Wenn ich ihn nur anſehe, ſo kehrt ſich alles in mir herum, dieſer Galgenſtrick hat die Finger in hundert geheimen Praktiken, die zum Nachtheil des Reichs und dieſer armen Turteltaube angezettelt werden. Hörſt du Canaille! wir ſind beyde zwey Unterhändler; aber wenn man mit mir eine Medaille zieren könnte, ſo wirſt du immer einer von den ſpeichelleckenden Mäcklern ſeyn, die man auf

die Windfächer und an die Thüren der Wirthshäuser gemahlt sieht. Es ist besser, ich gehe, und nehme meine Schülerin wieder ein bischen in die Lection. [geht in die Zimmer der Donna Metilde.]

Zweyte Scene.

König und Tartaglia.

[Der König tritt zerstört auf, und geht finstersehend auf und ab. Tartaglia folgt ihm, und betrachtet ihn mit Aufmerksamkeit. Der König bleibt stehn.]

Tartaglia.

Welch eine Nacht, Majestät! Ich dacht' ich wäre des Todes vor Angst, es möchte Ihnen etwas widriges zustossen. Aber hol mich der Teufel, wenn nur einer sich gerührt hätte, ich hätte das ganze Haus unter und über sich gekehrt; nicht einmal die Katze hätte mir lebendig davon kommen sollen. Ihre Majestät scheinen mir ein wenig verstört. Verzeihn Sie meiner Verwegenheit, aber ich kann nicht dazu schweigen. Ein treuer Diener kanns nicht ertragen, Sie melan-

cholisch zu sehn; die Betrübnis bricht mir das Herz. [weint.]

König.

Ja, ich bin bekümmert. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich zwey Cavaliere, die bittersten Feinde, in Gefahr sich ums Leben zu bringen, beysammen gelassen habe.

Tartaglia.

Edles grosmüthiges Herz! Eine von diesen Gesinnungen ist hinreichend, einem Monarchen zweyhundert Statuen aufzurichten.

König. [aufgebracht.]

Was sagst du? Ein Niederträchtiger bin ich. Um zwey Personen, die meiner Liebe im Weeg stehn, sollt es mir Leid seyn können?

Tartaglia.

Das wollt' ich sagen, Majestät. Ein grosser Geist, wenn es irgend auf einen Endzweck losgeht, muß sich nicht durch Kleinigkeiten abschrecken lassen. Es ist eine Schande.

König. [aufgebracht.]

Kleinigkeiten?... Eine Schande?... Verräther, wie sprichst du? Ist's eine Kleinigkeit,

zwey Cavaliere die besten Stützen meines Reichs ihrer Wuth zu überlassen?

Tartaglia. [beyseite.]

O weh! heut kann ich den Puls nicht finden. [zum König.] Ich bitte Ihre Majestät sechs tausendmal um Vergebung. Mein Eifer für Sie macht mich blind, und macht in meinen Augen das Gute schlimm, und das Schlimme gut, und in Vergleichung mit Ihrer Majestät alle andere Menschen zu Insekten. Aber beym Himmel! nur ein Wort von Ihrer Majestät erleuchtet mich wieder. Es ist wahr, handgreiflich, was Sie sagen. Don Alvaro und der Graf Guglielmo sind zwey Personen von grossem Gewicht.

König. [unleidsam.]

Ich bin ausser mir.... Der neue Ueberlast am Hof von Metilde... Die Scene, worinn ich die zwey Cavaliere gelassen... die Liebe... o die macht mich rasend... Und ich Ungeheuer, ich konnte sie den Händen eines Erzörnten, eines barbarischen Vaters überlassen?... Vielleicht in diesem Augenblick fließt ihr Blut!.. [mit Wuth.] Geh, laufe, eile. Sieh was geschehen ist. Bring mir die fatale Nachricht... Höre... ich will's

nicht wissen, wenn Alvaro todt ist ... oder der Graf ... oder gräßliche mich zermalmende Vorstellung! oder Violante! oder all meine Wuth soll über dir ausbrechen.

Tartaglia. (beyseite.)

Armer Tartaglia! Hier ist kein Ausweg. Ich muß an den Spies. Geh' ich indessen, meine Beine müssen mir rathen. (in Begrif wegzugehen, sieht er hinaus.) O Himmel, du hast Mitleiden mit dem armen ehrlichen Tartaglia. Majestät, lustig! Da kommen Don Alvaro und der Graf, frisch und gesund, und in Fried' und Eintracht zusammen zu Ihro Majestät. Ach, ich hole wieder Athem.

König. (vor sich.)

Don Alvaro und der Graf zusammen! zu mir! Wenigstens ist kein Uuglück geschehen. Meiner Liebe sind tausend Bahnen geöffnet. (stellt sich gravitätisch in die Mitte, ohne sich gegen die zwey Ankommenden zu kehren.)

Dritte Scene.

Der Graf, Don Alvaro, und die Vorigen.

(Der Graf kommt zuerst finster und tiefsinnig; Don Alvaro folgt niedergeschlagen.)

Alvaro. (leise zum Grafen.)

Ich bin auf alles gefaßt. Ihr Stillschweigen, Ihre finstre drohende Augen sagen meinem Herzen, Ihre Tochter sey nicht mehr: Sie wollen mein Vergehen vom König wissen. Ich bin bereit... das Leben ist mir zur Last, und vom König, der über mich aufgebracht ist, werden Sie mein Urtheil leicht erlangen.

Graf. (leise und trotzig.)

Schweigen Sie, und erwarten Sie meine Antwort. (kömmt dieser hervor, hierauf entschlossen vor sich.) Es ist beschlossen.

Tartaglia. (vor sich.)

Die Neugierde und die Furcht jagen sich in meinem Bauch herum.

König.

Don Alvaro, Guglielmo, was führt Sie hieher? Was verlangen Sie von mir?

Graf. [sich auf die Knie werfend.]

Eine Gnade, Sire!

Alvaro. [vor sich.]

Muthig, mein Herz! Es komme, was will.

Tartaglia. [beyseite.]

Seht an! ein Thiergemählde, das nicht sprechender seyn könnte. Der König ist der Hund, der Graf die Katze, Don Alvaro die Maus. Nächstens geht die Musik an.

König.

Stehn Sie auf, Graf, und reden Sie.

Graf. [aufstehend.]

Sire, die zwey gegen einander erbitterten Parthien von den Familien Forz und Monforte haben bis itzt Ihr Reich nur zu lange beunruhigt. Mein zunehmendes Alter... Der Gedanke an den Tod... Die Betrachtung der Pflichten eines Unterthanen haben mich auf andere Gesinnungen gebracht. Ich habe beschlossen, mit Don Alvaro Frieden zu stiften, und das Pfand der Versöhnung....

König. [heftig.]

Ist, Guglielmo?

Graf. [entschlossen.]

Violante, meine Tochter: indem ich sie dem Don Alvaro als Gemahlin überlasse. Die Einwilligung meines Monarchen ist die Gnade, Sire, um die ich bitten wollte.

Alvaro. [beyseite.]

O edelmüthiger, kluger, unerschütterlicher Alter!

König. [beyseite verlegen.]

Wie? Was? Klugheit, steh mir bey! Ist's möglich?

Tartaglia. [vor sich.]

Ihre Majestät hat eine rothe Nase. Das Wetter steht über uns.

König. [beyseite.]

Ich muß mich verstellen, mir Gewalt anthun. Aber die Rache soll nachkommen. [kehrt sich um mit verstellter Freudigkeit.] Guglielmo, ich lobe Ihre weise Entschliessung, Ihre wahrhaftig edle Handlung. Der Himmel gebe seinen Segen dazu. Wenn nichts fehlt, als meine Einwilligung, so sind alle Hindernisse gehoben. [beyseite.] Ich werde rasend... Ich vergehe.

Alvaro. [sich dem König nähernd.]

Mein Antheil an diesem Glück, an dieser Gnade meines Königs verpflichtet mich, meinen tiefsten Dank. ...

König. [mit Ungestüm.]

Alvaro, Graf! die Augenblicke sind kostbar für Sie. Weitere Ceremonien sind überflüßig. Ich will Sie gerne davon lossprechen. Gehn Sie.

Graf. [entschlossen und stolz.]

Alvaro, mein Freund, danken wir den Umständen, daß sie uns die Augen geöffnet, und eine dauerhafte Versöhnung mit einander bewerkstelliget haben. Ich verbinde Sie mit meinem Blut, und drücke Sie wie meinen Sohn an mein Herz; an dies Herz, das nun allen Haß gegen Liebe verwechselt. Geben Sie mir Ihre Hand, und schwören Sie vor unserm Monarchen, daß Sie von itzt an aus meiner und Ihrer Ehre, und meiner und Ihrer Unehre eine Sache machen, und Ihre Rache, ohne Ihr Glück oder Leben zu achten, mit der meinen vereinigen wollen. Aber zu gleicher Zeit schwören Sie, das Beste dieses Reichs mit unermüdetem Fleiß zu unterstützen, zu sterben für diesen König,

dessen Gerechtigkeit unsre Häuser schützen, und vor jedem Schimpf und Anfall sicher halten wird.

Alvaro.

Mein gütiger Vater, seltnes Beyspiel von Edelmüthigkeit, ich beschwöre feyerlich vor unserm König, was Sie begehrt haben. (streckt die Hand aus.)

Graf. (stolz.)

Sire, ich rufe Sie zum Zeugen und Handhaber unsers heiligen Schwurs auf. (hebt die Hand auf.) Eben dies schwör' ich, im Angesicht meines Monarchen, (hierauf zu Don Alvaro) und das Siegel sey diese herzliche Umarmung. [sie umfassen, umarmen, küssen sich, und gehen nach einer ernsthaften Verbeugung gegen den König ab.)

Vierte Scene.

Der König, und Tartaglia.

Tartaglia. (beyseite.)

Ich kann mich nicht erholen. Diese grosse Herren haben eine Stirne von Eisen. Der König sieht aus wie vom Donner gerührt, roth und

grün. Die Bombe muß los gehn. Ich wollte nicht, daß er mich für einen von beyden ansähe. Meine Hoffnung fängt an, die Flügel hangen zu lassen.

König.

Welche Unverschämtheit! Was hielt mich zurück? Ach, Violante, sollst du ungestört in die Arme meines Nebenbuhlers kommen? Vergnügen, Entzückungen sollen der Lohn des verwegenen Alvaro werden, indessen mich das Feuer der Liebe, das Gift der Eifersucht verzehrt? Konnt' ich sie nicht zurückhalten? Meine Einwilligung geben? Konnte ein Unterthan den König Don Pietro zur Verstellung herabwürdigen? Und wie konnt' ich mir ein gleichgültiges, ein freudiges Ansehen geben? Ich fühle, daß es mich umbringt. (steht mismüthig und nachdenkend da.)

Tartaglia. (vor sich.)

Man muß ihm diese Liebe aus dem Kopf bringen. Die Sache sieht gefährlich für ihn und für mich aus. Der Kaufmann und der Unterhändler ziehen den Kürzern bey diesem Handel. (nähert sich furchtsam.)

König. (sich erholend.)

Ich will doch meinen Endzweck erreichen. Ich will List mit List zu Schanden machen. Es kann mir nicht fehlen.

Tartaglia. (ehrfurchtsvoll.)

Majestät, es ist im mindesten keine Theurung an Frauenzimmern... Verzeihn Sie in Gnaden.. Wenn Ihre Majestät einen unterthänig verpflichteten, treueifrigen Diener anhören wollten, so möcht' ich Ihnen wohl einen Rath geben.

König. (gravitätisch.)

Die Erfahrung dieser Unterwelt hat die Liebe als eine himmlische über die Könige der Erde erhabene Gottheit erklärt, weil sie nie dem Rath eines Sterblichen sich unterworfen hat. Folge mir, und schweige. (geht ab.)

Tartaglia.

Der Gedanke seiner Majestät ist poetisch. Aber ich in meiner prosaischen Einfalt wollte schwören daß ich als ein Diener jener sterblichem Rath nicht unterworfnen Gottheit, einer Ohrfeigen unterworfen bin, die mir vielleicht alles Kopfweh auf ewig vertreiben wird. (folgt dem König.)

Fünfte Scene.

Haus von Donna Violante. Donna Violante und Smeraldina.

Violante.

Vergeblich suchst du meine Furcht zu stillen. Die unglückliche Entdeckung ... Alvaros Entfernung ohne mich zu sprechen.... Meines Vaters finstres todtkaltes Bezeugen gegen mich.... Ach es ahndet mir nichts als Blut, als Tod. Es ist mir, ich fühle schon einen spitzigen Dolch in der Hand meines erzürnten Vaters mein Herz durchbohren ... Ich muß verzweifeln.

Smeraldina.

Ach, es wird so übel nicht hergehn! (beyseite.) Ich hab's gesagt, es werde Verdruß geben. Ich möchte mich aufhängen vor Bosheit. Ich bin Schuld daran.... Ich! ... wenn ich nur einen Augenblick Zeit gehabt hätte.... aber es war umsonst ... ich habe keine Schuld.... Die eigentliche Schuld haben die Duplonen.

Sechste Scene.

Truffaldin, und die Vorigen.

Truffaldin. (ausserhalb.)

Ob niemand Lebendiges im Hause sey?

Smeraldina.

Der Bediente, der Bediente, der wird alles wissen.

Violante.

Weh mir, ich fürchte die Botschaft werde mich umbringen.

Truffaldin.

Tritt argwöhnisch und erschrocken auf. Erstaunt Donna Violante noch lebendig zu sehen. Fragt, ob sie wirklich lebe?

Violante.

Sage, ist dein Herr todt?

Truffaldin.

Todt? Weint, stellt sich untröstlich.

Violante.

Er ist todt! ... halt mich, Smeraldina! (stützt sich auf Smeraldinen.)

Smeraldina. (beyseite.)

Und ich Schuld daran? u. s. w. (weint.)

Truffaldin.

Fängt immer heftiger an zu weinen.

Smeraldina.

Wie er wisse, daß Don Alvaro todt sey?

Truffaldin.

Donna Violante habs gesagt.

Smeraldina.

Tröstet Donna Violante, schimpft auf Truffaldin, und sagt, man habe ihn gefragt, ob er lebe oder todt sey.

Truffaldin.

Er wisse nichts. Sein Herr habe die ganze Nacht nicht geschlafen. Er habe diesen Morgen den Grafen mit einem fürchterlichen Löwengesicht vorbeygehen sehn. Don Alvaro, sobald er ihn gesehen, habe den Degen genommen, ihn angelegt, und ausgerufen: "Guter Truffaldin, der „Tod wartet auf mich. Geh eilig in den fata„len Pallast von Guglielmo, laufe und komm „zu mir zurück. Mir zu sagen.... Heilige Göt„ter! ... ob meine Violante noch lebt.„ Hierauf sey er dem Grafen nachgegangen. Sie möcht' ihm also geschwind sagen, ob sie todt oder lebendig sey, denn er fürchte, der Graf komme.

Und wenn der ihn anträfe, so möchte ihn vielleicht die Reihe zuerst treffen, u. s. w.

Violante. (mit Bewegung.)

Was hör' ich?... Geh!... Laufe!... Sag' ihm!... (während dem)

Siebente Scene.

Der Graf und Don Alvaro von aussen, und die Vorigen.

Graf. (von aussen.)

Bleiben Sie hier. Ich will zuerst mit ihr sprechen.

Smeraldina.

Des Grafen Stimme!

Violante.

Ich Unglückliche!

Truffaldin.

Seine Angst, will fliehen; stößt auf den Grafen, der auftritt; steht starr und staunend da; der Graf sieht ihn wild an, Truffaldin fragt mit verwirrter und affektierter Höflichkeit, ob er ihm erlaube, mit unterthänigem Respect wegzugehen.

Graf.

Wohin?

Truffaldin.

Wohin er befehle. Er sey immer in seinem Leben blindlings und ohne Anstand gegangen, wo ihn die Herren Grafen und Baronen hingeschickt haben.

Graf.

Es scheine, er habe Furcht.

Truffaldin.

Es sey so sein Temperament.

Smeraldina. (beyseite.)

Er bring' ihn gewiß ums Leben.

Violante. (beyseite.)

Gott! Was wird aus mir werden?

Graf. (fährt fort zu Truffaldin.)

Wer bist du?

Truffaldin.

Schwört, er sey niemand.

Graf.

Es sey ihm, er sollt' ihn kennen.

Truffaldin.

Gerade das Gegentheil. Er soll ihn durchaus nicht kennen.

Graf.

Er sey gewiß der Bediente von Don Alvaro.

Truffaldin. (beyseite erschrocken.)

Er sey des Todes. Macht klägliche Gebehrden gegen den Grafen, bittet, weint.

Graf. (stolz zu Truffaldin.)

Es ist nichts mehr zu fürchten. Meine Sache ist befriedigt. Meine Maasregeln sind genommen. Geh, störe mich nicht. Fort, Possenreisser!

Truffaldin.

Holt erstaunt Athem, beklagt Donna Violante, als todt; flieht.

Violante. (vor sich voll Angst.)

Gott, steh mir bey. Ich bin verloren.

Smeraldina.

Begiebt sich auf die Seite, und zittert.

Graf.

Violante, bist du allein hier?

Violante. (furchtsam.)

Smeraldina allein ist bey mir. (zeigt auf Smeraldinen, deren Furcht sich verdoppelt.)

Graf. (ernsthaft zu Smeraldina.)

Geh, begieb dich weg.

Smeraldina. (zitternd vor sich.)

Das Blut der Dienerschaft wird nicht gewürdigt... Er will mich nicht als Zuschauerin beym

Trauerspiel... Arme gnädige Frau! es ist um sie geschehn!... Verfluchter Strick! war's nicht besser, den Kuppler Tartaglia, oder mich selbst damit zu erdrosseln? (macht zitternd Verneigungen, und geht ab.)

Achte Scene.

Don Alvaro im Grunde des Theaters, der Graf und Donna Violante.

Alvaro

(kömmt ungesehen hinten hervor, vor sich.)

Ich bin ungeduldig zu sehen, wie sie die unerwartete freudige Nachricht aufnehmen wird.

(hält inn und horcht.)

Graf. (ernsthaft.)

Endlich will ich meine Tochter...

Violante. (mit Bewegung.)

Wenn Sie meinen Tod wollen, Sie haben mir das Leben gegeben, ich bin in Ihren Händen. Aber mein Vater, wenigstens erlauben Sie meine Entschuldigung. Wenn der Himmel....

Graf.

Das übrige, Violante, ist überflüßig. Ich bin

mit leichtem und fröhlichem Herzen hieher gekommen, dir zu sagen, daß ich dich zur Braut gemacht habe.

Violante. (betroffen.)

Braut!... Mit fröhlichem Herzen?...

Graf.

Ja.

Violante. (beyseite verzweifelnd.)

Mein Unglück ist auf den höchsten Grad gekommen. Meine Verbindung mit Alvaro, den er tödtlich haßt, kann ihm niemals angenehm seyn. Was soll ich ihm antworten?...

Graf.

Warum so verwirrt, mein Kind?

Violante.

(immer voll Furcht und Verwirrung.)

Wenn die Begebenheit der vorigen Nacht Sie zu diesem Schritt verleitet hat, daß Sie dadurch unsre Ehre herstellen wollen, so bitte ich Sie, wenigstens nicht so heftig zu seyn. Lassen Sie zuerst Ihre Tochter reden. Ueberzeugen Sie sich erst.

Alvaro. (von hinten.)

Ha, warum sagt er ihr nicht der Unglücklichen, wer der für sie bestimmte Gegenstand ist, daß ihr Herz erleichtert, und mit Freude überschwemmt werde. Ich leide für sie.

Graf. [ernsthaft.]

Würdest du vielleicht Anstand nehmen, wenn der Gemahl, den ich dir bestimme, Alvaro wäre?

Alvaro. [von hinten.]

Ich brenne, ihre bevorstehende Entzückung mit ihr zu theilen.

Violante. [vor sich.]

Grausamer! Auf diese Art will seine Rachsucht mir aus dem Busen locken, was er noch nicht weis. Fürchte nichts Alvaro. Mein Leben kann ich ihm nicht vorenthalten, aber wohl mein Geheimnis. [herzhaft.] Hören Sie, mein Vater. Eher wollt' ich tausend Tode sterben, als meine Hand Don Alvaro geben. Ich bin nicht thöricht oder niederträchtig genug, den schändlichen Verdacht rechtfertigen zu wollen, den der Vorfall der letzten Nacht bey den Leuten wird veranlaßt haben. Es steht bey Ihnen, mein Leben zu verkür-

zen, aber ich werde mich nie dazu verstehen können, den Ueberrest desselben der Schande Preis zu geben.

Alvaro. [vor sich entsetzt.]

Wie? Was? Hör' ich recht? Dies ist zu viel! Ihr Herz ist nicht rein. Ha, mein Nebenbuhler ist zu gefährlich für mich.

Graf. [mit Gravität.]

Ich dachte, Violante, dich bey dieser Nachricht vor Freude und Dankbarkeit zu meinen Füssen fallen zu sehen. ... [beyseite.] Ich begreife nicht... war's vielleicht Vorwand von D. Alvaro, sich auf diese Art aus der Gefahr los zu wickeln, und des lang gesuchten Friedens zu bemächtigen?... Ich habe gefehlt. Zuerst hätt' ich mit der Tochter sprechen sollen, und dann mit dem König... Ha, wenn's so wäre!... Und dann? wärs zu spät. [streng] Meine Tochter, die Abneigung, die du zu erkennen giebst, sie sey aufrichtig oder nicht, kömmt zu spät. Dein Vater hat dich für Don Alvaro bestimmt. Und du kennst deinen Vater...

Violante. [beyseite.]

Ach! sollt' es möglich seyn, daß jener eingewurzelte

wurzelte Groll ausgerottet wäre?... Es kann nicht seyn! Ich kann mich nicht ergeben! Er sucht nur auf die Spur zu kommen. [zum Vater.] Das Gefühl meiner Ehre ist stärker als meine Furcht vor den Wirkungen Ihres Zorns. Ich kann sterben, aber mich nicht vergessen, die Hand von Don Alvaro anzunehmen.

Alvaro.

[vor sich, mit Zeichen der Verzweiflung.]

Die Nichtswürdige! Mein Unglück ist entschieden. [begiebt sich zurück.]

Graf. [erzörnt.]

Höre, Violante. Ich bin hieher gekommen, allein mit dir zu sprechen, und die Pflichten des Ehstands väterlich dir vorzustellen. Ich nehme keine abschlägige Antwort an. Ich will Gehorsam. He, Don Alvaro, kommen Sie. [Don Alvaro kömmt niedergeschlagen und verwirrt, nähert sich langsam; der Graf fährt fort:] Dies ist Ihre Gemahlin. [zu Donna Violante.] Dies, Tochter, ist dein Gemahl. Gebt euch die Hände.

Violante.

[beyseite verwirrt, und vor Freude ausser sich.]

Ist es also wahr?... Kann ich so viel Freude aushalten?

Alvaro. [beyseite zerstört.]

Kann ich meinen innerlichen Wahnsinn zurückhalten?

Graf.

[beyde aufmerksam beobachtend beyseite.]

Mein Argwohn nimmt zu... Mein Zorn... Aber nur Verstellung allein ist in diesem Augenblick rathsam. [stolz.] Alvaro... Violante, ich will glauben, daß die Freude euch beyde so verwirrt. Ich habe die Pflichten als Vater und Freund erfüllt. Erfüllen Sie sie als Cavalier, und du, als gehorsame Tochter. Wagt es nicht, Anlaß zu Uneinigkeit oder Ueberdruß zu geben... Ihr kennt mich. [geht ab.]

Neunte Scene.

Donna Violante, und Don Alvaro.

Violante.

[nachdem sie ihrem Vater nachgesehen, läuft mit Entzückung von Freude und Liebe gegen D. Alvaro.]

Alvaro, so ist es wahr?... Sollen wir glücklich seyn?

Alvaro. [mit Zorn.]

Entferne dich von mir. Deine liebkosende weibliche Falschheit ist mir abscheulich. Zum Glück hab ich diese unwürdige Seele entdeckt, der es so leicht ist zwey Gestalten anzunehmen. Kurz zuvor hab ich deutlich gehört, daß dir zuwider war, was dir itzt angenehm ist, weil du es nicht mehr ausschlagen kannst.

Violante. [zärtlich.]

Blinder! Und du sahst nicht, daß die Furcht, mein Vater wolle von mir herauslocken, was ich ihm noch unbekannt glaubte, mich so reden machte? Belohnst du so meine Standhaftigkeit und Behutsamkeit? Wie könnt' ich, lieber Träumer, dich ausschlagen wollen, da du schon mein bist.

Alvaro.

Wohl wahr, aber ich weis, was für ein Labyrinth von Betrug ein Weiberherz ist. Deine geschwinden Ausflüchte... deine Verstellung... Ich weis, was ich fürchten muß, einen König zum Nebenbuhler zu haben, und weis, daß ich allein liebe, daß nur ich vor dem König, und einem strengen Vater, meinem Todfeind ohne mein Leben zu achten, Freymüthigkeit genug habe, zu sagen: Violante ist meine Gattin!

Violante.

Kannst du, Grausamer, diese kostbaren Augenblicke verbittern? Verdränge diese giftige Eifersucht aus deinem Herzen; mir hast du das Recht gegeben, darinn zu wohnen. Wisse, dein Verdacht ist eben so kindisch als beleidigend. Besinne dich, liebenswürdiger Schwärmer! Habe mich lieb! Verlaß dich auf deine Violante! [nähert sich ihm.]

Alvaro.

Du schöne Zauberin.... nur du konntest mich so] schwach so klein machen. Und doch, Violante, nach dem was geschehen, nachdem was ich in deinen Augen lese, ist dein Herz nicht ganz un-

befangen ... Du verstehst die Kunst dich zu verstellen ... Bist ein Weib ... Mein Nebenbuhler ist mächtig ... Aber ich liebe dich. Du vermagst alles über mein Herz ... Ich beschwöre dich, mache keinen Mißbrauch davon ... Komme an meine Brust, und ersticke die Furien, die darinn toben. [sie umarmen sich mit Entzücken; indem]

Zehente Scene.

Tartaglia mit zwey petschierten Briefen, und die Vorigen.

Tartaglia.

Unterthäniger Diener von Ihnen ... Verzeihen Sie; ich hab Sie vielleicht in Ihren Ergözlichkeiten gestört; aber einen Ueberbringer guter Bothschaften macht manchmal sein gutes Herz vor lauter Vergnügen unverschämt. [Don Alvaro sieht Donna Violante und Tartaglia argwöhnisch an; Tartaglia fährt fort:] Der König, unser Souverain will Ihren beyden Familien und Personen Ehre erweisen. Er hat mir diese zwey Papiere gegeben. Ich weis nicht, was sie enthalten. Hier, Herr Don Alvaro. [übergiebt die Papiere, hierauf

beyseite.] Die Pillen sind verzückert und versilbert.

Alvaro.

[nachdem er die Papiere empfangen zu Tartaglia.]

Der König ist immer freygebig mit Gnade und Ehre. [beyseite.] Was wird es seyn? [liest die Ueberschrift von einem Briefe.] An Don Alvaro von Forz. [liest die andre.] An Donna Violante von Monforte. [beyseite.] Neuer Stoff zu Pein und Argwohn!... Hier will's Muth. Gemahlin, dies ist für Sie. [giebt ihr einen der Briefe mit zitternder Hand.]

Violante.

Alvaro, ich habe nichts auf dieser Welt, das nicht auch Ihr sey. Oeffnen Sie das Papier, und lesen Sie. [Don Alvaro öffnet mit immer zitternder Hand, und liest.]

Alvaro. [lesend.]

Don Pietro von Aragonien, der Dienste eingedenk, welche die Grafen von Monforte der Krone geleistet haben, vergrößert das Brautgeschenk der Donna Violante mit dem Lehen und den Ländereyen von Castiglione. Don Pietro, König von Aragonien.

Violante. [zu Tartaglia.]

Ich nehme die Gnade und Freygebigkeit des Königs mit Beschämung und Dankbarkeit an, und überlasse Ihnen die lebhaftesten Ausdrücke davon in meinem Namen.

Tartaglia.

Haben Sie keine Sorge. Ihr schönes Herz soll nach der Natur abgemahlt werden.

Alvaro.

[nachdem er sie merklich beobachtet hatte, vor sich.]

Die lebhaftesten Ausdrücke! ... Sehen wir dies! Unter Blumen nisten Schlangen. [öffnet das andre Papier, und liest wie zuvor.] " Die be-
„ kannte Tapferkeit von Don Alvaro von Forz
„ bewegt Uns, Pietro König von Aragonien, ihn
„ zum Feldmarschall mit unumschränkter Gewalt
„ zu ernennen. Er führe die Truppen gegen die
„ Feinde von-Majorka, und begebe sich Angesichts
„ dessen auf die Reise. Er kröne den Feldzug,
„ wie er rühmlich thun wird, mit Sieg, und
„ mache sich Ehre und Uns. Don Pietro, König
„ von Aragonien. „

Violante. [vor sich voll Schmerz.]

Weh mir, welch ein Donnerschlag!

Alvaro. [vor sich, zerstört.]

Sagt' ich's nicht: Unter Blumen nisten Slangen. [nach einer kurzen Pause zu Tartaglia wiederholend wie zuvor.] Ich überlasse Ihnen die lebhaftesten Ausdrücke.

Tartaglia. [beyseite.]

Feuer, Feuer! Er macht zwey Augen wie der lebendige Teufel.

Alvaro. [vor sich.]

Sollt' ich mich erniedrigen? ..... Nein! [zu Tartaglia entschlossen.] Ich gehorche dem König, und nehme mit Dankbarkeit die Ehre an, die er mir erweist. Gehn Sie voraus ihm zu sagen, daß ich meine Abreise nur um den Augenblick verzögern wolle, worinn ich das Glück haben werde, für seine beyden Wohlthaten seiner grossen Seele meinen Dank abzustatten.

Tartaglia.

Erlauben Sie nur noch meine aufrichtigsten Glückwünsche und Freudensbezeugungen. Das Lehn von Castiglione, mit seinem ganzen Territorium! Wahrhaftig! Keine Kleinigkeit. Oberfeldmarschall! beym Henker! dies nenn' ich Ehrenkronen! Hören Sie. Wie mancher Scheißkerl

vom Hofe würde mit dem Mund gratulieren, und im Herzen Gift und Galle speyen vor Neid. Ich nicht so, so wahr ich ein ehrlicher Neapolitaner bin. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Ihre Ehrenkronen bis an die Sterne hinaufstechen, und das werden sie, geben Sie Acht, das werden sie. [gebt ab, Don Alvaro bleibt zerstört.

Eilfte Scene.

Don Alvaro, und Donna Violante.

Violante.

Barbar! Und du konntest es annehmen?...
Kannst dich entfernen?... Mich verlassen?...

Alvaro. [gesetzt.]

Eine solche Ehre kann ich nicht ausschlagen. Meine Schuldigkeit kann ich nicht hintansetzen. Ich gehe.

Violante.

Grausamer!... Aber ich gehe mit dir. Weder Gefahr noch Beschwerden sollen mich von dir trennen.... Sage, darf ich?

Alvaro. [bewegt beyseite.]

Thu' dir Gewalt an, mein Herz! [gesetzt.] Nein! Ein Feldmarschall darf sich kein weibisches Ansehn geben. Ich geb' es nicht zu.

Violante. [weinend.]

An einem so schönen Tag, Unmensch, mich zu verlassen? Willst du nicht, mein Unglück noch grösser zu machen, auch noch Argwohn dazu mit dir nehmen?

Alvaro.

Argwohn? Hab' ich vielleicht Ursache dazu?.. Bleib und leb wohl. [im Begrif wegzugehn; Donna Violante hält ihn zurück.]

Violante.

Bleib, du Undankbarer! Kannst du mich so verlassen? Einer solchen Gleichgültigkeit bist du fähig? Kostet es dich nichts, dich von mir zu trennen? Zeigtest du wenigstens einigen Schmerz bey unsrer Trennung. Doch! du bist gerührt. Deine Augen wollen weinen. Erleichtre dein Herz. Laß sie fliessen, diese Thränen! Vermische sie mit den meinen. Gieb uns beyden diesen bittern traurigen Trost. [weint.]

Alvaro. [nach einem Seufzer.]

Donna Violante, dies ist nicht die Zeit, mit weichen Zärtlichkeiten einen Geist schwächen zu wollen, der dem Dienst des Königs geweiht ist. Ich lasse dich. Leb wohl. [im Begrif zu gehen.]

Violante.

Du lässest mich? Sinnloser! Unbesonnener! Wo werd' ich vor den Nachstellungen eines niederträchtigen, unmenschlichen Tyrannen sicher seyn? Willst du mich ihnen Preis geben?

Alvaro. [stillstehend.]

Der Pallast von Forz ist deine Freystätte.

Violante.

Ohne dich? In den Händen von Bedienten? So wenig siehst du die Gefahr voraus, die ich laufen würde?

Alvaro.

Ich bin's zufrieden, wenn du bey deinem Vater bleibst.

Violante.

Bist du von Sinnen, Undankbarer? Bey meinem alten Vater? Vielleicht ohne Vater, ehe du wiederkommst. Im Hause meines Vaters, wor-

ein, wie du gesehn hast, der König den Eingang zu finden weis.

Alvaro.

Wo Violante wohnt, da wohnt auch ihr treuer Schutzengel, die weibliche Ehre, und die Ehre einer Gattin mit ihr. Wähle deinen Aufenthalt, wo es dir gefällt. Ich will durchaus dir hierinn nichts vorschreiben. Ich will mich nicht erniedrigen, mich dem Argwohn auszusetzen, daß schimpfliche Eifersucht in diesem Herzen wohne.

Violante.

So bist du also nicht mehr eifersüchtig? Ach lieber martre mich mit Eifersucht als mit Gleichgültigkeit. [weint.]

Alvaro. [bewegt beyseite.]

Und über sie sollt' ich argwöhnen können?

Violante. [entschlossen.]

Höre. Mein Aufenthalt ist gewählt. Er ist an einem Ort, wo der König gewiß nicht hinkommen wird. Geh, Unmensch. Verlaß mich. Sollst sehn, ob deine Gattin treuer Liebe fähig ist. [ungestüm in Begrif abzugehn.]

Alvaro.

Bleib! Wohin willst du gehn?

Violante.

Wo gewiß dein Nebenbuhler niemals seyn wird.

Alvaro.

Versprich keine Uebereilung zu begehen, und mir überall, wo ich seyn werde, Nachricht von dir zu geben. Violante, vor meiner Abreise möcht' ich noch in Geheim Abschied von dir nehmen. Wenn es anfängt dunkel zu werden.

Violante.

Du sollst von mir hören. Es wird ein entsetzliches Lebewohl seyn, und vielleicht das letzte.

[geht ungestüm ab.]

Alvaro.

Wo will sie hin?... Was will sie?... Ob's von Schmerz ist, daß sie so auffer sich zu seyn scheint?... O Weiberlist, wer mag dich ergründen? [denkt nach.] Die Truppen ziehen ab... Ich werde vorgeben, daß ich mitgehe... Violante selbst soll es glauben... Indessen will ich einige Tage... einige Nächte... auf der Lauer stehn, nnd hernach die Truppen einholen. Wenn ich meine Ehre nicht verrathen finde, und den Verräther ermorde, oder von ihm ermordet werde.

Vierter Akt.

Ein Zimmer von Donna Metilde.

Erste Scene.

Donna Metilde und Pantalon. Donna Metilde tritt auf, und geht melancholisch auf und ab. Pantalon hinter ihr.

Pantalon. [vor sich.]

Es sieht aus, als gehen wir zur Leiche. [Donna Metilde bleibt stehn, heftet die Augen auf die Erde, hernach gen Himmel. Pantalon fährt fort.] Es muß stockfinster in ihrem Herzen seyn ... Es giebt Weiber, die so verliebt sie auch seyn mögen, doch immer noch an einer neumodischen Haube Freude haben; aber hier gehört mehr dazu als Hauben. Ich selber bin dadurch aufs empfindlichste beleidigt. Ich glaube, ich kann auf ein bischen Witz Staat machen. Ich habe gewisse Einfälle, die einen aus dem tiefesten Seelenschlaf

aufwecken können. Die Bonmots strömen mir wie ein Platzregen von der Zunge. Nun aber ist endlich der Sack ausgeleert; aber nichts hat Wurzel gefaßt. Es bleibt mir nichts mehr übrig, als zu versuchen, ob sie auch das Kitzeln nicht achtet. Und doch laß' ich den Muth nicht sinken. Noch will ich ein wenig über die Dinge der Welt losziehen, damit sie mir nicht zu tiefsinnig wird. A propos, Majestät, was sagen Sie über die grosse Neuigkeit von Saragossa?

Metilde. [sich erholend.]

Welche Neuigkeit?

Pantalon.

Wissen Sie nichts! Eine erstaunende Neuigkeit. Die Heurath zwischen Donna Violante von Monforte, und Don Alvaro von Forz.

Metilde.

Ich weis davon, und kann es kaum glauben. Die eingewurzelte Feindschaft, der unbiegsame Geist des Grafen... Es scheint mir unmöglich.

Pantalon.

O, es ist nicht so sehr zum Erstaunen. Man muß mit dem Wind schiffen. Liebesbriefchen, Liebesintriguen, Nachtvisiten, das sind Winde,

die in die Segel blasen, wie der Herr Graf erfahren hat. Lassen sie ihn so hart, so unbiegsam seyn als er will, es giebt gewisse Umstände, da man seinen Eigensinn ins Salz legen, und aus der Noth eine Tugend machen muß. Verstehn Sie mich, Majestät? Wenn einmal ein Unglück geschehen ist, ist das klügste sich mit guter Manier darein zu ergeben. Die Klugheit ist der Alten ihre Sache; ihnen kömmts zu, die Seitensprünge der Jugend mit Decorum wider zurecht zubringen. Ist's nicht so wie ich sage? Der Graf Guglielmo hat es gerade gemacht, wie der Bauer mit dem Hasen. Ein Herr zu Pferd frug ihn, wie theuer? nahm den Hasen in die Hand, zu sehen, ob er fett sey; gab dem Pferd die Sporen, und auf und davon. Der Bauer, da er sah, sein Hase sey verloren, wollt' er seinen Schaden mit Generosität gut machen, und rief hinten nach: Ich schenk euch den Hasen. Haben sie mich verstanden, Majestät?

Metilde.

Sey's wie es wolle, Violante ist glücklich, wenn sie die Liebe ihres Gemahls hat. [weint.]

Pantalon.

Da haben wir's. Bey Ihnen giebt alles, wo-von man nur spricht, Wasser.

Metilde.

Ich kann mir nicht helfen, guter Alter. [weint fort.]

Pantalon.

Hören Sie. Ich habe eine gewisse, gewisse Ahndung, daß das Herz von diesem Rhinoceros sich ändern muß. Es ist mir unbegreiflich. Er ist sonst von keinem so schlimmen Geschmack. Und wenn ich Sie betrachte: [sie ansehend.] Zwey spitzbübische Aeugelchen, die einem wie zwey Bohrer durch Mark und Bein dringen. Ein paar Backen, wie zwey gesottne frisch rothgemahlte Eyer, warm zum einsupfen. Ein Wuchs, ein Gebäu, daß einem Hören und Sehen vergeht. Wenn mir's im Herzen grübelt, da ich siebzig Jahr auf dem Hintern habe. Aber wissen Sie, Majestät, woran's fehlt?... Sie wissen nicht damit umzugehn; das ist der Teufel.

Metilde.

Lieber Pantalon, woran fehlt's?

Pantalon.

An Schelmerey, Majestat. Eine Frau muß vor allen Dingen den Charakter ihres Manns ausstudieren, ohne ihn merken zu lassen, worauf sie umgeht. Gelingt ihr's, so müßt' es mit dem Teufel zugehn, wenn sie ihn nicht bey der Nase herumführen sollte. Verzeihn Sie mir. Ein bischen List ist zuweilen erlaubt, zuweilen sogar löblich. Sehn Sie, das Reich muß einen Nachfolger haben. O wären Sie ein paar Jährchen zu Venedig gewesen, Sie würden kein so gutes Närrchen seyn. Eine überlaute Liebe, eine augenscheinliche Leidenschaft, ewiges Weinen und Klagen, goldiges Kind, dies bricht hundertmal der Liebe den Hals. Es giebt Mannspersonen, die statt dadurch gelockt zu werden, davor davonlaufen. Kommen Sie, folgen Sie mir, lassen Sie mich machen. Thun Sie von nun an, als kümmerten Sie sich keinen Henker mehr darum, als wollten Sie nun anfangen, sich zu divertieren. Aber das muß mit Manier geschehen. Die Kunst muß der Natur ihre Gestalt annehmen, oder sie richtet nichts aus. Machen wir's so. Diesen Abend geben Sie ein Festin. Masken, Illumination,

Gefrornes, Musik, in Ihrem Appartement und im Garten. Lassen Sie mich dafür sorgen. Ich will Ihnen dreißig Grands d'Espagne zusammen bringen, wovon keiner über fünf und zwanzig Jahr alt seyn soll, vierzig oder fünfzig englische Cavaliers mit ihrem Bonsens, Italiäner, den Mischmasch von allen Nationen, Deutsche, die mehr sind, als scheinen, wohl gepuderte geschwäzige Franzosen; es soll eine Lust seyn. Sie müssen unter all dieser schönen Jugend sich in Ihrem Glanz zeigen, Sie müssen die jungen Männerherzen nach und nach untergraben, einen jeden auf seiner schwachen Seite, und wenn sie anfangen zu taumeln und zu schwindeln, müssen Sie die Charte umdrehen, und sie hinstellen wie die Narren. Ich streue mittlerweile aus, daß Sie sich amüsieren, tausend Spas haben, und die ganze junge Welt von Mannspersonen in einem Zauberkreis herumjagen. Meinen Sie nicht, das werde Ihrem Gemahl am Herzen herumkrappeln? O den Jungen, den Prinzen müssen wir zu Stand bringen. Es ist mir schon, ich hör' ihn schreyen å i. Es ist mir schon, ich sing' ihm das Wiegenlied: Heyo popeyo! Ich gehe, und mache Bestel-

lung. Heut muß aus Nacht Tag gemacht wer=den. Wer Herz hat, übersteigt den Berg. Lassen Sie mich machen.

Metilde.

Du meinst es gut, aber dein Rath ist vergeblich. O, wenn ich glauben könnte. . . . Aber nie=mals. . . .

Pantalon.

Ich lasse Sie nicht ausreden. Ich will es so; ich befehle. Ich frage nicht mehr. Ich gehe und bringe alles in Ordnung, und mache die Einla=dungen. [sieht hinaus.] O da kömmt unsre Braut, wie gerufen. [geht ihr entgegen.] Liebes gnädiges Fräulein Sie hätten zu keiner gelegenern Zeit kom=men können. Machen Sie hier Ihrer Majestät ein wenig Gesellschaft. Muntern Sie mir sie ein wenig auf. Ich hoffe, daß Sie nicht auch melan=cholisch seyn werden. [beyseite.] Beym Feigen=blatt unsrer Stammmutter Eva, es muß mir ein junger Prinz heraus, und sollt' ich ihn von Lumpen zusammenstümpern müssen.

[geht eilig ab.]

Zweyte Scene.

Donna Violante, und Donna Metilde.

Metilde.

Violante, ist's wahr, sind Sie glücklich? Kommen Sie, meinen Glückwunsch zu empfangen. [umarmt und küßt sie.]

Violante. [mit Ehrerbietung.]

Ja, ich bin glücklich, weil ich von meiner Königin mit so viele Gnade empfangen werde. Auch ist wahr, daß ich Gattin bin, aber so, daß ich Glückwunsch und Mitleiden zugleich verdiene.

Metilde.

Ich verstehe Sie nicht.

Violante.

Der König hat heute meinen Gemahl als Oberfeldmarschall nach Majorka geschickt. Ich erhalte und verliere ihn in dem nämlichen Tag, und komme zu Ihren Füssen eine Gnade zu erbitten.

Metilde.

Wenn das, was Sie begehren wollen, von mir abhängt, so ist es Ihnen zum Voraus gewährt. Hängt es von sonst iemand ab, so wissen Sie,

daß die unglückliche Metilde keinen Einfluß hat, eine Gnade zu erlangen. (weint.)

Violante. (beyseite.)

[Das Herz bricht mir. Wenn sie erst wüßte..]

Blos von Ihnen hängt die Gnade ab, um die ich bitten will. Mit Schamröthe muß ich darum bitten. Mein Vater entdeckte die geheime Liebe zwischen mir und Don Alvaro, und entschloß sich, um einem grössern Schimpf den er befürchtete, zuvorzukommen, unsre Verbindung öffentlich zu machen. Mein Gemahl entfernt sich auf Befehl des Königs, und ich bleibe bey meinem Vater. Ich kenn' ihn und weis, ob er schon eine heitre Aussenseite zeigt, daß ein geheimer Groll an seinem Herzen nagt, und bittre Rachsucht gegen meinen Gatten und mich in seinem Geist ernährt. Es muß ihn quälen, daß er sich gezwungen sehen mußte, unsre Verbindung einzugehen. Und in seinen Händen soll ich ohne meinen Gatten bleiben. Der Himmel weiß, wie es mir ergehen würde. Ich bitte deswegen um die Gnade, so lange bey Ihnen leben zu können, als mein Gatte abwesend seyn wird, und daß mein Vater nicht merke, ich habe es begehrt,

sondern alles komme von Ihrem gnädigen Verlangen her. (beyseite.) Hier bin ich sicher vor meinem Verfolger.

Metilde.

Seyen Sie von diesem Augenblick meine Gesellschafterin, und verlassen Sie sich auf die übrige Vorsichtigkeit. Sie sind mir darum noch desto lieber, daß Sie fähig sind, (weinend) bey dem unglücklichsten und jammervollsten Weib das auf Erde lebt, zwischen Seufzern und Thränen Ihren Aufenthalt zu suchen. (sich die Augen trocknend.) Der Graf soll Nachricht haben, daß ich Sie hier aufhalte.

Violante.

Er ist mit mir gekommen, und kann nicht weit seyn.

Metilde.

He, Bediente! (ein Bedienter.) Ruft den Grafen von Monforte; (der Bediente geht ab.) Violante, Sie sollen ein Freundin an mir kennen lernen.

Violante. (beyseite.)

Und Sie an mir Ihre, wiewohl nicht freywillige, Feindin.

Dritte Scene.

Graf Guglielmo, und die Vorigen.

Graf.

Ihre Majestät werden die Veränderung meiner Tochter vernommen haben....

Metilde.

Ja, Graf, und freue mich darüber. Zugleich hab' ich von der nothwendigen Abwesenheit ihres Gemahls gehört. Ich nehme an dem Vergnügen und der Ehre, die Ihnen wiederfahren, Antheil, und weil ich Violanten sehr liebe, so möcht' ich ihr Beweise von dem Antheil, den ich an ihrem Glück nehme, geben, und habe beschlossen, Sie während der Abwesenheit ihres Gatten als meine Gesellschafterin bey mir zu haben. Ich finde sie voll Bedenklichkeiten, die die töchterliche Liebe ihr eingiebt, und es scheint, ich werde sie ohne ihres Vaters Einwilligung nicht bewegen können. Ich, Graf, hab' eine so gute Meinung von Ihren Gesinnungen gegen mich, daß ich keinen Anstand nehme, Ihre Tochter Ihnen zu rauben, ohne einmal Ihre Einwilligung zu

verlangen. Ich bin überzeugt, Sie können sich nicht dadurch beleidigt finden. Leben Sie wohl, Graf. (nimmt Donna Violante bey der Hand, und geht mit Gravität ab, indem sie sie mit sich führt.)

Graf. (betroffen vor sich.)

Was bedeutet dies? ... So weis also die Königin, was ich zu verhüllen glaubte. Sie ist eifersüchtig über meine Tochter und den König. Unter dem Schatten einer Gnadenbezeugung will sie sich sicher stellen. O Götter, zu welcher Schande habt ihr meine grauen Haare aufbewahrt. Ach, hingetrieben von argwöhnischen Vorstellungen folg' ich leicht unbilliger Weise ihrem Antrieb, wie ein Rad, das fortgerollt wird. Ich muß auf den Grund dieser Sache sehn, und wenn es mein Leben kosten sollte. (geht ab.)

Vierte Scene.

Innwendiger Theil von dem Garten der Königin, mit einem Flügel von ihrem Zimmer, der auf den Garten stößt. Dabey ein Balcon auf einem Säulengang, zwischen dem eine Gallerie mit einem Gitterthor. Im Garten einige grüne Gebüsche. Die Nacht fängt an, und die Scene verdunkelt sich ein wenig.

Truffaldin in Reisekleidern.

Tritt furchtsam auf mit einem Billet in der Hand. Er sehe sich in gewisse Freundschaftsdienste verwickelt, die ihn im höchsten Grade inkommodieren. Violante hätte bey der Abwesenheit ihres Mannes thun können, was sie gewollt hätte, ohne vorher neue verliebte Narrenspossen anzufangen. Sie habe Don Alvaro geschrieben, daß sie Sicherheit halber während seiner Abwesenheit sich bey der Königin aufhalten werde, weil der König bekantermassen sich nicht sehen lasse, wo die Königin sey. Don Alvaro habe sich we-

gen dieser sinnreichen Entschliessung aufs neue wie eine Bestie in seine Gemahlin verliebt. Er seines Theils müsse darüber lachen. Der König werde sich schon sehen lassen. Wenn es darauf ankomme bey einer Geliebten zu seyn, so stellen sich die Männer sogar, als liebten sie ihre Weiber, sobald es ihnen nachtheilig ist sie zu hassen. Er habe dergleichen Männer mehr gekannt, u. s. w. Die Mannspersonen seyen listig wie der Teufel; wie erst die Könige seyn müssen? gewiß müssen sie noch weit listiger seyn. Er müsse sich in die Zimmer der Königin einschleichen, und Violante heimlich dies Billet einhändigen, worinn ihr Gemahl ihr zu wissen thue, daß er vorgegeben habe, er verreise; er werde aber wann es finster werde, in den Garten der Königin vor den Balcon kommen, um noch heimlich von ihr Abschied zu nehmen. Sieht sich um, dies sey der Balcon, und hier der Eingang. Er müsse seinen Herrn bedienen, so sauer es ihn ankomme. (geht ab.)

Fünfte Scene.

Es wird dunkler. Man sieht durch die Fenster die Zimmer der Königin illuminiert. Der König und Tartaglia verkleidet, und und in Mäntel verhüllt.

König. (im Herauskommen.)

Sage zu den Soldaten, daß sie dort stillestehen und aufpassen.

Tartaglia.

Hört, gute Freunde, stellt euch dort hin, und passet auf. (beyseite.) O Tartaglia, Tartaglia, der Himmel steh' dir bey. Ihre Majestät werden mir hernach Ihre Absicht eröffnen, damit ich im Stande sey, Sie nach meiner Schuldigkeit auf das pünctlichste zu bedienen.

König.

Höre. Don Alvaro hat sich bey mir beurlaubt, die Truppen marschieren lassen, und ist mit ihnen weg. Ich weis, daß Violante auf einen Besuch bey der Königin ist; sie muß in ihren Pallast zurückfahren. Sieh', dort wartet ihr Wagen auf sie. Sie muß durch die Allee kommen. Ich

warte, falle sie an, und entführe sie. Schatten der Nacht, begünstigt mit euerm Schleyer meine Absicht und die Leidenschaft, die mich durchwühlt.

Tartaglia. (beyseite.)

[Schatten der Nacht, rettet meine Schultern, und laßt meinen Kopf stehen, wie er steht.] Ihre Majestät haben es vortreflich ausgedacht. Donna Violante steigt in den Wagen, der Wagen fährt voran, und wir mit den Soldaten drauf los, und gute Nacht, D. Violante. [Schatten der Nacht, rettet, u. s. w.]

König.

Gieb wohl Acht, wann sie herauskommt.

Tartaglia.

Wie Ihre Majestät befehlen. (geht auf die Seite.)

König. (vor sich.)

O Liebe, wohin verleitest du mich?... Es ist keine Zeit zu Gewissensberathschlagungen. Liebe und Rache müssen befriedigt werden.

Tartaglia. (zurückkommend.)

Majestät, Majestät, wir sind angeführt. Ein Page hat den Wagen los und ledig zurückgeschickt.

König.

Wir? Nein, es kann nicht seyn. Geh', erkundige dich. Bring mir Nachricht... Ich möchte rasend werden.

Tartaglia.

Ich gehe, Majestät. (geht ab.)

König. (vor sich.)

Ist's möglich, daß der Absicht eines Königs alles im Weeg soll stehn können? Und der Monarch von Aragonien soll nicht lieber alles zu Grund richten, um sich glücklich zu machen? Was hilft mir königliche Gewalt, wenn ich keinen Gebrauch davon mache?.. (nach einer Pause.) Es ist wahr, ich kente Gebrauch davon machen zum Behuf der Unschuld... zur Aufrechthaltung und Beobachtung der Geseze, die ich von meinen Unterthanen beobachtet haben will; dann am Ende sind sie es, die mich zum König machen. (denkt und geht auf und ab.) Die Liebe der Unterthanen ist das schönste Kleinod eines königlichen Diadems. Eine unschuldige Gemahlin... die mich liebt... die ich unterdrücke... du siehst es, Verstand... armes Herz, was sagst du dazu? Ha, dein Feuer ist zu groß. Es überwältigt mich.

Es macht mich rasend. Violante allein beherrscht mich. Meine Vernunft ist dahin. (die Nacht wird stockfinster.)

Tartaglia. (tritt eilig auf.)

O Majestät, was für Neuigkeiten! die Zimmer der Königin, der Garten, alles voll Lichter und Fackeln. Carossen kommen, Carossen gehn. Es steigen bey der Königin Damen aus, Spanische Cavaliere, Italienische, Deutsche, Franzosen, Masken in Domino, venezianische Masken. Offene Tafel. Ebbe und Fluth. Ich kam dem alten Pantalon in Weg, und erkundigte mich ein wenig unter der Hand. Er ist ein alter schlauer Fuchs, und gab mir zur Antwort. Die Zeit der Melancholie ist vorbey. Sie hat uns allen gute Nacht gesagt. Die Königin von deinem System überzeugt, sagt er zu mir, will sich nun nach dem Lauf der Welt etwas zu gut thun. Wenn ich nicht irre, so beehrte er mich noch obendrein mit den Titeln von Schurke, Spitzbub, Scheiskerl, u. s. w. Das schlimste bey der Sache ist, daß ich von einem Page erfahren, die Königin wolle während der ganzen Zeit, da Don Alvaro abwesend seyn werde, Donna Vio-

lante bey sich behalten. Ich, wenn ich an Ihrer Majestät Stelle wäre, wollte lieber diese Liebe in den Wind schlagen, dann man sieht augenscheinlich, daß die Königin von der Sache weis, und aus Eifersucht und Argwohn....

König. [aufgebracht.]

Schweig. Je mehr du mich davon überzeugst, desto mehr entflammst du meine Wuth, und je grössere Hindernissen meiner Liebe sich entgegensetzen, desto theurer soll sie bezahlen, wer sie verursacht. Ha, was hält mich zurück!... Kann mich das grausame Schicksal unglücklicher machen? Zu meiner Verzweiflung mußt' es den Gegenstand den ich am meisten anbete, mit dem vereinigen den ich am meisten verabscheue. Und ein König leidet es? [steht tiefsinnig. Man hört in der Ferne Instrumente stimmen.)

Tartaglia.

Majestät, hören Sie, ob ich die Wahrheit gesagt habe. Man spielt im Garten der Königin. Hier können auch Sie sich zerstreuen, und Ihrer unruhigen Gedanken los werden.

König.

König. (aufgebracht.)

Schweig. Sie weis meine Leidenschaft, diese Unholdin, und behält mir Violanten, und mich vollends wahnsinnig zu machen, hält sie Lustbarkeiten, und spottet meiner. [steht nachdenkend. Hierauf ein Simphonie, und nach derselben Recitativ und Arie.]

Warum, o Liebe, treibst du jenen
Grausamen Kurzweil, deine süssen
Gefühle so geschwind in Gift zu kehren,
Und unsre kurze Lust in ew'ge Zähren?
Wie? glaubst du nicht, mit deinem Widersinne,
Den Namen, den du trägest, zu entehren?
Du laß'st in einen Busen dein Entzücken
Von fern aus deinem Himmel lachen;
Um ihn in wenig Augenblicken
Zum Mittelpunkt von Angst und Pein zu machen.

Zittre, thöricht Herz, und leide!
Hoffe nichts von deiner Wahl,
Als Verachtung, Haß und Qual,
Jeder, der unglücklich wählte,
Spiegle sich in deiner Qual.

Sieh, wie dir alle
Spotten und höhnen!
Trockne die Thränen!
Ermana dich einmal!
Oder wer unglücklich wählte,
Spiegle sich in deiner Qual.

König. (nachdenkend.)

Zittre thöricht Herz, und leide!
Hoffe nichts von deiner Wahl,
Als Verachtung, Haß und Qual.
Jeder, wer unglücklich wählte
Spiegle sich an deiner Qual.

Hast du's gehört, Tartaglia? Metilde widersetzt sich nicht nur meinem Vergnügen, da sie meine Geliebte mir vorenthält; sondern sie verspottet mich noch; sie läßt meine Schande öffentlich absingen.

Tartaglia.

Nein, Majestät, erhitzen Sie sich nicht. Vielmehr 'glaub' ich, daß diese Cantate den kläglichen Zustand der Königin selbst ausdrücken solle.

König.

Nein, du betrügst dich. Ich kenne diese Schlange. Ha, ich bin auſſer mir. Aber noch will ich mich verstellen. Ich will doch durchdringen, und meinen Endzweck erhalten.

Sechste Scene.

Das Fenster des Balcons wird aufgemacht. Die Nacht ist ganz finster. Donna Violante mit einem Brief in der Hand auf dem Balcon, und die Vorigen auf der Seite.

Violante. (vor sich.)

Und hier soll ich das unglückliche Lebewohl hören? In dieser Entfernung, die den traurigen Trost einer Umarmung unmöglich macht? .... Aber ich sehe und höre niemand. Er kann nicht weit seyn.

König. (leise zu Tartaglia.)

Es ist mir, ich sehe eine Dame auf dem Balcon. Ich will hingehn, und mit ihr sprechen. Vielleicht kann ich auf die Spur meiner Geliebten kommen, und Mittel finden, meine Absicht zu

erreichen. Stell dich auf die Seite, und halt Wache, wenn jemand kommt, so gieb mir ein Zeichen. Huste leise.

Tartaglia.

Majestät, wir sind verkleidet, sind an einem gefährlichen Ort; ich bitte um königliche Klugheit.

König.

Um ein paar Hörner auf den Kopf. Der Herzhafte nur wird vom Glück begünstigt. [naht sich in Mantel gehüllt dem Balcon.]

Tartaglia. [vor sich.]

Nicht immer. Mir hat meine Herzhaftigkeit verschiednemal eselmäßige Prügel eingetragen. Aber was den Husten betrift, daran werde es nicht ermangeln lassen. (begiebt sich zurück.)

Violante. [vor sich.]

Es nähert sich eine Mannsperson.

König.

[unter dem Balcon mit veränderter Stimme.]

Ist es einem, der vor Liebe schmachtet, erlaubt, Sie zu fragen, ob die Liebe Sie schlaflos macht? Ich suche meine Marter in andrer Herzen, und in ähnlichem Leiden einigen Trost.

Violante. [vor sich.]

Dies ist nicht mein Gemahl. Wir sind nirgends sicher, daß nicht diese Mannspersonen, wie Mücken ums Licht, um uns schwärmen. Es liegt mir alles daran, ihn wegzuschaffen, um allein zu seyn. [zum König mit veränderter Stimme.] Wer Sie auch sind, die auf Trost in der Liebe ausgehn, Sie haben Ihren Gegenstand verfehlt. Gehn Sie. Nehmen Sie es als Bitte, nicht als Befehl an, und entfernen Sie sich.

König.

Kennen Sie vielleicht die Person, auf die ich hier warte?

Violante.

Ich kann sie nicht kennen, und weis nur, daß ich es nicht seyn kann, wenn Sie gewohnt sind, sie hier anzutreffen. Ich komme heut erst in diesen Pallast, und bin niemals zuvor hier gewesen.

König.

[vor sich mit Entzücken.]

Himmel, sie ist's! (zu Donna Violante.) Sie geben mir solche Merkmale, die mir gerade die Person bezeichnen, die ich suche. Auch ich habe das erstemal den Fuß hieher gesetzt. Sie sind im

Aufenthalt des Vergnügens, aber Ueberdruß und Misvergnügen stehen am Eingang. Kann ich vielleicht wahrsagen? Sind Sie nicht Donna Violante von Monforte?

Violante. [vor sich.]

Es muß ein Freund oder Bedienter meines Gatten seyn; er wird da seyn, ihn zu entschuldigen, daß er nicht kommen konnte. [zum König] Ja, ich bin Violante. Aber Sie, wer sind Sie?

König.

[beyseite mit Entzücken.]

O süsse Liebe, wenigstens zuweilen lachst du uns. [zu Donna Violante] Ich bin einer, der ein Glück suchte, und mitten in der Verzweiflung, dazu zu kommen, es gefunden hat.

Violante. [vor sich.]

Dies paßt nicht auf meine Frage. Es muß sonst jemand seyn... [zum König.] Sagen Sie mir, wer Sie sind; oder gehn Sie, wenn Sie mich nicht von hier wegtreiben wollen.

König.

Weil Sie den Getreuesten in der Liebe nicht kennen, und wissen wollen, wer er ist, so...

Tartaglia.

Unterbricht ihn, indem er beym Auftretten mit Caricatur huſtet und ausſpeyt.

Violante. [vor ſich erſtaunt.]

Was brauch' ich noch zu zweifeln?

König. [in die Ferne ſehend.]

Violante, es kömmt jemand. Wider meinen Willen muß ich mich ein wenig entfernen. Ich komme wieder, und ſag' Ihnen, wer ich bin.

Tartaglia.

[ſich leiſe dem König nähernd.]

Majeſtät, es kömmt jemand. Aus dem Staub!

König.

Gehn wir. [der König und Tartaglia gehn eilig ab.]

Violante.

Ich Unglückliche! was hab ich gehört? Es war der König. Er war's. Ich muß der Gefahr entfliehn, und das Vergnügen verlieren, meinem Gatten noch ein Lebewohl zu ſagen. [geht mit Ungeſtüm ab, und ſchließt das Fenſter.]

Siebente Scene.

Don Alvaro, und Truffaldin in Reiſekleidern.

Alvaro.

Es ſcheint, der Balcon ſey geſchloſſen. Und doch iſt hier der Ort. Haſt du ihr mein Billet gegeben: Oder haſt du ihr's nicht gegeben?

Truffaldin.

Schwört, er hab' ihr's gegeben, und ſie hab' es geleſen, als ob ſie nichts als Aug wäre.

Alvaro.

Aber woher kann dieſe Verwirrung kommen? Gott! ohne ihr ein Lebewohl zu ſagen, ſoll ich ſie verlaſſen müſſen?

Truffaldin.

Er begreiffe nicht, wie einem Mann ſo viel daran gelegen ſeyn könne, ſeine Frau zu grüſſen. Der König und jedermann glaubte, er ſey verreist; ihm ſey nicht wohl bey der Sache; es komme ihm unklug vor, ſich in dieſer gefährlichen Nachbarſchaft aufzuhalten; er glaube bald, er handle ſehr übel; es kommen immer Leute vorbey, die nach dem Feſtin gehn, u. ſ. w.

Alvaro

Du hast Recht. Entfernen wir uns. Ganz entfernen werd' ich mich nicht, bis ich Abschied von ihr nehmen kann. Wir kommen wieder hieher. Vielleicht finden wir sie noch. Indessen verstecken wir uns auf einige Zeit im Garten. [gehn ab.]

Achte Scene.

Der Balcon wird aufgemacht, Donna Metilde und Pantalon auf dem Balcon.

Metilde.

Verlaß mich, guter Alter. Wie mir eckelt an diesen sogenannten Lustbarkeiten! Einsam will ich hier freye Luft athmen. Es wird mir leichter werden.

Pantalon.

Wer hat etwas dagegen? Schöpfen Sie frische Luft. Bleiben Sie hier. Aber ich habe, Gott sey Dank, keinen stinkenden Athem, daß ich die Luft anstecken könnte. Ich will Ihnen Gesellschaft leisten.

Metilde.

Ich will allein seyn. Diese Stille, diese Dun-

Kelheit hat etwas angenehmes für mich. Geh, guter Alter, und laß niemand mich hier in meiner Ruhe stören.

Pantalon.

Geben Sie Acht, daß die Eulen nicht Ihre Ruhe stören, und Ihnen den Puder aus der Frisur schlagen. Wenn Sie es aber so befehlen, so so gehorch' ich: [beyseite.] Es ist aus, sie will meinem Rath nicht folgen. Aber wenn sie glaubt, daß sie mich vom Hals habe, so betrügt sie sich. Ich will kein Unheil. Unser Jahrhundert ist so philosophisch, daß die Leute gar leicht närrisch werden, und von so etwas, wie ein Balcon, gern einen bestialisch-philosophischen Gebrauch machen. Ich steh' auf der Seite, aber will wissen, wie oft sie Athem holt. [geht ab, und streckt hierauf den Kopf aus einem Fensterchen daneben, und horcht.]

Neunte Scene.

König und Tartaglia in Mäntel gehüllt, Donna Metilde auf dem Balcon, Pantalon flüstert unter dem Fensterchen.

Tartaglia.

[tritt zuerst auf; spionirt auf allen Seiten, und hierauf leise.]

Majestät, kommen Sie. Es ist niemand mehr da.

König. [auftretend.)

Es werden Leute vorübergegangen seyn. [sieht nach dem Balcon.] Sie wartet noch auf mich... Ein gutes Zeichen... Das Eisen glüht, ich muß das Werk ausführen. Du [zu Tartaglia] Begieb dich zurück, und wenn jemand kömmt, so huste und speye aus. [nähert sich in Mantel verhüllt dem Balcon.]

Tartaglia. [vor sich.]

Huste, und speye aus. Ich werde, ich werde mir noch diese Nacht einen grimmigen Catarr an den Hals husten. [begiebt sich zurück.]

Metilde. [vor sich.]

Eine Mannsperson nähert sich. Gilt dies einer

von meinen Hofdamen? Etwas steckt dahinter. Ich hoffe es herauszubringen, und Mittel dagegen zu schaffen.

König. [zu D. Metilde.]

Es waren nur Leute, die vorbeygiengen, meine Liebe, die unsre vorige Unterhaltung gestört haben. Weil Ihnen Ihr Herz nicht sagt, wer ich bin, und Sie es wissen wollen, so will ich es Ihnen sagen, Violante, meine theure Abgöttin! Ich bin Don Pietro Ihr König und Ihr Anbeter.

Pantalon.

[aus dem Fensterchen. Stumme Zeichen von Erstaunen. Schlägt sich an die Stirne.]

Metilde.

[erstaunt und erschüttert vor sich.]

Weh mir! ... welche entsezliche Entdeckung! .. Violante! also! .. Verräth mich! .. diesen Dank hab ich von ihr verdient? Martert die Liebe mein Herz nicht genug? Muß noch die Eifersucht dazu kommen? ... Desto besser. So wird meine Pein um so kürzer seyn. Ich fühle schon, daß es mein Leben zernagt.

König.

Sie sind betroffen. Kennen Sie mich nicht an der raschen Unbesonnenheit meiner Liebe? An meiner Verwegenheit? An dem Feuer meiner Leidenschaft?

Pantalon.

(mit den Händen in die Haare fahrend, vor sich.)

Was muß ich hören? Das ist mir ein Herzensfreundin. Eine Hörnerfreundin. Eine ...

Metilde. (verwirrt vor sich.)

Daß mir dieser Donnerschlag die Zunge nicht lähmt! Nur so lange, o Liebe, laß mir die Sprache, bis ich den ganzen Abgrund meines Elends entdeckt habe. Lehre mich die mir so unbekannte Kunst, mich zu verstellen. (zum König mit veränderter und verwirrter Stimme.) Don Pietro, Sie sind unbillig. Wenn Sie bedächten, wer ich bin, so würden Sie nicht mehr zweifeln, daß ich vergessen könne, wer Sie sind.

König.

Gut aber, meine Liebe, ich bin weit unglücklicher als Sie; in einem Tag verlier' ich Sie zweymal. Als Gemahlin in den Händen eines andern, und dann in einem Aufenthalt, der für

mich eine abscheuliche Hölle ist. Undankbare! Unbesonnene! Hieher konnten Sie sich flüchten?

Pantalon. [wie zuvor.]

Metilde. (vor sich.)

Halt's aus, armes Herz! Trinke den bittern Trank bis auf den letzten Tropfen. (zum König, wie zuvor.) Wenn an der Geburt keine Schuld liegt, so kann ich nicht undankbar genannt werden. Könnt' ich nur mich völlig erklären. Don Pietro, so würden Sie sehn, daß Sie mit der getreusten, mit der zärtlichsten Liebhaberin sprechen; aber zugleich mit einer, deren grausames Schicksal ihr den süssen Trost versagt, ihre Leidenschaft an den Tag zu legen, und den Lohn ihrer Treue zu geniessen. (weint.)

König. (vor sich.)

Liebt mich Violante! Ihr voriges hartes Bezeugen gegen mich? Aber konnte sie in Gegenwart ihres Gatten weniger thun? Es war mir immer unbegreiflich, daß sie mich hassen könnte. Endlich hat sie sich erklärt. Wer ist glücklicher, als ich? (zu Donna Metilde.) Es giebt keine Hin-

dernis des Schicksals, welche die Standhaftigkeit nicht überwinden könnte.

Metilde.

Wer will das Schicksal überwältigen? Warum hätt' es mich sonst, trotz meiner herzlichsten Neigung, zu Ihrer Vasallin, und Sie zu meinem König gemacht? Mir keinen Vorzug gegeben, Ihrer würdig zu seyn? mich zu meiner Verzweiflung auf ewig von Ihnen geschieden? (weint.)

König.

Violante, Sie scheinen mir gerührt. Beruhigen Sie sich. Sie sehn doch wohl ein, meine Liebe, daß am Ende die Gewalt alles thun kann.

Metilde.

Ueberwinden wohl, aber nicht sich überwunden geben. (weint schluchsend, und bleibt mit dem Schnupftuch vor den Augen.)

König.

Sagen Sie nicht so. So wie dies Herz von Ihrer Liebe überwunden worden, so wird Ihre Liebe es ewig in süsser Gefangenschaft behalten. Ergeben Sie sich. Die Nacht ist uns gün-

stig. Bringen Sie mich nicht in Verzweiflung. (weint, und steht einige Zeit stillschweigend mit der Hand vor den Augen.)

Pantalon. (vor sich.)

Die Nacht ist uns günstig. Wir wollen sehn. Wer weis, ob ich sie nicht mit der Ausführung meiner Absicht verewigen kann. Glück oder List! Helf, was helfen mag. Für's erste muß alles gethan werden, daß meine Schülerin nicht entdeckt wird. Ein Schurke nennt mich Kuppler, wenn ich mit Gefahr meines Lebens dem Reich einen Nachfolger zu geben suche. (begiebt sich zurück.)

Tartaglia.

(in Mantel verhüllt, auftretend, vor sich.)

Es ist mir, es kommen zwischen den Bäumen dort zwey Personen hervor. Ich möchte gern husten, und möchte gern Seine Majestät doch nicht in seinem Vergnügen stören. Laß sehn, ob sie hieherwärts kommen, und dann will ich, wenn's seyn must, die Lunge aushusten. (geht ab.)

Zehente Scene.

Don Alvaro in Mantel gehüllt, der König unter dem Balcon, Donna Metilde und Pantalon.

Alvaro.

(im auftreten, den König und Donna Metilde bemerkend.)

Versteck dich hier im Gebüsch, Truffaldin, und warte. Mich dünkt, ich seh' eine Dame auf dem Balcon. Ob Violante?... Und die Mannsperson dort der König? All mein Eingeweid dreht sich in mir herum. Aber ich will's entdecken; vielleicht zu meiner ewigen Verzweiflung.

(versteckt sich.)

König.

Und was haben Sie nach einem so grausamen Stillschweigen beschlossen, Grausame? Reden Sie.

Metilde.

Finden Sie mich liebenswerth? Ist mein Herz Ihnen lieb? Meine Denkungsart? Meine Neigung?

König.

Ich schwör' Ihnen bey allem, was der Himmel heiliges und fürchterliches hat, daß die Erde keine Person trägt, die ich mehr anbete, als Sie.

Alvaro.

(vor sich, höchstunruhig hervorkommend.)

Wie ich höre, so ist von Liebe die Rede. Wer mag es seyn? ... Ich brenne vor Ungeduld.

(geht zurück.)

Metilde. (vor sich.)

Und ich leide, daß so schmeichlerische Ausdrücke an eine andre gerichtet werden? Und bin nicht im Stand, ihn zu hassen? Nein, niemals .... O Liebe! o Verzweiflung!

Pantalon.

(auf dem Balcon hinter Metilde leise zu ihr.)

Erschrecken Sie nicht. Ich bins. Ich will das Leitseil nehmen. Der Ring ist auf dem Weg, das Kind ist vor der Thüre. Ist es Ihnen um eine Aussöhnung zu thun, so legen Sie Hand an. Heut oder nie. Aber Herz gehört dazu. Reden Sie kein Wort, oder ich lege es Ihnen auf die Zunge.

König.

Auch mit Ihren Worten so geitzig, Undankbare?

Alvaro.

(hervorkommend, unruhig vor sich.)

Nichts kann ich verstehen. Ich möchte des Teufels werden. (geht zurück.)

Pantalon.

(spricht ungehört der Donna Metilde ins Ohr, hierauf leise.)

Antworten Sie so.

Metilde. (zum König.)

In der Verwirrung meines Herzens, Sire, weis ich nicht, was ich sagen soll. Um von Ihrer Treue gewiß zu seyn, muß ich ein Pfand von Ihnen haben, zum Zeichen, daß auch Sie Ihrerseits an meiner Treue nicht zweifeln.

König.

Begehren Sie alles von mir. Sie sollen sehn, ob ich einen Argwohn hege, der Sie beleidigen könnte.

Pantalon.

(wie zuvor; hernach leise.)

So müssen Sie antworten.

Metilde.

Gut dann! bald sollen Sie hier, wo Sie stehen, einen Boten von mir empfangen, und geben Sie mir ein Pfand einer wahren Zuneigung, so haben Sie noch in dieser Nacht das feurigste Zeichen meiner Liebe zu erwarten.

König. (mit Entzücken.)

Noch in dieser Nacht! Wenn Sie so mich lieben, wie konnten Sie bis izt mit grausamen Verweigerungen mich peinigen?

Metilde. (erstaunt vor sich.)

Wie, was hör' ich? So ist also Violante unschuldig? Und ich sollte sie auf diese Art beschimpfen?

Pantalon. (leise zu D. Metilde.)

Machen Sie izt keine Scenen. Gute Nacht spanische Delikatesse. Verderben Sie mir dies schöne Spiel nicht. Lassen Sie mich machen.

Metilde. (verwirrt vor sich.)

O entsetzliche Liebe, du machst mich wahnsinnig. (zum König.) Sire, Sie sollen einen Boten haben, und ich will sehen, ob Sie meine Liebe verdienen. Donna Metilde kömmt nach dieser Seite. Ich muß zurück.

König. (aufgebracht.)

Ueberall muß das abscheuliche Geschöpf mir im Weg stehn.

Metilde. (vor sich.)

Grausamer!... Undankbarer! hasse mich so sehr du willst, ich bete dich an. (geht ab.)

Pantalon. (vor sich.)

Wenn mir dies gelingt, so verdien' ich als Kuppler vergöttert zu werden. (geht ab.)

Alvaro.

(im auftreten ungeduldig vor sich.)

Ich kann mich nicht mehr zurückhalten. Die Hölle wüthet in mir. Ich muß Licht haben. (nähert sich in Mantel verhüllt, leise gegen dem König.)

König.

(geht ihm, in der Meinung es sey Tartaglia, freudig entgegen.)

Tartaglia, wünsche mir Glück. Violante liebt mich. Bis izt hab ich mit ihr gesprochen. Noch diese Nacht hat sie mir versprochen, mich zu befriedigen.

Alvaro. (außer sich, laut.)

Gott! Ich bin verrathen.

König.

(erstaunt zurücktretend, vor sich.)

Ich habe geirrt! (zornig.) Wer bist du? Rede!

Alvaro.

(mit veränderter und niedergeschlagener Stimme.)

Ich kenne mich selbst nicht mehr, und kann Ihnen nichts sagen, als daß Ihr Geheimnis bey mir bleiben soll.

König. [ungestüm.]

Nicht genug. Ich will wissen, wer du bist? Rede.

Alvaro. [mit beklemmter Stimme.]

Ich weis wer Sie sind. Dies kann Ihnen genug seyn. Es wäre unklug, mich zu entdecken. Ich schwöre. Ich entdecke mich nicht.

König. [den Degen ziehend.]

Nein Verwegener, es soll dir nicht gelingen, deinen Namen zu verschweigen.

Alvaro.

Ihn zu verschweigen, und mich gegen meinem Monarchen zu vertheidigen, hab ich keine Waffen, als diese. [zieht.]

König.

Ich verfolge dich bis in die Hölle. [folgt ihm.]

Tartaglia. [hervorkommend.]

Ich habe Lärm gehört. [hustet und spuckt mit Carikatur.] Seine Majestät ist nicht mehr da. Beym Teufel es schnurren hier Leute vorbey. Das ist mir eine Nacht! Ich komme nicht zum Schlaf, bis sie mir das Eingeweide heraus gerissen haben. [zieht den Degen, und folgt dem König.]

Truffaldin. [furchtsam auftretend.

Wer bist du? Ich kann Ihnen nichts sagen, als daß Ihr Geheimniß bey mir bleiben soll. Verwegener, es soll dir nicht gelingen, deinen Namen zu verschweigen. Ihn zu verschweigen, hab ich keine Waffen als diese. [zeigt einen Fuß, und flieht eilig.]

Fünfter Akt.

Es ist noch finstre Nacht.

Erste Scene.

Don Alvaro in Reisekleidern, Truffaldin mit Carikatur maskiert.

Alvaro.

[bewegt, Truffaldin führend.]

Geh' hinein. Steck dich zwischen die übrigen Masken. Du brauchst nichts zu fürchten. Niemand kennt dich. Sage zu Violanten ... Suche Gelegenheit mit ihr zu sprechen ... Sag' ihr, ich seye noch hier. Sie soll herauskommen auf den Balcon, ich wolle mit ihr sprechen. Schlangen und Scorpionen wüthen in meinen Adern... Geh', mache geschwind. Laufe. Eine entsezliche Nacht, höllischer noch und fürchterlicher als die vorige!

Truffaldin.

Seine Schwierigkeiten, seine Furcht. Er seze alle Augenblicke sein Leben aufs Spiel. [weint.]

Alvaro.

Martre mich nicht noch mehr. Ich verspreche dir, du sollst belohnt werden. Sag' ihr nichts von meiner Wuth. Sag' ihr nur, ich verlange mit ihr zu sprechen. Sie soll auf den Balcon kommen, und bleiben, bis sie mit mir gesprochen hat. Geh'! du weist alles. Verliere keine Zeit. [stößt ihn fort.]

Truffaldin.

Entsezliche Nacht, höllischer und fürchterlicher als die vorige. [geht ab.]

Alvaro.

Laß sie kommen!... Und was soll ich ihr sagen? Bin ich nicht ihrer teuflischen Verrätherey gewiß? [horcht.] Ich höre jemand. Soll ich immer gestört werden? Bis ich auf die Seite gehe, und zurückkomme, wird sie da seyn, und auf mich warten. Ich hoffe, es soll mir leichter werden, wenn ich sie zu sprechen bekomme. [geht ab.]

Zweyte Scene

Die Thüre des Gartensaals wird aufgemacht. Pantalon, und Smeraldina.

Pantalon.

[nachdem er sich sorgfältig umgesehen, leise.]

Jungfer Smeraldina, Sie haben mir mit Ihren Bedenklichkeiten den Kopf toll geschwazt. Verlassen Sie sich auf meine Protektion, und seyn Sie ohne Sorgen. Sie wissen nun, was ich im Sinn habe, und sind fein genug, mir an die Hand zu gehn. Sie wissen, was Sie zu thun haben. Ich verlasse mich auf Ihre Klugheit.

Smeraldina.

Nein, sag' ich. Ich suche Ihre Vermittelung, eine schlimme Handlung, die mir der Teufel eingegeben, wieder gut zu machen, und Sie als ein zweyter Teufel wollen mich zu einer noch gröfseren Sünde verführen. Ich will nicht von einem Abgrund in andern.

Pantalon.

Nein, mein Schaz. Es ist ein Unterschied. Aber ich kann darüber die Zeit nicht verplaudern.

Kurz und gut. Ich kenne Ihr Temperament, und weis die Ueberzeugungskraft, die bey Ihnen wirkt. Erwägen Sie diesen Grund, und sagen Sie, ob er Ihr Herz erweicht. [zieht eine Börse, und schüttelt das Geld.]

Smeraldina.

[in Entzückung vor sich.]

Mein Herz schmilzt. Meine Ueberlegung zieht die Hörner ein.

Pantalon.

Läßt sich das hören?

Smeraldina.

Gehn Sie. Sie wissen ans Herz zu reden.

Pantalon.

So gefällt mir's. Der König wird nächstens hieher kommen. Verstecken Sie sich, lauschen Sie' und machen Sie's gut. Dieser beredsame Beutel ist Ihr, wann Sie das würkliche Attestat Ihrer Bravur zurückbringen. Um sich indessen Muth zu machen, so vergessen Sie nie die süsse überzeugende Stimme dieses Advokaten. [schüttelt die Börse noch einmal, und geht in den Saal zurück.]

Smeraldina.

Es ist so dunkel. Lassen Sie die Thüre offen. Ich habe Furcht, nur der Trost des Beutels hält mich aufrecht. Ich bin eine Heldin. Und doch zittre ich. Obs vielleicht Anfälle von Convulsionen sind. Ich will ein wenig gehn, und Luft schöpfen. [geht ab in den Garten.]

Dritte Scene.

Der Graf Guglielmo allein vom Garten her.

Graf. [nachdenkend.]

Es giebt hier Geheimnisse ... Don Alvaro aus den Augen geschaft ... Die Königin verwirrt, unruhig, erhizt ... Violante, ängstig, zerstört, niedergeschlagen! ... Man spricht sich in die Ohren! Man giebt sich verstohlne Blicke! ... Eben izt zwischen dem verschlagnen alten Venezianer und dem Cammermädchen meiner Tochter geheime, wichtige Gespräche! Und alles hier auf dieser Seite des Pallasts! ... Es wird etwas ausgebrütet. Ein geheimer Argwohn schleicht umher, und vergiftet die Lustbarkeit im Pallast.

Wenn die Ehre meines Bluts im Spiel ist, so soll die Finsternis der Nacht mir nicht zu finster seyn. Es soll mir nicht verborgen bleiben. Nein, Alvaro. Fürchte nichts. In mir bist du zurückgeblieben. Alles schärft meine Augen, alles treibt mich an ... Dank dem Himmel, ich habe noch ein Leben, das ich als ein Opfer meiner Ehre verbluten kann. Hier neben will ich lauren, und wehe dem, den Verrätherey hieher führt.

[geht ab.]

Vierte Scene.

Der König, hierauf Smeraldina, und der Graf hinten, zuhorchend.

König. [vor sich.]

Nie hab ich so laufen gesehn. Wie ein Bliz war er mir aus den Augen. Der Sprache nach war's irgend ein verliebter Gek. Und ich verachte einen verliebten Geken? Wer ist es mehr als ich? Aber der Bote von Violante, der mich auf die Probe sezen soll, ist noch nicht da! Welch ein Pfand wird sie wollen? Und welches könnt ich ihr verweigern? Und wie lange soll ich harren?

Smeraldina.

[im hervorkommen, vor sich.]

Ist dies ein Schatten, eine Säule, oder ein Mensch? Ich zittre und bebe. Börse, sprich mir Muth ein. Vielleicht ist's seine verliebte Majestät. Will ihm ein Zeichen geben. [speyt aus.]

König. [vor sich.]

Dies ist vielleicht die fröhliche Botschaft. [leise.] Wer ist da?

Smeraldina.

Wer ist da?

König.

Wen suchst du?

Smeraldina.

Wen suchen Sie?

Graf. [hervorkommend vor sich.]

Ich höre reden.

Smeraldina.

Sind Sie vielleicht der König?

König. [beyseite.]

Wenn ich nicht irre, so ist es ... [zu Smeral.] Bist du das Cammermädchen von Violante.

Smeraldina.

[schnell und aufgebracht.]

Cammerjungfer.

König.

Suchst du vielleicht den König?

Smeraldina.

Ja, ich suche ihn. [beyseite.] Er ist's. [zum König.] Ich habe im Namen meiner Frau mit ihm zu sprechen.

König.

Komm. Ich bin der König. Sey ohne Furcht. Rede.

Graf. [von hinten, vor sich.]

Wie? Der König?... Das Cammermädchen meiner Tochter!... So war mein Argwohn gegründet! Ha, die Elende! Laß mich erst alles wissen, und dann zittre!

Smeraldina.

Verzeihen Ihre Majestät meine Freyheit. Ich komme zur Hauptsache. Lange und gezierte Vorreden sind nicht meine Sache. Donna Violante, das arme Kind, liebt Sie, der Himmel weis, wie sehr; aber will sich auf Ihr Herz nicht verlassen, wenn Sie nicht einen grossen Beweis,

aber einen groſſen, groſſen, groſſen Beweis Ihrer Liebe hat.

König.

Und was für gröſſere Beweiſe kann ſie begehren, als die ich ihr ſchon gegeben habe? Ein ſtolzes Herz, wie das meine, ſo gedemüthigt! Tag und Nacht raſtlos umherirrend! Ohne irgend eine Gefahr zu ſcheuen! Ohne ſich zu ſchämen, zu Bitten und Thränen ſeine Zuflucht zu nehmen! Kann ſie ſtärkere Beweiſe meiner Liebe fodern?

Smeraldina.

Dies nennt ſie mehr Beweiſe von Leidenſchaft, als von Liebe. Beweiſe, daß Sie ſich ſelbſt lieben, und Erleichterung ſuchen. Verzeihn Sie, ich bin keine Philoſophin, aber das Licht der Vernunft fackelt auch in meinem Gehirnchen. Ein wahres Zeichen wahrer Liebe iſt unumſchränktes Zutrauen, ohne Argwohn und Eiferſucht: gegenſeitige Treue, gegenſeitige Sicherheit und Ueberzeugung. Meine gnädige Frau iſt vielleicht ein wenig ſophiſtiſch; aber ſo verſteht ſie das Ding. Sie ſchickt mich hieher, eine Forderung an Sie zu thun, woran ſie, Ihnen die Wahrheit zu ſagen, erkennen will,

will, ob Sie im Stande sind, sich blindlings auf ihr Herz zu verlassen. [beyseite.] Der verhenkerte Venetianer hat mich so voll gestopft mit Sittensprüchen, daß man mich für eine Doktorin nehmen kann, wenn ich alles auspacke. Und die Börse, die Börse, die ist meine Muse, und begeistert mich.

König.

Geschwind, fordre was du willst. Sie soll sehn, daß ich mich blindlings auf sie verlasse.

Graf. [vor sich von hinten.]

Was muß ich hören? Welch abscheuliche Verrätherey! Elende! Du meine Tochter?

Smeraldina.

Sie weis, daß Sie wegen einem Wortwechsel mit der Königin, einen gewissen Ring, den Sie Tag und Nacht am Finger tragen, mit der grösten Sorgfalt verwahren. In Summa, zum Beweis Ihrer Liebe will sie diesen Ring.

König. [betroffen und aufgebracht.]

Wie? was verlangst du? Alles, nur diesen Ring nicht.

Smeraldina.

Glückselige Nacht. Ich habe sonst nichts zu sagen. Wohl hatte meine gnädige Frau Recht, Sie trauen ihr nicht; will sagen: Sie lieben sie nicht. [im Begriff wegzugehn.]

König. [verwirrt.]

Nein, bleibe, geh' noch nicht. [beyseite.] Der Ring ist nicht genug, wenn sie auch mich betrügen wollte. Ein noch grösseres, ein unmögliches Pfand muß Metilde mir aufweisen, wenn ich sie als Gemahlin erkennen soll. [zu Smeral.] Und, wenn ich ihr den Ring anvertraue, was soll mein Lohn seyn?

Smeraldina.

Eine Kleinigkeit. Es sind izt eilf Uhr. Um zwölf Uhr will sie sich vom Fest wegschleichen und herunter in den Gartensaal zu Ihnen kommen. Was dünkt Ihnen? Geben Sie den Ring, und um zwölf Uhr finden Sie sich ein, auf den Schlag. Daß Sie nicht fehlen!

König.

Nimm, und sag' ihr, sie solle daraus sehn, ob ich ihrer Liebe würdig sey. Um zwölf Uhr bin

ich hier. [giebt ihr den Ring, hernach vor sich.] O Liebe, wohlthätige Liebe, welche Freuden, welch Entzücken lässest du mich hoffen!

Graf. [von hinten vor sich.]

Unglücklichster Vater!.. Verworfne, abscheuliche Tochter!... Wart! auch ich werde dabey seyn. Nacht der blutigsten Rache! Komm, Elende! Mich durstet nach deinem schändlichen Blut.

[geht wüthend ab.]

Smeraldina.

[vor sich freudig.]

Gewonnen! das Spiel ist gewonnen! [König.] Schlag zwölf Uhr, Majestät! Ich wünsche Glück. Hören Sie das kleine Pfeifchen giebt das Zeichen. [giebt ihr ein Pfeifchen. Beyseite.] Ich habe meine Schuldigkeit gethan; die Börse ist mein. Für das übrige mag der Venetianer sorgen.

[geht ab durch den Gartensaal, und schließt hinter sich.]

König.

Ich schwimme in einem Meer von Wonne.

Fünfte Scene.

Tartaglia, Truffaldin, maskirt, und der König.

Tartaglia. [von aussen rufend.]

Halt, Canaille! Ich will noch mehr wissen.

Truffaldin.

[kömmt fliehend auf die Scene.]

O Nacht, höllischer für mich und fürchterlicher als die vorige. [geschwind ab.]

Tartaglia.

[tritt wüthend auf, giebt dem König einen Stoß.]

Halt, Canaille! oder bey Gott, ich spiesse dich.

König.

Was giebts? Wer ist da?

Tartaglia. [erschrocken.]

Ach!... Majestät, um Gottes willen verzeihn Sie! Haben Sie eine Maske davon laufen sehn?

König.

Ich habe niemand gesehn. Was hast du?

Tartaglia.

[verwirrt und keuchend.]

Erstaunliche Neuigkeiten, Majestat! Ich habe

eine Maske entdeckt, die im Garten herum schlich, und mir verdächtig vorkam. Ich habe sie angefallen, festgehalten, geprügelt, und ausgefragt. [Ich bin ausser mir.] Unter hundert Narrenspossen, die ich habe anhören müssen, hab ich herausgebracht, es sey der Bediente von Don Alvaro; und noch etwas schlimmers. Ich habe keinen Athem mehr. Ich habe heraus gebracht, Don Alvaro sey nicht verreist, sey hier, und allem Anschein nach war's der im Mantel, den Ihre Majestät verfolgt haben. [Mein Puls schlägt wie ein Vieh.] Ich wollte noch mehr wissen, aber diese Canaille stellte mir den Fuß unter, ich fiel auf den Hintern, und er lief davon wie ein Hase. [Ich kann nicht mehr.] Ich gab Ihrer Majestät aus purem Eifer einen Rippenstoß.

König.

Don Alvaro noch hier? Ist's möglich? Ha, nur zu gewiß. Was er sagte.... wie er davon floh... daß er hier laurte, alles versichert mich, daß es Alvaro war. Lauf dorthin; ich laufe auf diese Seite. Wir müssen die Maske zu packen kriegen, und von ihr hören... Der Garten muß auf dieser Seite ganz rein gehalten werden. Du

sollst hernach alles wissen. O entsezliche Nacht, wie oft wirst du noch deine Gestalt gegen mich verändern! [geht eilig ab.]

Tartaglia.

Der Rippenstoß ist in Gnaden aufgenommen worden... Diese Nacht geht nun schon ohne Schlaf vorbey. Wenn nur die morgende Sonne mich noch lebendig anscheint. [geht eilig von der andern Seite ab.]

Sechste Scene.

Donna Violante auf dem Balcon.

Wo ist mein Geliebter, daß seine Simme mein beklemmtes Herz erleichtre? Wohl mir, daß er mich liebt! daß ihm seine Liebe nicht erlaubt sich zu entfernen, eh' er mir noch ein Lebewohl gesagt hat. Noch ist er nicht gekommen. Ich warte gern auf dich, einziger Freund meiner Seele! Daß nur keine neue Gefahr den süssen Augenblick störe, dem ich entgegen seufze!

Siebente Scene.

Don Alvaro, und die Vorige auf dem Balcon.

Alvaro.

[wüthend vom Garten her auftretend.]

Es ist mir, ich sehe sie ... Ich glühe und zittre ... Ha, ich muß diesem Herzen Luft schaffen, eh' ich wieder gestört werde. [geht wüthend gegen dem Balcon.] Rede, bist du Violante?

Violante.

Und wer spricht so zornig mit mir?

Alvaro.

Don Alvaro, jener Unglückliche, dem es besser wäre, mit einer Furie der Hölle, als mit einem Weibe, wie du, verbunden zu seyn.

Violante. [entsetzt.]

Warum, Alvaro, warum redest du so?

Alvaro.

Elende! Weil ich weis, daß du diese Nacht mit dem König gesprochen hast. Weil ich selbst gehört habe, Nichtswürdige, daß du ihm versprochen hast, diese Nacht seine Leidenschaft zu

befriedigen. Weil es mich zur Verzweiflung bringt, daß ich die Schande haben soll, mit einem Ungeheuer, mit einer Verworfenen verbunden zu seyn, die eines ehrliebenden Cavaliers unwürdig ist. Weil die Rachsucht in mir wüthet, der glühende Durst nach deinem Blut, die Ungeduld, dein treuloses Herz zu durchbohren, und das meine, um dein abscheuliches Bild mit Blut darinn auszulöschen. [weint.]

Violante. [voll Bewegung.]

Alvaro, wer konnte mit so abscheulichen Lügen dein Herz beunruhigen?

Alvaro.

Schweig, bekenne wenigstens eingefleischter Satan! .. [horchend.] Ha, ich höre jemand. Es wird der König seyn, der mit deiner schändlichen Einwilligung auf dem Weg ist, deinen Gatten zu beschimpfen.

Violante.

Der König kömmt? [entschlossen.] Alvaro, höre mich. In der kurzen Zeit, die uns übrig ist, ergreif' ich das einzige Mittel dich zu überzeugen. Undankbarer! Bleib', und hör' uns in Geheim zu. Und überzeuge dich, daß du wahnsin-

LB Coburg

nig bist, und mich und dich unrechtmäßiger Weise marterst.

Alvaro. [vor sich.]

Wollt' es der Himmel! Aber hoffen kann ich's nicht. Höre mich, Nichtswürdige! Es ist gewiß der König. Ich weis, daß er in der Nähe ist, und diese Entdeckung hatte mich beynahe das Leben gekostet. Was du verlangst, wird neuer Stoff für meine glühende Rache seyn. Wohlan, überzeuge mich. Rede mit ihm. Sey versichert, Unwürdige, er wird mit dir reden. Wenn ich in meinem Argwohn mich bestärke, so werd' ich an meinem König meine Rachlust nicht kühlen. Seine Person ist heilig. Er sucht sein Vergnügen in der verworfnen Seele, die es ihm zugesteht. Ich stelle meine Rache gegen ihn dem Haß seiner Unterthanen, und dem gerechten Himmel anheim. Aber du zittre für dein schandvolles Leben. Und dann soll es mir leicht seyn, das Ziel des meinigen zu finden. [versteckt sich.]

Violante.

Violante, wirst du's aushalten? Das Gefühl meiner Unschuld muß mir Muth und Sieg geben.

Achte Scene.

Der König, Tartaglia, Donna Violante, auf dem Balcon, und Don Alvaro versteckt.

König. [leise zu Tartaglia.]

Unsre Mühe war umsonst. Was liegt daran? Wann nur die bevorstehende Stunde mir günstig ist. (sieht nach dem Balcon.) Siehst du, Tartaglia? Sie ist auf dem Balcon. Sie wird ihr Versprechen bestätigen wollen. Steh' sorgfältig auf der Hut, ob jemand kömmt. Ich fürchte, Alvaro könnte in der Nähe seyn. Zittre, wenn du nicht die ganze Gegend rein hältst. Thu' deine Schuldigkeit. (hüllt sich in seinen Mantel, und naht dem Balcon.)

Tartaglia. (vor sich.)

Wenn ich diese Nacht überstehe, so hab ich von Glück zu sagen. Ich kann nicht erwarten, bis es zwölf Uhr ist. Es schlägt. Eins, zwey, drey, u. s. w. eilf Uhr; die nächste Stund wird auch vorbeygehn. (spioniert mit Carikatur auf der Scene herum, und geht leise ab.)

König. (zu D. Violante.)

Sind Sie's, Donna Violante?

Violante.

Ich bins. Und wer sind Sie?

König.

Noch wenige Augenblicke, mein süsses Herz, fehlen zu Ihren himmlischen Versprechungen; aber für Ihren getreuen König sind es eben so viel Ewigkeiten. Ihre Zweifel sind nun gestillt. Ich habe Ihnen das Pfand meiner Liebe, das Sie begehrt haben, nicht verweigert.

Alvaro.

(entsetzt hervorkommend, vor sich.)

Was fehlt noch? Ich bin verloren. (versteckt sich.)

Violante. (erstaunt vor sich.)

Gott! was hör' ich? (zum König.) Was für Versprechungen? Was für ein Pfand? Sind Sie von Sinnen? Wissen Sie, wer ich bin?

König.

Wie? Reut es Sie vielleicht? Haben Sie mir nicht diesen Gartensaal angewiesen, mich da glücklich zu machen? Haben Sie mich nicht sogar das Zeichen wissen lassen? Haben Sie mir nicht den

Schlag zwölf Uhr vorgeschrieben? Ach ich weis, Sie scherzen. Scherzen Sie nicht, meine Liebe! Nein, ich halte Sie nicht fähig, mein armes Herz zu hintergehn.

Alvaro.

(entsezt hervorkommend, vor sich.)

Und sie wollte, daß ich bleibe? Und ich werde nicht rasend? [versteckt sich.]

Violante.

(vor sich voll Schmerz.)

Elende!.. was ist dies? wie kann es seyn?.. Und mein Gatte hört zu!... ich zittre für ihn! für mich! (zum König.) Sire, ich glaube, der verworfenste Geist der Hölle giebt Ihnen ein, was Sie sagen.

König. (vor sich.

Was bedeutet dies? Was will sie damit? (zu Violante.) Violante, wollen Sie mein Herz auf neue Prüfungen sezen? Ist Ihnen der Ring nicht genug, den ich so sorgfältig am Finger getragen, und dessen Sie sich zu bemächtigen gewußt haben?

Alvaro. (vor sich wie zuvor.)

Was fehlt noch? ... Nichtswürdige! ... Gott!
Es ist aus mit mir! (versteckt sich.)

Violante. (wie zuvor vor sich.)

Ich kann nicht mehr. Das Ungeheuer muß wissen, daß mein Gatte hier verborgen ist, und will aus höllischer Rachsucht mit all diesen abscheulichen Vorspieglungen ihn ängstigen, und zur Verzweiflung bringen. Ich fliehe, das Unglück nicht zu vergrössern. O bittre, schreckliche Nacht, bittrer und schrecklicher als die Nacht des Todes.

(geht mit Ungestüm ab.)

König. (vor sich.)

Ich begreif es nicht. Ist es möglich? (steht nachdenkend mit der Hand vor der Stirne.)

Tartaglia.

(tritt leise auf; geht ringsum auf der Scene zu spionieren; stößt auf den Ort, wo Don Alvaro versteckt ist, beobachtet ihn; giebt sein Erstaunen zu erkennen; geht zurück, indem er sagt vor sich:)

Don Alvaro! Don Alvaro! Don Alvaro!

(nähert sich leise und bedächtlich dem König; während dem)

Alvaro. (vor sich wie zuvor.)

Alles dreht sich in mir herum... all mein Blut starrt und glüht!... In dieser Nacht!... Schlag zwölf Uhr!... in diesem Saal!... Abscheuliche! Komm! Auch ich werde dabey seyn.. Dein schwarzes Herz zu durchbohren. Mir geh' es hernach, wie es wolle. Das Leben ist mir zum Abscheu. (geht ungesehen ab.)

Tartaglia.

(nachdem er nahe zum König gekommen, hustet er und speyt aus.)

König. (auffahrend.)

Was giebt's?

Tartaglia. [leise.]

Majestät, ein curiöser Streich. Don Alvaro ist dort versteckt.

König.

[leise vor sich mit Erstaunen.]

Alvaro hier!... Nun begreif' ich die Reden von Violante! Sie wußte, daß Don Alvaro hier war. Sie konnte nicht anders. Ach, nun seh' ich Licht. Erst war mir alles finster. [zieht den Degen.] Sage, wo ist er?... Nein, laß ihn. Es gäbe Lärm, und dieser würde das Vergnü-

gen stören, das auf mich wartet, und wovon er vielleicht nichts weis. Ich fürchte nichts. Schlag zwölf Uhr bin ich hier. Indessen wird er sich entfernen. Geh', und versammle die bestellten Soldaten, und beseze mit ihnen die Gegend, daß sie um zwölf Uhr rein und leer sey. [geht ab.]

Tartaglia.

Welcher Teufel hätte gedacht? ... Noch kann ich nicht begreifen. ... [geht noch einmal furchtsam und leise nach dem Ort, wo Don Alvaro war; sein comisches Erstaunen, daß er niemand mehr antrift.] Beym Bliz! es ist niemand mehr da! Ob nur die Furcht mir jemand vorgemahlt hat! Es thut nicht gut, wenn die Soldaten nicht hier sind, und die Posten besezen. [geht ab.]

Neunte Scene.

Donna Metilde und Pantalon, auf comische Art bewaffnet, kommen aus dem Gartensaal.

Pantalon.

[sich überall umsehend, leise.]

Nein, es ist niemand da. Es fehlt noch ein Viertelstündchen.... Machen Sie mir keine Flausen, mein Kind. Hier gilts, herzhaft zu seyn.

Metilde. [bewegt.]

Ach, guter Alter, du weist nicht, was in meinem Innwendigen vorgeht... Blinde Liebe für diesen Unmenschen reißt mich hieher.... Vorwürfe, daß ich dadurch meine Freundin beschimpfe, ziehn mich zurück... das Herz im Leib zittert mir.... O süsse und fürchterliche Nacht!... Ich werde noch von Sinnen kommen. [weint.]

Pantalon.

Wie? Vergessen Sie, daß Sie Königin sind? Und was dem Reich nothwendig ist? Und wissen Sie ein bessres Mittel? Inzwischen haben Sie einmal den Ring am Finger. Noch fehlt der

Prinz-

Prinz. Er soll nachkommen. Das wird allem eine andre Gestalt geben. Ihr Gemahl wird Sie auf einmal lieb gewinnen. Machen Sie keine Umstände. Begeben Sie sich zurück. Wenn Sie das Pfeifchen hören, so müssen Sie parat seyn. Fürchten Sie nichts. Gehn Sie, und lassen Sie mich machen.

Metilde. [unentschlossen.]

Liebe ... Furcht ... Schaam ... Gott! was wird aus mir? [geht ab und schließt den Saal.]

Pantalon.

Herr Patron Pantalon, wir sind übrigens in einen kizlichen Handel verwickelt. Was liegt daran? Ich bin alt und grau, und rieche schon nach dem Grabe. Entweder einen Nachfolger, und meine liebe Königin ausgesöhnt und zufrieden, oder in die Bahre mit diesem Stück Körper, der keinen rothen Heller mehr werth ist.

[geht ab nach dem Garten.]

Zehente Scene.

Der Graf Guglielmo mit bloßem Dolch in der Hand.

Unglücklicher Vater! Aber ich steh' am Ziel. Komm, Elende! Dieser Dolch wartet auf dich. Er soll deiner Schande zuvorkommen, und der meinen. [versteckt sich nahe bey dem Gartensaal.]

Eilfte Scene.

Don Alvaro mit blossem Dolch in der Hand.

Die gräßliche Stunde naht. Zuschauer meiner eignen Schande! mein eignes Opfer! Ha, wie Wuth und Lust zu sterben abscheulich in meiner Seele lauern! Hier versteckt erwart' ich das Ungeheuer.. Hab ich dies um sie verdient? ... Aber durchbohrt ihr treuloses Herz von diesem Dolch, soll sie in meines Nebenbuhlers Armen ihre schwarze Seele ihm ins Gesicht speyn. [versteckt sich nahe am Gartensaal.]

Zwölfte Scene.

Pantalon, bewaffnet wie zuvor, hastig.

Mich dünkt, es habe zwölf Uhr geschlagen. Ich gestehe es, mir ist nicht ganz wohl bey der Sache. [sieht sich um.] Er läßt sich noch nicht sehn... Lang kann er nicht mehr ausbleiben! Gott gebe, daß alles gut vorbey gehe! Ich habe vier getreue Kerls auf die Wache gestellt, die, wann ich pfeife, plözlich mit Licht kommen müssen, wann es je etwas absezen sollte. Ich möchte wohl dem armen Kind noch ein bißchen Trost einsprechen... Nein ich könnte überfallen werden, und das ganze Spiel verhunzen. Besser, ich verstecke mich, und spize die Ohren. Herzhaft, Pantalon! Heraus mit der Klinge! [zieht den Degen, und versteckt sich auf der Seite des Grafen.]

Dreyzehente Scene.

Tartaglia tritt leise auf.

Zwölf Uhr ist vor der Thüre. [sich umsehend.] Rund herum ist alles rein. Alle Zugänge sind bewacht. Seine Majestät hat freyes Feld. Alles geht nach der Schnur. Die Königin tanzt, der Graf wird schlafen, Don Alvaro, er sey's oder nicht, muß zu Majorka seyn. Donna Violante kömmt, und der König... Ein hübsches Ding, König zu seyn! Ich stelle mich in Hinterhalt, und sehe zu. Wenn es gut geht, so bin ich morgen meiner selt'nen Verdienste halber Colonell. [versteckt sich auf der Seite von Don Alvaro.]

Vierzehente Scene.

Der König in Mantel verhüllt.

Die Zugänge sind besezt. Es muß nun Zeit seyn. [zieht eine Repetieruhr, und läßt sie schlagen; es schlägt Zwölfe.] O Liebe, dieser süsse Augenblick hat mich Angstschweis gekostet. Endlich ist er gekommen. Ich bin da, Violante! Komm in meine glühenden Arme. [stößt in das Pfeifchen.]

Fünfzehente Scene.

Die Thür des Gartensaals wird aufgemacht. Donna Metilde unter der Thüre, der König, der Graf, Don Alvaro, Pantalon, und Tartaglia.

Metilde.

[vor sich, in äusserster Bewegung.]

Alles zittert an mir... Himmel, steh' mir bey... Mein Gatte!... Ach vielleicht verdoppelt dieser Betrug, wenn er ihn entdeckt, seinen Haß... Entsezlicher Gedanke!... O Hoffnung, laß mich nicht sinken!

König. (vor sich, entzückt.)
Die Thüre ist offen. (leise.) Violante!

Metilde.
(mit veränderter Stimme, leise.)
Mein König!

Graf. (hervorkommend, vor sich.)
Und ich lebe noch? (versteckt sich.)

Alvaro. (hervorkommend, vor sich.)
Und die Wuth tödtet mich nicht? (versteckt sich.)

Pantalon. (hervorkommend, vor sich.)
Gütiger Himmel, bitte um einen Prinzen.
(versteckt sich.)

Tartaglia.
(wie die andern, vor sich.)
Morgen, wohlverdienter Colonell.
[versteckt sich.]

König.
[vor sich in Entzückung.]
Wonne, erstick' mich nicht!... Ist's möglich?
[nähert sich einige Schritte.] Violante, wollen Sie endlich dies arme Herz trösten? Sind Sie mein?

Metilde.
[mit veränderter Stimme.]
Ich bin Ihr.

König.

Hier bin ich, mein Leben. [geht mit offnen Armen gegen Donna Metilde.]

Metilde.

[kömmt ihm mit offnen Armen entgegen, mit veränderter Stimme.]

In den getreuesten Armen.

Der Graf, und Don Alvaro.

[beyde zu gleicher Zeit Donna Metilde überfallend, und die Dolche zückend.]

Stirb, nichtswürdige Tochter! } beyde
. . . . . Gattin! }

Metilde. [schreyt erschrocken.]

Gott!... Haltet!... Ich bin die Königin.

Pantalon.

[wüthend hervorspringend.]

Halt! Hol's der Teufel! Es ist alles hin.
[pfeift.] He, Jungen, Hülfe!

Tartaglia.

[hervorspringend, vor sich.]

Bliz und Donner! Wie wird mir's gehen? Ich laufe nach Neapel, und verstecke mich im Vesuv. [flieht.]

Lezte Scene.

Die ganze Scene wird beleuchtet. Bediente mit Fackeln, hierauf Donna Violante, und die Vorigen.

Graf. [vor sich.]

Was wollt' ich thun? [wirft den Dolch hin.]

Alvaro. [vor sich.]

Was seh' ich? [wirft den Dolch weg.]

König. [vor sich verwirrt.]

Violante!... Metilde!... Ich begreife nichts.

Violante. [eilig hervorkommend.]

Was für ein Lärm? Ist vielleicht mein Gatte in Gefahr?

Graf. [erstaunt.]

Meine Tochter....

Alvaro. [vor sich.]

Meine Gemahlin....

König. [erstaunt.]

Mein Kopf... Wo bin ich?

Vantalon. [vor sich.]

Das Ding sieht so übel nicht aus. Gebt Acht, es wird eine Tragödie mit einem glücklichen Ausgang.

Metilde.

[heftig und traurend.]

Mein König, ich bin die Strafbare, die Thörin, wenn eine Unglückliche, die Sie anbetet, diesen Namen verdient. An mir allein lassen Sie Ihren Zorn aus; alle andre sind unschuldig.... Diese Nacht erfuhr ich, daß Violante.... die rechtschaffene, untadelhafte Violante von Ihnen geliebt wird. Ich wollte ihre Person vorstellen. Meine brennende Liebe für Sie riß mich hin. Ich gewann das Cammermädchen von Violante, mir den fatalen Ring zu bringen.... Wahnsinnig von Liebe, wollt' ich mein Leben wagen, um einen Erben Ihnen zu geben, der mir Ihre Liebe gewinnen könnte.... Mein Versuch verunglückte, und alles, was ich davon habe, ist öffentliche Schande. [lauft zu Donna Violante, und umarmet sie weinend.] Theure Freundin, verzeihn Sie meiner Leidenschaft. Die Liebe macht aus

uns, was sie will. Umarmen Sie Ihren Gatten, und seyn Sie glücklicher, als ich. (Don Alvaro, Donna Violante und der Graf umarmen sich wechselweise; Donna Metilde fährt fort, indem sie gegen dem König lauft, und sich den Ring vom Finger zieht.) Sire, hier ist der Ring! Nehmen Sie ihn wieder. Gewähren Sie Ihrer Gemahlin nur diese einzige Bitte; entweder Ihre Liebe, oder den Tod mir zu geben, der Sie von mir befreye, und meinem Unglück ein Ende mache. [wirft sich zu den Füssen des Königs. Alle sind gerührt und weinen. Der König, der den Ring genommen hatte, steht wie bezaubert da.]

Pantalon.

[weinend, vor sich.]

Wenn er nicht nachgiebt, so stoß' ich mir das Messer in das Herz.

König.

[sich erholend.]

Metilde.... stehn Sie auf. [hebt sie auf.] Ich wußte nicht, daß bey einem Weib die Liebe so viel vermag, und sie bewegen kann, alles zu wa-

gen, um die Liebe eines unmenschlichen Gatten zu gewinnen. All Ihre Schande fällt auf mich zurück. Ich habe zu erröthen. Alle beweinen dich, und müssen mich verabscheuen.... Aber nein! Man soll nicht mehr sagen: Pietro, der Grausame. Guglielmo, Violante, Alvaro, ich bitte, das Vergangene zu verzeihen, zu vergessen. Und Sie, Metilde, kommen Sie in meine Arme. Behalten Sie den Ring, und bitten den Himmel um das zweyte Pfand, das mir so lieb seyn wird, als Sie, ich schwör' es, von diesem Augenblick an mir geworden sind.

Metilde.

Gütige Götter, wie wüßt ihr mit Bitterkeit und Schmerz die Freuden der Sterblichen zu erhöhn! Dank euch für beyde. [sie umarmen sich mit Entzücken.]

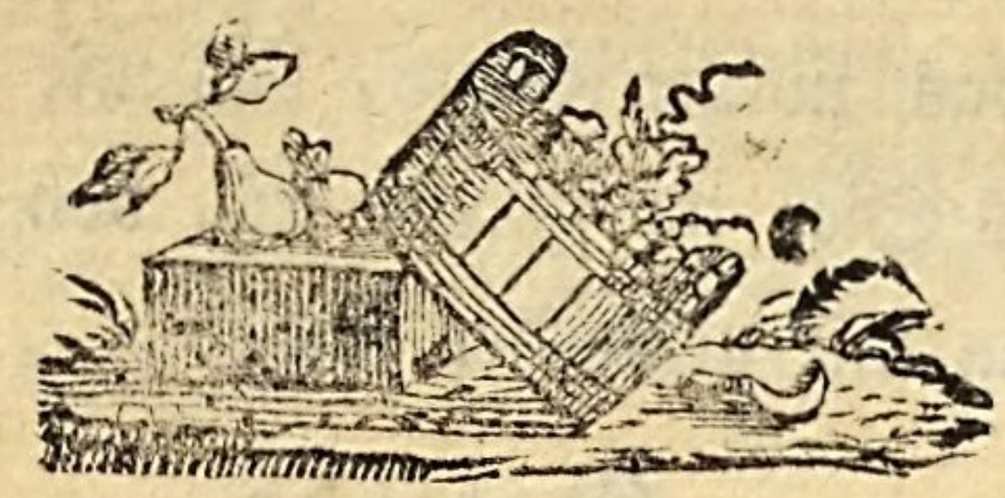
Pantalon.

(ausser sich.)

Ich hab's... es ist mir gelungen... ist mein Werk...- Kinder haltet mich... Ich kann nicht mehr, ich sinke in Ohnmacht.

Metilde.

Unsre Herzen heiter zu erhalten, unsre schlaflosen Nächte zu endigen, haben wir kein kräftigers Mittel, als die Zeichen des Wohlgefallens von den großmüthigen gefälligen Seelen, die uns anhören.



Die

philosophische Prinzessin,

oder

das Gegengift.

Ein Drama

in drey Aufzügen.

Vorrede.

Die philosophische Prinzessin ist ein Drama, das auf dem Theater von St. Salvatore zu Venedig den 8 Februar 1772 von der Truppe Sacchi das erstemal aufgeführt worden ist. Es hat sehr glückliche Sensation auf das Publikum gemacht, und man wollte es achtzehn Abende hintereinander wiederholt sehn.

Das Journal, Namens Europa letteraria, hat das Publikum benachrichtigt, dieses Drama sey nichts anders, als Molierens Prinzessin von Elis.

El Desden con el Desden ein Lustspiel von D. Agostino Moreto hat mir den Stoff dazu an die Hand gegeben. Moliere hat die Idee seiner Prinzessin von Moreto entlehnt, aber ein Werk daraus gemacht, das mit meiner philosophischen Prinzessin ganz und gar nichts zu thun hat. Es ist nichts leichter, als beyde zu vergleichen; und man wird sehen, daß mein Drama so wohl in Anlage, als Ausführung vom Desden con el Desden des Moreto, und von der Prinzessin des Moliere himmelweit unterschieden ist. Zur Ehre der unpartheischen und wahrheitliebenden Europa letteraria.

Ich wollte die Masken aus diesem Drama verbannen, und habe, das Stück populärer zu machen, den Charakter eines kurweiligen Venetianers an ihre Stelle gesezt.

Personen.

Don Riccardo, ein Greis, Graf von Barcellona.

Donna Theodora, seine Tochter.

Donna Elena } Prinzessinnen, Verwandten
Donna Luise } von Donna Theodora.

Don Cesare, Prinz von Urgel.

Don Gastone, Prinz von Bearne.

Don Alberto, Graf von Forz.

Finetta, Cammerfräulein der Prinzessinnen.

Giannetto, Venezianer, Sekretär und Confident von Donna Theodora.

Bediente, die nicht sprechen.

Die Scene ist im fürstlichen Pallast, und in den fürstlichen Gärten des Grafen von Barcellona.

Erster

Erster Akt.

Ein Saal im Pallast des Grafen von Barcellona.

Erste Scene.

Don Cesare und Giannetto.

[Don Cesare sizt, in tiefe Melancholie versunken, einen Ellenbogen auf ein Tischchen, den Kopf auf die Hand gestüzt. Giannetto, nicht gesehen von Don Cesare steht hinter ihm, beobachtet ihn, und horcht.]

Cäsare.

[vor sich mit Paßion.]

Um ein so grillenhaftes, so bisarres Geschöpf soll ich den Verstand verlieren? [seufzt.]

Giannetto.

(von hinten, vor sich.)

Es ist kein Mittel. Ein jeder hat seine Inclination. Ich habe sie nun einmal für diesen Prinzen. Seine Phisionomie, seine Manieren, seine Tapferkeit.. Was hilft's? Ich bin verliebt in ihn. Seit einigen Tagen sieht er mir so tiefsinnig, so schwermüthig aus. Ich weis nicht was ihm fehlt, und und doch hat sein übler Humor auch mich angesteckt. O wenn ich ihm helfen könnte! Wenn ich die Ursache wüßte... Aber wie kann ich dahinter kommen?... Ein Prinz ist ein küzlich Ding. Es ist gefährlich, ihm zu nah' zu kommen.

(steht und horcht.)

Cesare. (rasend vor sich.)

Ein Mensch, wie ich, dem Eigensinn eines Mädchens sich Preis zu geben! (seufzt.)

Giannetto. (vor sich.)

Hoho, wann geseufzt und das Wort: Mädchen, ausgesprochen wird, so weis ich, wie viel Uhr es ist. Wenn nur sein böser Geist ihn nicht verzaubert hat, sich in meine Herrschaft, die Prinzessin Theodora zu verlieben!.., Es wäre ei-

fataler Umstand. Er hätte eine verteufelt harte Nuß aufzubeissen.

Cesare. (wie zuvor.)

Hätt' ich dies voraus gesehn, lieber hätt' ich mir einen Dolch ins Herz gestossen, als den Fuß in Barcellona gesezt. (seufzt.)

Giannetto. [wie zuvor.]

So wahr ich lebe, er hat sich in dies Marmorbild vernarrt. Was man nicht alles erlebt! Er dauert mich. Ich kann mich nicht halten, ich muß ihn suchen zurecht zu bringen. (sieht sich argwöhnisch um, und kömmt hervor.) Mein Prinz, ich bin Ihr Diener.

Cesare.

(sich erholend, und heiter anstellend.)

O, willkommen, guter Freund.

Giannetto.

Schämen Sie sich melancholisch zu seyn? Das wäre! Ein schlimmes Zeichen für mich: Sie haben mich im Verdacht. Hören Sie. Ich habe Sie lieb, bey meiner Ehre. Zu Venedig ist dies der schönste Schwur, den man thun kann. Verzeihn Sie, ich rede mit dem Herzen in der Hand. Wo ich bin, können Sie nach Herzenslust weinen und

lachen. Es würde mir das Herz brechen, wenn Sie sich vor mir scheuen wollten.

Cesare. (gezwungen freudig.)

Ich war nicht melancholisch. Eine philosophische Speculation hatte mir den Kopf eingenommen.

Giannetto.

Hören Sie. In meinem sechszehnten Jahr hab ich angefangen, mit dergleichen philosophischen Speculationen behaftet zu seyn: Ein frisches junges Mädchen vom Lande, das in meinem Hause diente, war mein System. Was für derbe Prügel bekam ich von meinem Vater, dieser philosophischen Speculationen halber! Es ist mir, ich fühle sie izt noch.

Cesare. (beyseite betroffen.)

Kann ich ihm trauen? (zu Giannetto.) Guter Freund, ich verstehe dich nicht.

Giannetto.

Daß Sie mich nicht verstehen. Ich habe gute Augen, müssen Sie wissen, und kann beym Mondschein lesen.

Cesare.

Hast du vielleicht einen geheimen Auftrag von jemand, meine Gedanken auszuforschen?

Giannetto.

Beleidigen Sie mich nicht. Schlieſſen Sie mir Ihr Herz auf. Ich habe Sie in einem ganz besondern Grade lieb. Wenn Sie mir Ihr Vertrauen schenken, wer weis?... Eine Maus, wie Esopus erzählt, hat ehmals einem Löwen mächtige Dienste gethan. Es ist einmal sonnenklar, daß Sie verliebt, und an diesem Hof verliebt sind. Ich begehre nur noch zu wissen, ob in die Prinzessin Theodora, meine Herrschaft, oder in Donna Elena, oder Donna Luise, ihre Verwandten?

Cesare.

(hastig aufstehend, und Giannetto umarmend.)

Ach mein Freund, es ist keine Liebe, es ist die grausamste Verzweiflung.

Giannetto. (bewegt.)

Verzweiflung? Warum?

Cesare.

Weh dir, wenn du mich verräthst. Ich will meinem Herzen, das die bängste Marter beklemmt, Erleichterung schaffen. Es blutet und schmachtet für die, die du zuerst genannt hast. (stüzt sich weinend auf eine Schulter von Giannetto.)

Giannetto.

Für Donna Theodora! Auweh! wie Teufels haben Sie sich von dieser Löwin in die Klauen kriegen lassen?

Cesare.

Ich will dir's sagen. Der Vater von Theodora, Don Riccardo, ließ die benachbarten Prinzen nach Barcellona zu Turnieren einladen. Ich sah damals von ohngefehr meine Freunde, Don Gastone, Prinz von Bearne, und Alberten den Grafen von Forz, die beyde dieser, wie es hieß, seltnen Schönheit den Hof machen wollten. Ich dachte nicht daran. Ich hielt dergleichen Einfälle, Frauenzimmer aufzusuchen, für lächerlich und abentheuerlich. Meine Freunde beredeten mich, Antheil an den Turnieren zu nehmen. Die Ehrbegierde spornte mich an. Ich kam mit ihnen nach Barcellona. Ich sah Theodora und blieb gleichgültig, wie ich war. Ich entdeckte eine gewöhnliche Schönheit, blond von Haaren, kalt von Manieren; übrigens nicht leer von Vorzügen, aber auch nicht voll davon. Wenn tausend sie geliebt hätten, und alle wieder geliebt worden wären, ich schwöre dir, daß ich keinen beneidet haben

würde. Die Turniere nahmen ihren Anfang. Du weist, daß ich immer die Oberhand behielt. Das Volk erhub mich bis in die Sterne. Nicht aus Liebe, nur aus jenem Ehrgeiz, der uns antreibt, andre zu überraschen, sah' ich hinauf nach dem Balcon, wo Theodora als Zuschauerin saß. Ich wollte ihre Bewunderung sehn. Dies war der Anfang. Mit Erstaunen bemerkt ich immer Langeweile Verachtung und Gleichgültigkeit an ihr. Jedermann erstaunte darüber. Dies reizte meinen Ehrgeiz. Ich verdoppelte meine Kräfte, und legte übermenschliche Proben davon ab. Das Volk kam ausser sich, und diese Marmorsäule schien mir desto überdrüßiger, und bezeugte eine Gleichgültigkeit, die an Unhöflichkeit gränzte. Ich wuste, daß keiner etwas bessers von ihr zu erwarten hatte. Dies hätte mir genug seyn sollen, darüber zu lachen, und im Frieden nach meinem Vaterland zurückzukehren. Ich konnte nicht. Ich sollte ein neues Beyspiel der menschlichen Schwäche abgeben. Sie, die mich beym ersten Ablick ungerührt ließ, stellte mir izt ihre Gleichgültigkeit und Verachtung als eine seltne Schönheit vor. Von Tag zu Tag ward meine Einbil-

dung mehr erhizt. Ich schalt mich selbst. Ich machte meinem Herzen die bittersten Vorwürfe. Aber der Wille der Natur muß geschehn. Meine Vernunft ist dahin. Meine Freyheit verloren. Ich brenne ohne Hoffnung. Zu dem grausamsten Stillschweigen verdammt, und von Schaam gepeinigt, nähr' ich die Flamme die mich verzehrt, und werde mein eigner Mörder. Was noch mehr als die Liebe mich martert, ist der Gedanke, daß eine verächtliche Gleichgültigkeit in mir verursachen kann, was die Schönheit zu verursachen nie vermögend gewesen wäre. (weint.)

Giannetto.

Schlimm, wahrhaftig, blutschlimm. Sie verlieben sich da in ein Gesicht, das bey meiner Treue härter ist, als je ein Steinhauer eines gebildet hat. Ich dachte, es gält etwa die Donna Elena, das gute Ding, das aussieht, als wenn es zu jedem sagte: Nimm du mich, weil der mich nicht will. Oder Donna Luise, die Gott verzeih' mir's, glaub ich, alle Fenster anäugelt, um einen Cavalier herauszustechen, der sich ihrer erbarmen möchte. Aber Donna Theodora! wenn sie nur von Mannspersonen reden hört, so ist es,

man zwicke sie in die Waden. Es giebt keins, nein auf der ganzen Welt giebts kein so wunderbares Gehirn, kein so durchteufeltes Herz. Sie müssen wissen, sie hat es so weit gebracht, daß sie in ihren Zimmern keine andre Gemählde mehr will, als Frauenzimmer, die vor Mannspersonen fliehn. Gemahlte; versteht sich. Da ist Daphne, die vor Apollo flieht; Sirinx vor Pan; Anaxarete, die vor lauter Keuschheit zum Felsen wird. Solche Narrenstreiche. Mit Erlaubniß zu reden, es ist eine Närrin, die ihren alten Vater noch vor Kummer ins Grab bringen wird. Der arme Herr, hat diese einzige Tochter, und wünscht nichts, als sie vor seinem Tode noch zu vermählen, und seinen Staaten einen Erben zu hinterlassen. Aber all seine Mühe ist umsonst. Diese zwanzigtägige Feyerlichkeiten, diese Turniere sind bloß deswegen angestellt. Er hoffte, unter den ankommenden Prinzen sollte ihr einer das Herz warm machen können. Aber Hopfen und Malz ist verloren. Sie sieht alle mit dem Hintern an.

Cesare.

So bin ich also verloren! Und woher kömmt die Unbiegsamkeit dieser Unmenschlichen?

Giannetto.

Ach, Sie wissen auch nichts vom Bücherlesen. Sie hat sich in den Kopf gesezt, sie sey eine Philosophin. Sie will sich mit neuen Systemen hervorthun. Sie will das erste Licht dieses wie sie sehen, erleuchteten Jahrhunderts vorstellen. Sie will die Welt überreden, ohne weitere Fortpflanzung nach und nach in der Stille wie eine Oellampe auszugehn. Wenn Sie sie einmal plaudern hörten, sie ist des Henkers; ein spizfindiger Wirrwarr, der einem den Kopf toll macht. Ihre Phantasie ist einmal in der Hize, ihre Grillen sind ihr zur Natur worden, und gute Nacht Mannspersonen! Es ist aus, sie will nichts von ihnen hören.

Cesare.

Ich Unglücklicher. Und je grösser du mir die Schwierigkeiten machst, desto mehr blässt du die Flammen in mir auf. Ich bin zu Grund gerichtet.

Giannetto.

[sieht sich schüchtern um.]

Guten Muths, hören Sie. Ich habe nicht studiert, und getraue mir doch mehr philosophisch zu seyn als Donna Theodora. Ich studiere die

Charaktere, beobachte die Ursachen und Wirkungen, und ziehe meine herrlichen Schlüsse daraus. Ich zum Exempel, bin als ein Bettler an diesen Hof gekommen, und habe sogleich meine Augen umhergeworfen, wie ich hier mein Glück machen könnte. Der comische Charakter der Prinzessin fiel mir ins Gesicht. Ich fieng an den Mantel nach dem Wind zu hängen, und ihre philosophische Bestialitäten zu loben. Ich stellte mich an, als wär' ich weit entfernt von allem Verliebtthun, Heurathen, und dergleichen. Ich sah' alle Frauenzimmer vom Hof an, wie ein Bär. Manchmal kams zu Thätlichkeiten. Mit diesem Kunstgriff gewann ich die Gunst der Prinzessin. Ward ihr lieber getreuer Vertrauter, und erwarb' mir ein ansehnliches. Glauben Sie aber, ich halte mich immer so an dies unchristliche Wesen! Gott bewahre. Bersten müßte ich. Ich bin ein guter Venetianer, und habe so gewisse vier Schlupfwinkelchen in vier verschiedenen Gegenden der Stadt, mit vier Gesichtchen, die sich gewaschen haben, und zu gewissen Stündchen weis ich mich wegzustehlen, und komme in allen Ehren mein Herz leichter zu machen. Kinderpossen! Ohne ein bißchen

Liebe läßt sich's nicht leben; und dies Grimassengesicht wird's in die Länge gewiß auch nicht aushalten. Und wissen Sie nun auch, was meine Gleichgültigkeit gegen die Frauenzimmer an diesem Hof gefruchtet hat? Alle laufen mir nach. Und da ist Finetta, der Prinzessin Cammerfräulein, die wird gar zum Narren. Aber ich beym Sapperlot, halte mich fest wie eine Mauer. Ich habe eine so grosse Lust ihr, mein Schaz! zu sagen, daß ich bersten möchte, weil sie mir wirklich gefällt. Aber ich beisse mir auf die Zunge, und schneide Gesichter, und sie sinkt immer tiefer hinein. Sehn Sie, dies thut Verachtung. Sie selbst, mein Prinz, was anders hat sie verliebt gemacht, als Verachtung und Gleichgültigkeit: Dies ist die Ursache, jenes die Wirkung. [Wer flieht, wird verfolgt; wer nachläuft, wird geflohn. Eine Philosophie, die nicht fehlt. Mich jammert ihr armer alter Vater, ein so vortreflicher Herr, dem sie so viel Kummer verursacht. Und der arme Kopf der Prinzessin, der leider in üblen Umständen ist. (sieht sich um, nimmt Don Cesare bey der Hand] Haben Sie Herz?

Cesare.

Wozu? Warum?

Giannetto.

Es sind noch acht Tage zu den angefangenen Festlichkeiten übrig. Thun Sie sich Gewalt an. Lassen Sie nichts von Ihrer Leidenschaft merken. Sehen Sie ihr niemals ins Gesicht, dieser Schwärmerin. Uebertreffen Sie sie noch an Gleichgültigkeit. Gehen Sie, wenns seyn muß, bis zur Verachtung. Fühlen Sie sich im Stande, diesen Berg zu ersteigen?

Cesare.

Ach, wie kann ich?... Mein Herz ist zu sehr übermannt.

Giannetto.

So beklag' ich Sie vergeblich. So nehmen Sie die Post, und entfernen sich plözlich. Die Abwesenheit wird Ihre Wunden heilen. Sonst weis ich kein Mittel. Es schmeckt bitter, aber es ist das beste, das ich in meiner Apothek habe. [sieht sich um.] Mit Erlaubniß. Ich möchte nicht, daß mich jemand bey Ihnen anträfe. Ich wäre ruiniert. Ihr Diener, mein Prinz. [im Begriff wegzugehen.]

Cesare.

Nein. Bleib. Mich entfernen? Der Körper von seiner Seele? Unmöglich. Höre. Ich will alles versuchen, deinen Rath auszuführen. Steh' mir bey, und sey meiner lebhaftesten Dankbarkeit versichert.

Giannetto.

Wohlan. So sey's denn. Ich bin der Vertraute der Prinzessin. Thun Sie, als kennen Sie mich nicht. Wir sehen uns in Geheim. Inzwischen Gleichgültigkeit, Kälte, Verachtung, und erlauben Sie mir, im Fall der Noth, Unhöflichkeit. Klugheit um Gottes willen. Die Unternehmung ist schwer. Wohl ausgeführt, ein Balsam; übel, ein Arsenikum. [sieht hinaus.] Der Graf ihr Vater mit Don Gastone und Don Alberto. Man soll mich nicht mit Ihnen sehn. Die ganze Maschine wäre verhunzt. Ich stehe von fern, und laure und horche; Sie sollen sehn, was ich thun werde, Ihnen zu helfen. Gutes Muths. Ein Philosoph ist Ihr Rathgeber. [geht ab.]

Cesare.

Die Leidenschaft, die in mir wühlt, soll ich verbergen können? Gegen die, die mein Leben,

mein Alles ist, Gleichgültigkeit und wohl gar Verachtung bezeugen? Unmöglich! Wenn aber dies der einzige Weg wäre, sie zu besizen? Es muß seyn. Ich muß mir Gewalt anthun; und will izt schon den Anfang machen.

Zweyte Scene

Don Riccardo, Don Gastone, Don Alberto, Don Cesare, Giannetto, der aufhorcht, und von Zeit zu Zeit sich sehen läßt.

Riccardo.

Der Himmel weis, meine lieben Prinzen, ob ich Sie bedaure. Seyn Sie großmüthig, und haben Sie Mitleiden mit dem unglücklichen Vater einer so bisarren Tochter. Sie nagt an meinem Herzen, wie eine Schlange. Eben izt komm ich von ihr. Ich versuchte auf alle mögliche Art, sie dahin zu bringen, daß sie unter so vielen Prinzen, die meinen Hof zu beehren gekommen sind, einen endlich, der ihr am meisten gefiele, auswählen sollte. Ich verschweige die unglücklichen

Wortwechsel zwischen einem aufgebrachten Vater und einer schwärmerischen, hochmüthigen Tochter; um mir eine Schaamröthe zu ersparen. Die lezten Worte dieser Sinnlosen waren, sie wolle lieber den Tod wählen, als einen Mann.

Gastone.

Herr Graf, verlieren Sie den Muth nicht. Es ist eine fanatische Anwandlung Ihrer Tochter, die von keiner Dauer seyn wird.

Alberto.

Ich wette, sie ist schon im Abnehmen. (vor sich) Wo ich bin, kann die Anwandlung nicht lieben zu wollen von keiner Dauer seyn. (laut) Herr Graf, sie wird sich ändern, sie wird sich ändern.

Riccardo.

Es könnte seyn. Aber hoffen kann ich's nicht. Indessen denk' ich die acht Tage die noch zu den angefangenen Turnieren fehlten, abzuschneiden. Es wäre unbescheiden, so viele Prinzen, vielleicht zum Nachtheil ihrer Völker, so lange und fruchtlos von ihren Staaten zurückzuhalten. Dies will ich nicht.

Alberto.

Sprechen Sie davon nicht. Verzeihn Sie.

Das

Das hieſſe dem Gott der Liebe die Flügel abſtuzen.

Gastone.

Nein, Don Riccardo, das müſſen Sie nicht thun. Was angefangen iſt, muß ausgeführt werden. Ich bin von Bearne gekommen, der Prinzeſſin den Hof zu machen. Zwar hab ich wenig Hoffnung ihr Herz zu beſiegen; aber darum laß' ich den Muth noch nicht ſinken. Ich will mich nicht mit dem Schandfleck der Unbeſtändigkeit beſchimpfen. Donna Theodora ſoll nicht ſagen können, Don Gaſtone habe ſie mit Ueberdruß und Entfernung beleidigt.

Ceſare. (ernſthaft.)

Herr Graf, Gaſtone ſprach als Ritter und als Liebhaber. Ich, wiewohl ich nur durch einen Zufall hiehergekommen, und ohne Beweggrund oder Neigung über dieſen Punkt die Gleichgültigkeit ſelbſt bin, ſo will ich dem ohngeachtet, ſehr gern meinen Aufenthalt verlängern, um nicht eine Handlung zu begehen, die man eben ſowohl unanſtändig als feig nennen könnte.

Alberto. (mit Carikatur.)

Der Mann von Marmor hat gesprochen. Weniger als andre wird der Graf von Forz Barcellona verlassen. Er ist zu ehrgeizig, und gesteht gerne, daß er nicht so gering von sich denkt, um irgend einem andern das Feld zu räumen.

(hier Giannetto horchend.)

Riccardo.

So mögen die Feste ihren Fortgang haben. Ich bedaure nur, Sie ohne irgend einen Vortheil hier bemüht sehn zu müssen. Wenn der Anblick so tapferer Ritter bis izt über ihren bisarren Geist nichts vermocht hat, wie kann ich jemals ein Ende ihres unglücklichen Eigensinns hoffen?

Gastone.

Riccardo, entschuldigen Sie mich. So lange Sie Ihre Tochter als Zuschauerin bey unsern Turnieren auf die Höhe eines Balcons stellen, so ist wohl wenig Effekt zu hoffen. Die Stimme, die Beredsamkeit pflegt die Herzen zu erweichen. Lassen Sie künftig unsre Lustbarkeiten gemeinschaftlich seyn. Lassen Sie uns die Freyheit, mit Donna Theodora Umgang zu haben. Vielleicht vermögen unsre Zungen mehr als unsre Lanzen.

Alberto.

Vortreflich ausgedacht, Gastone. Ich brenne vor Ungeduld, die Pfeile meines Wizes loszudrücken. und mit dieser philosophischen Seele mich zu messen. Er soll unterliegen dieser Achill ja, unterliegen soll er!

Riccardo.

Meine Tochter wird nicht einwilligen wollen, aber ich verspreche, sie dahin zu bringen. Wem es unter Ihnen gelingt, Ihren eigensinnigen Geist zu gewinnen, der wird die Freude eines kummervollen Alten, und der Besizer von ihr und meinen Staaten seyn. (Giannetto bezeugt sein Vergnügen, reibt sich die Hände, und versteckt sich. Don Riccardo geht ab.)

Dritte Scene.

Don Gastone, Don Alberto, Don Cesare, und Giannetto hinten, wie zuvor.

Gastone.

Muthig, Freunde! Gehn wir dieser unüberwindlichen Vestung entgegen. Ein jeder beseze seinen Posten. Ein jeder werfe seine Bomben. Nur

soll die Eifersucht sich nicht in unsre Besazung mischen.

Alberto.

Eifersucht! Narrheit! (zu Don Cesare.) Gehn wir, Cato!

Cesare. (ernsthaft.)

Ihr wißt, daß ich blos aus Freundschaft euch Gesellschaft leiste. Die Liebe hat nichts dabey zu thun. Ihr habt also keine Eifersucht bey mir zu fürchten.

Alberto.

Aber du, Marmorkloz, den keine Liebe beunruhigt, keine Leidenschaft blendet, du must mehr sehen, als wir andre. Beschenk' uns mit einem guten Rath, mit einem guten Hausmittel, diese Löwin zu besiegen.

Cesare.

Ich wüßte eins, und ein sehr gutes. Mir hilft es nichts, weil ich es für mich nicht gebrauche. Lehrt' ich es euch beyde, so hälf' es keinen nichts. Lehr' ich es einen allein, so beleidig' ich den andern. Und ich möchte die Freundschaft zwischen uns nicht verderben.

Gastone.

Wohl gesagt. Unser Wettstreit muß unschuldig seyn. Wir müssen unser Glück oder Unglück unserm Wiz zu zuschreiben haben.

Alberto.

Unserm Witz also? Zu den Waffen! zu den Waffen! Geh'n wir Freund. Das unbezwingliche, liebeleere Marmorbild könnten wir immer hier auf seinem Fußgestell ruhen lassen. (nimmt Don Gastone bey der Hand, und geht ab mit ihm, indem er über Don Cesare lacht.)

Cesare. (mit Paßion.)

Kann ich ihr nahe kommen und widerstehen? Unglücklicher, was wird aus mir werden? (steht nachdenkend.)

Vierte Scene.

Giannetto und Don Cesare.

Giannetto.

(mit Argwohn gesehen zu werden hervorkommend.)

Was aus Ihnen werden wird? Was meinen Sie? Ich habe alles gehört. Es könnte nicht besser gehn. Diese gesellschaftlichen Lustbarkeiten sind

dazu gemacht. Greiffen Sie den Feind herzhaft an. Lassen Sie nie merken, daß Sie mich besonders kennen. Gleichgültigkeit, Geringschäzung, Verachtung, und Sie werden Wunder und Zeichen sehn. (geht ab.)

Cesare.

Viel gefordert! Gegen den Strom arbeiten. Mitten in der Flamme glühn! Aber der Preis davon wäre nichts geringers als Sie? Sie, die allein mich glücklich machen könnte? Ha, was thät' ich nicht um diesen Preis? [geht ab.]

Fünfte Scene.

[Ein prächtiges Zimmer in dem Appartement von Donna Theodora. Drey Stühle stehn vorn in der Reihe, einer davon vor einem Clavier. auf dem Clavier liegen viele musikalische Papiere.]

Donna Theodora, Donna Elena, Donna Luise.

[Donna Theodora tritt auf, in einem Buch lesend. Tiefsinnig und zerstreut sezt sie sich in den mittlern Stuhl, und fährt fort zu lesen. Hierauf Donna Ele-

na, sorgfältig mit einer Stickerey beschäftigt; sezt sich zur Linken von Donna Theodora, und sezt ihre Arbeit fort. Nach ihr Donna Luise, betrachtet Donna Theodora und Donna Elena, und macht Zeichen von Mitleiden. Zückt die Achseln, und sezt sich ungeduldig und aufgebracht ans Clavier, legt Musik auf, spielt eine Sonate, und singt folgendes Recitativ und Arie.]

Was willst du, Liebe? Diesen Busen
Bewohnt nur Haß. Vergeblich
Suchst du mit deinem Feind dich zu vertragen.
Entferne dich. Nur Furcht und bangen Schrecken,
Nicht Liebe such' ich zu erwecken.

Die Seufzer, und Thränen und Klagen,
Das fiebrische Zittern und Zagen,
Womit sich Liebende quälen,
Sind philosophischen Seelen
Unwürdiger Stundenverlust.

[Donna Theodora erholt sich, und horcht.]

Ach! jenes Aechzen!
Ach! jenes Lechzen!
Ist Vorurtheil, ist Unsinn!
Ist pöbelhafter Wust!

[Donna Luise wirft die Musik mit Verachtung auf den Boden.]

Theodora.

Eine schöne Arie!

Luise.

Schön! Mir kömmt sie nicht so vor.

Elena. [vor sich.]

Alles, was die Liebe verächtlich macht, ist ein Zucker für sie. Ich ärgre mich zu Tod. [sezt ihre Arbeit fort.]

Theodora.

[wiederholt mit Nachdruck.]

"Die Seufzer, und Thränen und Klagen,
„ das fiebrische Zittern und Zagen, womit sich
„ Liebende quälen, sind philosophischen Seelen
„ unwürdiger Stundenverlust. Ach jenes Aechzen!
„ jenes Lechzen. Ist Vorurtheil, ist Unsinn, ist
„ pöbelhafter Wust. „ Gut. Sehr gut! Ich we-
nigstens kann nicht begreifen, wie ein Frauen-

zimmer Liebe für eine Mannsperson und Dankbarkeit empfinden könne, die ihr unaufhörlich in die Ohren hinein schmachtet. Es macht mir übel. Ich kann's nicht ausstehn.

Luise.

Doch ist die Dankbarkeit eine der edelsten Empfindungen; ist sogar ein Pflicht. Ein dankbares Herz wird nie einer Niederträchtigkeit fähig seyn. Die Vernunft selbst treibt den Keim der Dankbarkeit, der in uns liegt. Unser Herz nöthigt uns zu lieben. Freylich sind die Ursachen der Liebe verschieden, aber lieben müssen wir. Wann hernach zwischen der Ursache und dem Endzweck der Liebe eine Zwistigkeit entsteht, so kann die Vernunft den Willen zurecht weisen. So ist's, meine liebe Muhme!

Theodora.

Sachte. Hier ist zu distinguiren. Die Liebe gehört in die Bothmäßigkeit des Willens. Dankbarkeit und Hochachtung in die Bothmäßigkeit der Vernunft. Daß es Hochachtung und Dankbarkeit ohne Liebe gebe, geb' ich zu: Daß der Fall weit sey, läugn' ich. Die sich der Hochachtung und Dankbarkeit überläßt, nimmt entwe-

der den Betrug nicht wahr, oder fürchtet ihn nicht. Hieraus folgt, daß eine Person die Gefahr nicht fürchtet, die kein Bedenken trägt, sich ihr Preis zu geben.

Elena. [vor sich.]

Eine entsezliche Gefahr, sich zu verlieben! Ich ärgre mich zu todt. (fährt fort zu arbeiten.)

Luise.

Die Undankbarkeit ist ein Hauptlaster.

Theodora.

Aber die Dankbrkeit sezt uns in Gefahr zu fallen.

Luise. (mit Wärme.)

Ich will den Mißbrauch nicht billigen.

Theodora. (stolz.)

Ich verabscheue den, der sich der Gefahr des Misbrauchs ausszt.

Luise.

Um einem ungewissen Uebel auszuweichen, ist es also erlaubt, ein gewisses Verbrechen zu begehn?

Theodora.

Unstreitig, wenn das ungewisse Uebel grösser ist.

Elena. (vor sich.)

Unerhörte Thorheit! Eine Gefahr, zu lieben!
Ha, wir sind alle in Gefahr. [arbeitet fort.]

Luise.

Und es sollte nicht strafbarer seyn, ein unmittelbares Verbrechen zu begehn, als einer ungewissen Gefahr sich auszusezen?

Theodora.

Nein, sag' ich. Nach meinem wohl durchgedachten System ist es weit strafbarer, eine Mannsperson zu lieben, als die Pflicht der Dankbarkeit zu vernachlässigen.

Elena. [vor sich.]

Strafbar, eine Mannsperson lieben? Und ich behaupte, es sey verdienstlich. Wollte nur Don Gaston sich für mich erklären, strafbar oder nicht strafbar, ich würd' ihn von ganzem Herzen lieben. [arbeitet fort.]

Luise.

So lassen wir die Liebe, und behalten wenigstens Hochachtung bey!

Theodora.

Bewahre Gott! Von der Hochachtung glitscht man zur Liebe, und thut den grossen Fall.

Elena. [vor sich.]

Hoho! den grossen Fall! Ich ärgre mich zu todt. [arbeitet fort.]

Luise. [hastig.]

Sey's wie es wolle. Was mich betrift, eh' ich die Pflichten der Dankbarkeit vernachläßige, eh' will ich der grossen Gefahr der Liebe mich aussezen.

Theodora.

[mit Zorn aufstehend.]

Lieben! Eine Mannsperson lieben! Luise! ... Wie? ... Sie vergessen, daß Sie mich vor sich haben. [Donna Luise, und Donna Elena stehen auf, furchtsam und verwirrt.]

Sechste Scene.

Giannetto, und die Vorigen.

Giannetto.

Was fehlt Ihrer Excellenz? Sie sehen ganz erhizt aus.

Theodora.

Meine Muhme, Luise hat sich unterstanden in meiner Gegenwart zu sagen, sie würde mit Vergnügen eine Mannsperson lieben.

Giannetto.

[mit verstelltem Erstaunen.]

Wie? Pfui doch. [zu Donna Luise.] Ich muß Ihnen gestehen, daß ich nie geglaubt hätte, es könnte so ein entsezlicher Gedanke aus Ihrem Munde kommen.

Theodora.

Noch will ich glauben, daß sie gescherzt habe, aber inskünftige nie wieder in dergleichen Scherze verfallen werde.

Giannetto.

So muß es auch gewesen seyn. Sie hatte sich vergessen. Sie redte, ohne zu wissen was. Für einamal können Ihre Excellenz ihr immer verzeihen. [Donna Luise, und Donna Elena sehen sich an und zücken die Achseln.

Siebente Scene.

Finetta, und die Vorigen.

Finetta. [eilig.]

Durchlaucht, Ihr Herr Vater, die Prinzen Don Cesare, Don Gastone, Don Alberto mit ihm! Sie kommen hieher.

Theodora.] [aufgebracht.]

Zu mir? Die drey Prinzen? Was bedeutet dies?... Ist's möglich?... Ist's erlaubt?... Hieher? wo ich bin?... Ich hoffe nicht, daß mein Vater aufs neue in mich dringen wolle, einen Gemahl zu wählen. Einen Giftbecher lieber!

Giannetto.

O nein. Es läßt sich nicht glauben, daß ihr Herr Vater Sie kann zwingen wollen, mit Gewalt einen Mann zu nehmen. So tyrannisch ist er nicht, daß er dem freyen Willen einer Tochter Gewalt anthun könnte, und noch dazu einem aufgeklärten freyen Willen, der auf Gründe, und auf unumstößliche Gründe gebaut ist, wie der von Ihrer Excellenz.

Elena.

[leise zu Donna Luise.]

Welch ein unsinniges Hirngespinst.

Luise. [leise.]

Ein Roman.

Elena. [leise.]

Ich bekomme, Don Gaston zu sehen; er gefällt mir gar zu sehr. Auch Don Cesare misfällt mir nicht.

Luise. [leise.]

Ich bekomme alle drey zu sehn. Sie gefallen mir alle.

Finetta. [leise zu Giannetto.]

Grüß Gott, Giannetto!

Giannetto. [mürrisch.]

Hab ich Sie nicht diesen Morgen gegrüßt? Ist's nicht genug, einmal des Tags? Was sollen diese Frazen? Hu, es wird mir übel davon.

Finetta.

Das ist mir ein Bär! Gehn wir hinaus, so lange die Prinzen hier sind. Wollen ein bißchen zusammen plaudern.

Giannetto.

Ich? Wird nichts daraus. Gehn Sie gegen Morgen, ich gehe gegen Abend. Auch hier will ich nicht bleiben, dann ich fürchte, die Gespräche werden nach Cupido riechen, daß sie einem die Pest an den Hals jagen könnten.

Luise.

Tyger! Rhinoceros! Undankbarer. [geht ab.]

Giannetto. [vor sich.]

So gern, so gern hätt' ich ihr gesagt: Mein Schaz! mein Augapfel! u. s. w. Aber darüber könnte das Salarium zum Teufel gehn. Und ihre Seufzer und Küsse, so lieb sie mir auch wären, liessen mich Hunger sterben. [geht ab.]

Achte Scene.

Don Riccardo, Don Gastone, Don Alberto, Don Cesare, Donna Theodora, Donna Elena, und Donna Luise.

Riccardo. [zuerst hereinkommend.]

Meine Prinzen, kommen Sie herein! [die drey Prinzen kommen einer nach dem andern herein, grüssen die Prinzessinnen, und werden mit Verneigungen wieder gegrüßt. Donna Theodora neigt blos den Kopf, sieht die Prinzen stolz an, und dreht das Gesicht auf eine andre Seite.]

Cesare.

[vor sich mit merklicher Bewegung.]

Ach! wie sie die Nähe so viel reizender macht! Welch ein Sturm in meinem Blut! Wie werd' ich meine Unternehmung ausführen können? Nein, ich kann nicht.

Theodora.

Theodora. (verwirrt vor sich.)

Was will mein Vater?

Riccardo.

Höre mich, meine Tochter. Deine Ehre, und die Wohlanständigkeit, die wir beyde gegen diese drey Prinzen, die unsern Hof mit ihrer Gegenwart beehrten, zu beobachten haben, liegen mir sehr nahe am Herzen. Ich sehe mit Betrübniß, daß du die Augen ungefällig und verächtlich von ihnen wegwendest, und ...

Theodora.

(ihn mit Heftigkeit unterbrechend.)

Halten Sie inn, mein Vater! Ehe Sie weiter redcn, und sich zu tief in eine Sache einlassen; der ich mich zu widersezen, gezwungen wäre; so erlauben Sie mir zu reden, und meine unveränderliche Gesinnung vor allen freymüthig an den Tag zu legen. Ich weis, daß der Wille einer Tochter dem Willen des Vaters sich zu unterwerfen hat. Doch ist es einer Tochter erlaubt, ihrem Vater Vorstellungen zu machen, und ihm ihre Herzensmeinung zu sagen. Meine Herzensmeinung ist diese, wenn es, wie

es scheint, darauf angesehen ist, mir einen Gemahl zu geben. Heurath und Tod sind eins in meinen Augen. Weiter hab ich nichts zu sagen. Erklären Sie nun Ihren Willen; ich werd' ihn mit Ehrerbietung anhören.

Riccardo.

Du bist zu voreilig. Ich kam blos hieher, diese Prinzen zu Frieden zu stellen. Sie haben sich um dich beworben. Dieses macht dir Ehre, und verdient, wo nicht deine Einwilligung, wenigstens den Dank eines bekümmerten Vaters. Sie sollen nicht mit dem Argwohn von hier weggehn, als wären sie verachtet worden. Ich will sie überzeugt wissen, daß deine abschlägige Autwort nicht ihren Personen, sondern der unüberwindlichen Abneigung, die du gegen den Ehestand hast, zuzuschreiben sey. Ich gebe dir keine Gelegenheit, dich meinem Befehl zu widersezen; denn ich gebe dir keinen in dieser Sache. Diese drey verdienstvolle Prinzen sind meine Zeugen. Die Liebe, die ich für dich habe, möchte mich gerne so weit bringen, deiner Neigung das Wort sprechen zu können. Es hängt von dir ab, uns beyde zu rechtfer-

tigen. Du wirst gegründete Ursachen haben, deine Gesinnungen zu vertheidigen, die andre für Thorheit halten. Sage sie diese Gründe. Laß sie diese Prinzen aus deinem Munde hören. Weniger kann ich ihnen nicht zugestehn. Auf diese Art wirst du mich und dich vertheidigen. Ich lasse dich.

(geht ab.)

Neunte Scene.

Don Gastone, Don Alberto, Don Cesare, Donna Theodora, Donna Elena, und Donna Luise.

Theodora. (gesezt.)

Nur dies wird von mir verlangt.

Gastone.

Nur dies, Donna Theodora. Deswegen haben wir uns von Don Riccardo die unschäzbare Ehre ausgebeten, mit Ihnen zu sprechen, und in den wenigen Tagen, die uns noch übrig sind, ihren nähern Umgang haben zu können.

Alberto.

Ich bin über die Massen begierig, aus Ihrem Munde die Gründe einer Abneigung zu hö-

ren, die ich nicht unter den möglichen Dingen finde, wenn anders der Freyer nicht ohne Verdienst ist. In welchem Falle wir uns, denk' ich, keineswegs befinden.

Cesare.

(nach einem Seufzer beyseite, ernsthaft.)

Donna Theodora, ein blosses Ohngefehr hat mich hieher geführt. Ich bin gänzlich gleichgültig über den Punkt von dem die Rede ist. Ich sage dies darum, damit Sie mich nicht etwa für den Anstifter einer Sache halten, die Ihnen vielleicht Misvergnügen und Unruhe verursacht. Indessen werd' ich Ihre Gründe mit eben so viel Aufmerksamkeit als Ruhe des Gemüths anhören, und wenn sie es verdienen, mit meinem Beyfall begleiten. (Donna Theodora wirft betroffen einen merklichen Blick auf D. Cesare.)

Elena.

(leise zu Donna Luise.)

Es wäre Sünde und verlorne Zeit, Don Cesare zu lieben. Die edle Art, sich auszudrücken, von Don Gastone gefällt mir.

Luise. (leise.)

Das Glänzende von Don Alberto gefällt mir noch mehr. Doch ist die Gleichgültigkeit von D.

Cesare eine mächtige Lockspeise. Die Wahrheit zu sagen, mir gefallen alle drey.

Theodora. (gravitätisch.)

Ich nehme kein Bedenken meine Gründe zu sagen. Vielmehr ist es mir lieb, eine Gelegenheit zu finden, die Grundsäze, die ich behaupte, zu vertheidigen, die, ob sie schon richtig und unumstößlich sind, dennoch von Seiten der grossen und unseeligen Menge, deren Geister in schändlichen Koth niedriger Begriffe versunken sind, schiefen und thörichten Auslegungen unterworfen seyn könnten. He! Hier zu sizen. (zwey Bediente bringen Stühle; alle sezen sich. Donna Theodora fährt in einem kathedralischen Tone fort:) Von meinen ersten Jahren, von dem ersten Licht an, das in meiner Vernunft aufglimmte, war das Lesen der Geschichte mein Studium. Darinn fand ich daß an allem Unheil, an allen Ungerechtigkeiten, allen Verwirrungen, allen traurigen Begebenheiten die Liebe die Ursache war. Hierauf fieng ich an, über die alten Philosophen meine Untersuchungen anzustellen, und fand, daß es diesen scharfsinnigen Köpfen hauptsächlich darum zu thun war, die künftigen Jahrhunderte zum Voraus zu war-

nen, die Gemüther der unglücklichen Sterblichen zu waffnen gegen die tödtliche Pest der Liebe. Die wahnsinnigen Triebe, welche die schändliche Liebe einem Herzen eingiebt, verursachen immer bey den unglücklichen Sterblichen unter betrügrischen Larven von Vergnügen und Lust, ungerechte, ausschweifende Handlungen, Beleidigungen, unglükliche Verschwendung, Vernachlässigung ihrer Pflichten, unthätige Weichlichkeit, Schwärmerey, Uneinigkeit in den Familien, schlimme Beyspiele in der Jugend, Aergerniß und Elend. (sieht in die Höhe.) Glückliches Jahrhundert, erleuchtete Geister, ihr habt den Menschen studiert, und die Bahn der Wahrheit mir geöffnet. Ja, ich kenne dich, verdorbne, unseelige Menschheit. Einer ist des andern Verräther. Unser einziger Grundtrieb ist die Eigenliebe. Was der Mensch verlangt, verachtet er, wenn er's hat. Gierige Veränderlichkeit ist die beständige Führerin des ganzen menschlichen Geschlechts. Ich habe nur zu deutlich beobachtet, daß, wo die Liebe einnistet, die Vernunft weichen muß. Nein, man lasse mir diese treue Gefährtin, die Tochter des Himmels, die ewigtheure Vernunft. Erhaben über den nie-

drigen Pöbel, der im Unsinn der Liebe blind, und trunken dahin taumelt, will ich an der Seite der göttlichen Vernunft reinere Luft athmen, und die Liebe zu meinen Füssen liegen sehen. Ich hoffe, meine Prinzen, Sie nicht zu beleidigen, wenn ich aufgehaben auf den glänzenden Gipfel der Wahrheit in ihrem Schoos von der Höhe meiner Erleuchtung in dies niedre Thal, wo die kranke Menschheit in dichten Nebel von pöbelhaften Vorurtheilen eingehüllt ist, herunterfehe, und mir selbsten ein System bilde, das die fatale Leidenschaft der Liebe ausschließt. Einer solchen Leidenschaft unfähig geworden, bin ich folglich auch eine eheliche Verbindung einzugehen, unfähig. Wollt' ich ohne Liebe mit einem Gemahl mich verbinden, so würd' ich vielleicht jene Gesetze überschreiten, die von der Gesellschaft despotischer Weise eingeführt sind. Ergo würd' ich nach dem Urtheil von euch Sterblichen, in ein Verbrechen verfallen. Ich habe meinen freyen Willen, und will mich dessen bedienen. Ich bin frey; keiner kann sich über mich beklagen. Mein System zielt auf die Vernichtung des menschlichen Geschlechts? Ohne Furcht. Es fehlt nicht (mit

spottender Ironie.) an schönen Seelen, die das alte System aufrecht erhalten werden. Und sollte ja mein System allgemein werden, so könnte die Welt, dünkt mich, nicht schöner, sanfter und philosophischer in ihr Chaos zurückgehn. Dixi. (neigt den Kopf ein wenig gegen die Prinzen.)

Elena.

(leise zu Donna Luise.

Es scheint vernünftig, was sie sagt, und zu gleicher Zeit scheints Unsinn.

Luise. (leise.)

Unsinn ist's! Unsinn! Unsinn! Mache sie nur Systeme so viel sie will; von meiner Seite wenigstens wird die Welt gewiß nicht in ihr Nichts zurückfallen. Des albernen Gezeugs!

Gastone. (ernsthaft.)

Ist es erlaubt, Prinzen, daß ich antworte?

Alberto.

Ja, Gaston, antworte. Ich verspare die Antwort auf unsre bevorstehenden Lustbarkeiten. Ich werde mit Waffen antworten, denen nicht zu antworten seyn wird.

Cesare. (ernsthaft zu D. Gastone.)

Ich gestehe, Freund, daß ich nicht antworten

könnte, wenn ich auch wollte. Donna Theodora begünstigt meine Grundsäze mit den Ihrigen. (Donna Theodora wirft betroffen einen merklichen Blick auf Don Cesare.)

Gaston e. in akademischem Tone.)

Der gefährlichste Irrthum, der sich der armen Sterblichen bemeistert, ist in einen sophistischen Schleyer von Gründen verhüllt, die höchst falsch, aber mit einer gewissen schimmernden scheinbaren Wahrheit überkleistert sind, die die Augen verblendet, und vom rechten Weg irreführt. Das gelehrteste, richtigste und bequemste Buch, das wir haben, ist das, welches die Erfahrung uns aufgezeichnet hat. Donna Theodora, weil die Menschen, wie Sie sie beschrieben haben, unruhig sind, und unersättlich, eben darum suchen sie immer das Neue auf, verlassen die alten bewährten Wahrheiten, durchspühren die Bilder sophistischer Talente, und nehmen eine Art zu denken, und sich auszudrücken an, die der grossen Anzahl der Menschen so sonderbar und ausschweifend vorkömmt, daß sie vor ihrem Richterstuhle ohne Gnade in das Spithal der Narren verurtheilt werden. Ich sage nicht, Prinzessin, daß sie diesem fürchter-

lichen unwiederruflichen Urtheil unterworfen seyen. Ich antworte blos nach Anleitung meines alten verschimmelten Buchs von der Erfahrung, als ein elender bevorurtheilter Sterblicher. Die beyden Geschlechter haben sich von jeher einander geliebt, lieben sich noch, und werden sich immer lieben. Werden zu allen Zeiten des ersten lieben Gegenstandes überdrüßig werden, zum Zweyten gehen, zum Dritten, zum Fünften, auch wohl zum Hundertsten. Ich nenne die Beyspiele nicht, die wir hievon aufzuweisen haben. Aber nie werden sie die Grundtriebe einer Leidenschaft ausrotten, deren Wurzel von der Hand eines Gottes den Weibern und uns eingepflanzt ist, um dem schönsten Werke der Schöpfung ein ununterbrochenes Fortdauern zu versichern. Donna Theodora, Sie sind schön, jung und gesund. All Ihre Systeme haben die Leidenschaft der Liebe noch nicht aus Ihnen verdrängt; haben Sie nur verführt, bis izt sich selbst zu lieben. Liebenswürdige Prinzessin, alles ist Liebe. Nicht immer werden Sie fortfahren, sich in sich selbst zu lieben: Sie werden sich in einem andern Gegenstand liebgewinnen; und gebe der Himmel, daß Sie dann sich nur

auf einen einschränken. Bald wird die Leidenschaft der Liebe aus Ihnen hervorkeimen. In meinem schimmlichten Erfahrungsbuch steht die Prophezeihung. Darum schmeichl' ich mir aber nicht, daß ich würdig sey, die Ehre Ihrer Schwachheit davon zu tragen. Aber vielleicht, vielleicht werden unsre Lustbarkeiten noch nicht zu Ende seyn, daß wir Sie bis an die Augen in eben die Leidenschaft versunken sehen werden, deren Sie unfähig zu seyn sich rühmen. Wir bezeugen alle, daß wir Sie lieben; wir werden alles versuchen, Sie zu gewinnen, müssen wir ja das Feld räumen, so wollen wir wenigstens zuvor von Ihrer Beständigkeit überzeugt seyn. Ich mein' es gut mit Ihnen, und will Sie warnen. Schlingen Sie auf Ihrem wonnereichen Hügel die Arme ja recht fest um die ewig schöne Wahrheit, damit Sie nicht in das niedre sumpfigte Thal von uns andern in dichten Nebel der Vorurtheile verhüllten Sterblichen herunterfallen. (verneigt sich.

Elena.

(leise zu Donna Luise.)

Ist's nicht so? Er hat weit besser gesprochen, als die Muhme?

Luise. (leise.)

O weit! weit! weit besser! besonders gefiel mir sein Ausdruck: Alles ist Liebe!

Theodora. (aufgebracht aufstehend.)

Gut, ich will mich dazu verstehen. Unsre gesellschaftlichen Lustbarkeiten mögen vor sich gehn. Ich will ihnen beywohnen, und Sie überführen, daß meine Grundsäze von ruhiger Ueberzeugung herkommen. Ich bitte Sie, und fordre Sie auf, alle mögliche Künste zu versuchen, die nur die Liebe Ihnen angeben kann. Sie werden sehn, daß ich wirklich einer verliebten Leidenschaft unfähig bin, so wie ich es immer seyn werde. Diese Abneigung gegen die Liebe ist ein natürlicher Trieb meines Herzens geworden.

Gastone.

Wenn ich nichts ausgerichtet habe, meine Freunde, so verzeiht. Indessen erlaubt Sie den Zutritt zu ihr. Waffen fehlen uns nicht. Ein jeder gebrauche die seinen so gut er kann, den Sieg davon zu tragen. Ich bey meiner Ehre werde es von meiner Seite an nichts fehlen lassen. Nein, es ist nicht von Marmor, dieses Herz. Ich gehe

nicht aus Barcellona ohne Weib. (seine Verneigung, geht ab.)

Alberto.

Prinzessin, ich werde mit dem stärksten Beweisgrund gegen Sie zu Felde ziehen. Meine Aufmerksamkeiten haben nie ... Genug, ich gehe nicht von hier ohne Braut.

Zehente Scene.

Donna Theodora, Donna Luise, Donna Elena, und Don Cesare.

Elena.

(leise zu Donna Luise.)

Und alle erklären sich für Sie?

Luise. (leise.)

Hören wir, Don Cesare, vielleicht denkt er anders.

Cesare.

(beyseite mit einem Seufzer.)

Unterstüze mich, Liebe. [ernsthaft zu D. Theod.]

Donna Theodora, mit Schamröthe über die Uebereilung der anderen bin ich mir selber schuldig, mich zu rechtfertigen, und Ihnen zu sagen, daß

ich meinen Freunden Gesellschaft leiste, aber aus blosser Wohlanständigkeit, und ohne die mindeste eigennüzige Absicht.

Theodora.

[ihn betroffen ansehend.]

Warum?

Cesare.

[mit äusserster Ernsthaftigkeit.]

Weil ich ein gänzlicher Anhänger Ihrer Grundsäze bin, und sie sogar noch um einen Grad höher treibe, als Sie.

Theodora.

[noch mehr betroffen.]

Erklären Sie sich.

Cesare. [immer ernsthaft.]

Sehr gerne. Nicht allein bin ich der Leidenschaft der Liebe unfähig, sondern ich könnte auch nicht einmal ausstehn geliebt zu werden.

Theodora. (immer betroffen.)

Aber was für Gefahr ist bey dem geliebt werden? Ich sehe es nicht.

Cesare.

(mit Ernsthaftigkeit und Wärme.)

Gefahr nicht, aber Verbrechen. Gefahr gewiß nicht; denn hätte der Himmel die vollkommenste,

die schönste Weibsperson, die je ein menschliches Auge gesehn, für mich allein geschaffen, ich könnte sie doch nicht lieben. Aber Verbrechen! Denn so bald ich in mir selbst überzeugt bin, daß ich unfähig bin zu lieben, so würde ich, geliebt ohne wieder zu lieben, in das abscheuliche, gräßliche Laster der Undankbarkeit verfallen. Daher will ich weder lieben, noch geliebt seyn.

Theodora. (noch mehr betroffen.)

So machen Sie mir also den Hof ohne Liebe?

Cesare. (ernsthaft.)

Warum nicht?

Theodora.

Und was haben Sie also für einen Beweggrund dazu?

Cesare.

Die Hochachtung, die Sie verdienen.

Theodra.

Und dies ist nicht Liebe?

Cesare.

Nichtsweniger. Es ist Respekt und Wohlanständigkeit.

Theodora.

(lachend leise zu Donna Elena.)

Hast du in deinem Leben so einen Narren gehört? Ist seine Narrheit nicht bisarr?

Elena. (leise.)

Ich glaub' es ist Hochmuth.

Theodora. (leise.)

Wär's nicht ein herrlicher Streich, ihn zum Spaß so verliebt zu machen, wie eine Bestie? Luise, was meinst du?

Luise. (leise.)

Die Unternehmung kömmt mir gefährlich vor.

Theodora. (leise.)

In wie fern?

Luise. (leise.)

Wenn dir's nicht glückt, ihn verliebt zu machen, so könntest du darüber dich selbst verlieben.

Theodora. [aufgebracht leise.]

Mich verlieben! du bist eine grössere Närrin, als er. Ich unempfindlich für die schmachtende Fußfällige, die mich umringen, sollte mich von einem so hochmüthigen Geken rühren lassen? Welch ein Gedanke!

Luise.

Luise. [leise.]

Thu was du willst. Ich habe dich gewarnt.

Theodora. [leise aufgebracht.]

Eben darum will ich es nun durchaus über mich nehmen, seine thörichte Eitelkeit zu demüthigen.

Luise. (leise.)

Ich wünsche dir Glück dazu.

Theodora.

[zu Don Cesare mit Heiterkeit.]

Don Cesare, Ihr Umgang wird mir desto angenehmer, da ich sehe, daß er uneigennützig ist. Sie verbinden mich dadurch nur desto mehr.

Cesare.

Verbinden?

Theodora.

Warum nicht? Mit Ihnen laufe ich keine Gefahr.

Cesare.

So will ich Ihnen zum Voraus sagen, daß ich meiner Seits alles mögliche thun werde, Sie recht zu verbinden.

Theodora.

Desto lieber soll es mir seyn.

Cesare.

Geben Sie Acht, sich nicht zu verlieben. Ich rede aufrichtig; ich würde sogleich die Unternehmung abschneiden.

Theodora. [lächelnd.]

Und dies würde mich wenigstens keine Thränenkosten.

Cesare.

Wohlan. Mit dieser Bedingung nehm' ich die Ehre an, Ihnen den Hof zu machen.

Theodora.

Der Handel ist geschlossen! Gehn Sie. [D. Cesare macht eine ernsthafte Verbeugung, und macht sich auf den Weg. Donna Theodora fährt erhizt fort zu ihren Muhmen.] Ihr sollt ihn verliebt sehn, wahnsinnig, ausser sich.

Luise.

Wünsche Glück.

Theodora.

[ungeduldig zu Don Cesare, der im Begriff ist, abzugehen.]

He, hören Sie.

Cesare. [ernsthaft zurückkommend.]

Ich wollt' Ihnen sagen, wenn Sie von ohn-

gefähr Ihre Gesinnungen verändern sollten, und es Ihnen in den Sinn käme....

Cesare.

[ernsthaft und fertig.]

Was?

Theodora.

Zu lieben.

Cesare.

Was müßt' ich dann thun?

Theodora.

Sie müßten dann, ich bin aufrichtig, und wollt' es Ihnen zum Voraus sagen, Sie müßten dann die bitterste Verachtung ausstehn.

Cesare.

Und wann ohngefehr Sie zu lieben anfiengen?

Theodora. [mit Verachtung.]

Eine Unmöglichkeit.

Cesare.

Ich glaub' es, wenn es ja durch einen Zufall...

Theodora. [mit Verachtung.]

Ein Zufall, der weit von uns entfernt ist.

Cesare.

Wenn er sich aber einstellte?

Theodora. [verächtlich.]

O! solche Besuche stellen sich bey mir nicht ein. Seyn Sie versichert.

Cesare.

Lassen Sie aber mich den Fall sezen. Zum Exempel?

Theodora. [bitter lachend.]

Seyn Sie ohne Sorge. Der Fall wird sich nie zutragen.

Cesare.

Gut dann. Unsre Bedingungen sind gemacht, und haben ihre Richtigkeit.

Theodora. [mit Carikatur.]

Ihre vollkommene inkontestable Richtigkeit, so gut als stünde das obrigkeitliche Siegel darunter. Wir sehen uns wieder. Gehn wir, Muhmen. [leise zu den Muhmen, ein wenig verzaubert.] Es koste was es will, er soll mir ins Nez. [ihre Verneigung, sie geht gravitätisch ab.]

Elena. [leise zu D. Luise.]

Sie kömmt mir ein wenig erhizt vor.

Luise. [leise.]

Mag sie sich immer für diesen erhizen. So lassen die andre sie desto leichter fahren.. vielleicht..Sie

haben erklärt, daß sie nicht ohne Braut von hier weggehn wollen. Wer weis?... Der Himmel wird auch für uns sorgen. [verneigt sich gegen D. Cesare, der sich wieder neigt, und sie gehen ab.]

Cesare.

[Mit Beklemmung Athem holend.]

Ach, ich kann nicht mehr. Wie kann so viel Flamme mit so viel Kälte sich vertragen? Ich halt's nicht aus. [stüzt sich gegen die Wand.]

Eilfte Scene.

Giannetto und Cesare.

Giannetto.

Was giebts? In Ohnmacht? Herzhaft, Excellenz! Sie haben sich ritterlich gehalten. Ich habe alles gehört. Es geht vortreflich. Die Barke lauft dem Hafen zu, daß es eine Lust ist.

Cesare.

[mit äusserster Bewegung.]

Ach, Giannetto! Giannetto! Ich bin voll Schweis. Ich habe mir so viel Gewalt angethan, daß ich fast darüber gestorben bin. Hier, so nahe bey ihr, deren näherer Anblick sie so viel reizender macht, und gleichgültig.

Giannetto.

Freylich. Verderben Sie mir ja das Spiel nicht. Es geht wie eine Violin. Ich gehe und arbeite für Sie. Sie sollen alles wissen, was die Prinzessin denkt und vorhat. Halten Sie aus. Hart, kalt, auch wohl, wenn's seyn muß, ein bischen grob. Es ist, so wahr ich lebe, kein anders Mittel mit diesem Thierchen. [geht ab.]

Cesare.

O Liebe! steh mir bey, und rette deine Ehre!

Zweyter Akt.

Ein andrer prächtiger Saal im vorigen Pallast, mit einer grossen Thüre in der Mitte. Verschiedene Stühle in der Reihe, auf beyden Seiten der Scene.

Erste Scene.

Giannetto, hierauf Don Cesare, auf das Fest in Gala gekleidet.

[Giannetto tritt auf, und sieht sich argwöhnisch um, giebt zu verstehn, daß er Don Cesare in einiger Entfernung ausserhalb sehe, ruft ihn mit stummen Zeichen zu sich her.]

Cesare. (im Auftretten.)

Hast du gute Neuigkeiten? Giannetto, rede!

Giannetto. [immer mit Argwohn.]

Gute Neuigkeiten! Crisis! Die Medicin fängt an zu wirken. Die Prinzessin ist unsinnig über Ihrer Gleichgültigkeit. Noch besser. Sie hat sich

mit mir berathschlagt, wie sie es angehen solle, Ihre Excellenz verliebt zu machen. Ich habe den Politikus gemacht, und es ihr abgerathen. Ihr Excellenz, sagt' ich ihr, verzeihn Sie mir den Ausdruck, scheinen mir ein Mensch von Stein, der unmöglich verliebt zu machen sey. Daß all ihre Schönheit und ihre Talente bey einem Menschen, wie er, so viel als nichts seyn werden. Begreiffen Sie die Stärke dieser Philosophie? Sie that völlig die Wirkung, die ich haben wollte. Meine Prinzessin ist lauter Feuer und Flamme; sie hat ihren Kopf aufgesezt, sie will diese grosse Unternehmung ausführen. Ich hab ihr gesagt, wenn sie ja darauf bestehe, so seh' ich kein anderes Mittel, als daß sie ihre Reize in Augenschein stelle, daß sie mit Ihrer Excellenz alle die guten Manieren, und Schmeicheleyen versuche, womit die Herzen geangelt werden können. Ich habe hinzugesezt, sie solle ja ihre Ehre dabey nicht aus den Augen sezen, wann sie einmal den Hauptstoß versezt habe, so bestehe die eigentliche Rache, das wahre Vrrgnügen darinn, Ihrer Excellenz, wann Sie sich erklärt haben, ins Gesicht zu lachen, und mit Spott und Verachtung den

Hintern zu bieten. Dieser Sieg werde ihr ewigen Ruhm zuziehn. Zugleich hab ich sie gebeten, ihr Herz wohl zu untersuchen, ehe sie sich in dies Spiel einlasse; denn, wenn sie ihm nicht wohl gewachsen sey, so werde sie mit Spott und Schande abziehen müssen.

Cesare.

Uebel, Giannetto, übel! Was hast du gemacht?

Giannetto.

Gut, Excellenz, gut! Machen Sie nicht den Pedanten über mein philosophisches System. Das Ding geht gradweis; verstehn Sie mich? Mein Rath hat ihr eingeleuchtet; und sie bezeugte, sie fühle sich stark genug ihn auszuführen.

Cesare.

Aber was gewänne ich dabey?...

Giannetto.

[ihn unterbrechend.]

Still. Lassen Sie mich ausreden. Ich hab ihr gesagt, ihr desto besser beystehn zu können, wollt ich suchen, das Vertrauen Ihrer Excellenz zu gewinnen, wolle mich anstellen, ich halt' es mit Ihnen, um Ihre Gesinnungen auszufischen,

und ihr zu hinterbringen, damit sie sich darnach richten könne. Das hatt' ich gut gemacht. Sie ist fein, müssen Sie wissen. Sie hat sich mir empfohlen, hat mich gebeten. Machen Sie sich nun auf eine Ladung von weiblichen Schmeicheleyen, Grimassen und schmachtenden Blicken gefaßt, und lassen sie sich's gesagt seyn: Fest, rauch, kalt, gleichgültig, verächtlich! Wenn Sie sich durch das Bischen Lockspeise fangen lassen, so schwör' ich Ihnen, der Mund bleibt Ihnen trocken, und Sie müssen Hunger sterben.

Cesare.

Ich verstehe nichts. Was für einen Vortheil soll ich haben? ...

Giannetto.

Fragen Sie? Den Vortheil, sie noch mehr zu reizen. Meinen Sie, ich sey blind? Ich geb' Ihnen mein Wort, wenn sie um zehn Uhr sich anstellt, sie liebe Sie und Sie, als gäben Sie nicht Acht darauf, so wird sie Sie um eilf Uhr wirklich lieben. Fahren Ihre Excellenz in Ihrer Gleichgültigkeit fort, so ist sie um zwölf Uhr rasend vor Liebe. Wenn Sie aushalten, so seufzt sie um ein Uhr, weint, ächzt, und wirft sich

auf die Knie, Sie um Ihre Gegenliebe zu bitten. Meinen Sie, ich scherze? diese weibliche Philosophie muß vor unsrer männlichen die Segel streichen.

Cesare.

Höre, Giannetto. Ich will alles thun, aber, wann sie gütig, gefällig gegen mich ist, wie kann ich da gleichgültig, unhöflich seyn?

Giannetto.

Ha, bey Gott, sind Sie ein Kind?

Cesare.

Aber was kann ich dafür, wenn alles an mir flammt und glüht?

Giannetto.

Wasser drauf; Eis. Es ist um alles zu thun.

Cesare.

Ja, ich will mir Gewalt anthun, und wenn es mich mein Leben kosten sollte.

Giannetto.

Bravo, bravo. Zu Ihrer Warnung hören Sie den ersten Kunstgriff meiner Prinzessin. Es wird im grossen Saal ein Ball gegeben. Am Hof von Barcellona hat man dabey diesen Gebrauch. Eine jede Dame hat ihren Cavalier, der sie bedient,

so lange das Fest dauert. Aber diesen Cavalier muß das Loos treffen. Das geht so: In einem Saal sind alle Damen und Cavaliere beysammen. In dem andern die drey Prinzen, Sie und Ihre zwey Reisegefährten. Die Prinzessinnen haben alle versteckte Schleifen von verschiedenen Farben. Einer von Ihnen ruft zum Exempel: Rosenfarb! Die Dame, die eine Schleife von dieser Farbe hat, giebt sie dem Prinzen, der es gefodert hat, und er steckt sie als Cokarde auf den Hut, und bedient die Dame so lange das Fest währt, und so gehts durchgängig. Nun was meinen Sie? Donna Theodora will sich von Ihnen bedienen lassen, um Gelegenheit zu haben, Sie in die Schlinge zu ziehn. Sie hat ihren Muhmen befohlen, Schleifen von allen Farben versteckt zu halten, und wenn die andern Prinzen rufen, ihre Farbe zu ziehen, aber ihr die Farbe zu lassen, die Ihre Excellenz fordern werden. Ist sie nicht schlau? Ich thue meine Schuldigkeit, und gebe Ihnen Nachricht. Sie ist des Henkers, und wird Ihnen, wann Sie sie so lange auf dem Hals haben, den Angstschweis austreiben. Geben Sie Acht, wenn

Sie sich in die Falle locken lassen, so sind Sie verloren.

Cesare.

Ach, Giannetto, die Gefahr ist gros. [sieht hinaus.] Ich muß Ihren Anblick meiden, sie so wenig sehn als möglich. [geht ab.]

Zweyte Scene

Donna Theodora, Donna Luise, Donna Elena, und Finetta, alle, nach ihrem Rang; schön und reich, und maskenmäßig auf spanische Art gekleidet, mit einer leicht anzulegenden Maske in der Hand. Giannetto hinten von einer Seite, und Don Cesare, der sich von Zeit zu Zeit sehen läßt, von der andern.

Theodora.

[zu den Muhmen.]

Dies ist die Manier, womit ich diesen einbildischen Narren demüthigen will. Gebt wohl Acht, daß kein Fehler vorgehe. Wählt, wen ihr wollt,

nur die Farbe, die Don Cesare fodert, überlaßt mir. Habt ihr Schleifen von allen Farben?

Elena.

Ja, Muhme.

Luise.

Ich auch.

Finetta. [vor sich.]

Giannetto, kannst mir nicht entwischen. Rufe welche Farbe du willst, so bist du mein. [zeigt beiseite heimlich einen grossen Bündel von vielfärbichten Bändern in Carikatur, und versteckt ihn wieder. Hier zeigt sich Don Cesare.]

Theodora.

Ich habe Zeit genug, um ihn herum zu spinnen, bis er nicht mehr heraus kann: [Giannetto macht über diesen Ausdruck Zeichen gegen D. Cesare, der sein Erstaunen bezeugt.]

Elena.

[leise zu Donna Luise.]

Ich nehme die Farbe, die Don Gastone fodert. Bist du's zufrieden?

Luise. [leise.]

Ja, ja. Wir theilen schwesterlich. Ich nehme die von Don Alberto; aber wir haben andere Absichten, als Donna Theodora.

Elena. [leise.]

Das versteht sich.

Finetta. [vor sich.]

Krieg' ich heut Giannetto, was will ich ihm nicht alles sagen? bezaubern, behexen, umzingeln, ersticken will ich ihn.

Theodora. [stolz.]

Man soll sehn. Es ist mir vor, es muß einen guten Ausgang nehmen. Es ist mir, ich seh' ihn schon, verspottet, verachtet von mir, schmachten, zappeln, und weinen. Seine wohlverdiente Strafe. Er lerne, was es heißt, in Wettstreit sich einlassen mit einer Erleuchteten. [ruft.] Giannetto.

Giannetto.

[ernsthaft und ehrerbietig hervorkommend.]

Excellenz.

Theodora.

Haben wir keine Neuigkeit von unserm wunderthätigen Helden? [mit verächtlicher Ironie.]

Giannetto. [ernsthaft.]

Doch, Excellenz. Ich habe alle List und Arglist angewandt, ihm beyzukommen, ihn sicher zu machen, und möchte des Henkers werden.

Theodora.

Warum? Meinst du nicht, er werde sich biegen lassen?

Giannetto.

Der Himmel weis es. Er steht wie ein Eichbaum. Aber ich will all meiner Bosheit aufbieten, Ihrer Excellenz zu dienen. Lassen Sie es aber auch von Ihrer Seite an nichts fehlen. Sie müssen ihm nach und nach den Boden untergraben. Wer weis?

Theodora.

Laß mich machen. Aber hilf, so viel du kannst. Gelingt es uns, dies Herz weich zu machen, so schenk' ich dir tausend Dukaten.

Giannetto.

Ihre Excellenz haben ein grosses Etwas in Ihrer Manier, die Leute aufzumuntern. Ich bin nicht ganz ohne Hoffnung. Aber wann wir ihn einmal haben, wie wollen Sie es hernach angehen?

Theodora.

[mit Heftigkeit.]

Wie? Kaum daß ich der Sache gewiß bin, lach' ich ihm ins Gesicht, pflanz' ihn hin, wie einen Pfahl, und seh' ihn nicht weiter an.

Cesare.

Cesare.

[von hinten voll Schmerz.]

Ach, welche Tyrannin!

Giannetto.

Aber wär's nicht besser, Excellenz, wenn er hineintappt, der arme Narr, ihm Gnade wiederfahren zu lassen?

Theodora. [wild.]

Was für Gnade?

Giannetto.

Die Gnade der Liebe!

Theodora. [aufgebracht.]

Der Liebe? Ich mich erniedrigen? Ha, säh' ich ihm zu meinen Füssen die Seele wegschmachten, ich würde nur darüber lachen. Der Unverschämte! Unwürdige!

Cesare. [mit Passion.]

Ist's möglich! Ach! Ich bin verloren.

Giannetto.

Recht so. Ich wollte Sie nur auf die Probe sezen. Recht so, Excellenz. [kehrt sich um, und leise zu Donna Theodora.] Hoho, auf der Hut. Der Feind ist im Anmarsch. Pulver auf die Zündpfanne!

Ich will auch mit feuern. [macht heimlich ein Zeichen gegen Don Cesare hervorzukommen.]

Theodora.

[leise zu den Muhmen.]

Laßt nichts merken. Finetta, geh' in den grossen Saal, und wenn alles in Ordnung ist! so komm uns zu rufen.

Finetta.

Wie Sie befehlen. [macht eine Verneigung, einige verliebte Zeichen gegen Giannetto, der sie verächtlich aufnimmt, und geht durch die mittlere Thüre ab.]

Cesare.

[ernsthaft hervorkommend.]

Prinzessin, ich bin der erste, meine Schuldigkeit zu beobachten.

Giannetto.

[leise zu Donna Theodora.]

Profitiren Sie von der Gelegenheit. So etwas schmeichelhaftes zum Willkomm, seine Dankbarkeit rege zu machen.

Theodora. [leise.]

Das war auch mein Gedanke. (Giannetto geht zu Don Cesare.)

Giannetto.

[leise zu Don Cesare.]

Ich hab ihr gerathen, gegen den Himmel zu speyen, damit ihr der Speichel auf die Nase falle.

[geht sachte zu Donna Theodora.]

Theodora.

[zu Don Cesare.]

Seyn Sie versichert, wenn die Liebe Sie nicht hieherführt, so macht mich Ihre Aufmerksamkeit Ihnen im höchsten Grade verbindlich. (mit gezwungener Freundlichkeit.)

Cesare. (ernsthaft.)

Wann Ihre Ausdrücke zur Absicht hätten, meinen Eifer Sie zu bedienen aufzufodern, so sind sie überflüssig. Ich kenne die Pflichten, zu denen ich verbunden bin.

Theodora.

[betroffen, leise zu Giannetto.]

Der erste Pfeil ist abgesprungen.

Giannetto. [leise.]

Sagt ich's nicht? Er ist von Stahl und Eisen.

[geht zu D. Cesare.]

Theodora.

[zu Don Cesare mit noch grösserer Freundlichkeit.]

Und so wenig wissen Sie das Verbindliche meiner Gesinnungen zu schäzen?

Cesare.

[ein wenig sanfter.]

Sie werden, wo nicht von Liebe, doch von unbegränzter Hochachtung Dank erhalten.

Giannetto.

[leise zu Don Cesare.]

Schon zu viel! Rauch, finster, kalt!

Cesare. [leise seufzend.]

Ach, Freund, auch ihre verstellte Gunstbezeugung versüßt die Bitterkeit meiner Leidenschaft.

(Giannetto geht zu Donna Theodora.)

Theodora.

(leise zu Giannetto.)

Was hast du zu ihm gesagt?

Giannetto. [leise.]

Ich dächte, daß die Aufmerksamkeit Ihrer Excellenz verdiente, besser aufgenommen zu werden. Es macht einen rasend.

Theodora. [leise.]

Hast wohl gethan. [Giannetto geht hinten hin und her, beobachtet und begleitet die Gespräche zwischen D.

Cesare und Donna Theodora mit angemessenen Bewegungen. Donna Elena, und Donna Luise sprechen leise miteinander, mit manchmaligen Gebehrden über das, was sie hören. Donna Theodora fährt fort.]
Don Cesare, ich versichere Sie, wenn ich mich je zu der Liebe verstehen könnte, so wär es blos um Sie zu lieben.

Cesare. [ernsthaft.]

Aus welcher Ursache?

Theodora.

Ich gestehe, daß die vollkommne Uebereinstimmung unsrer Empfindungen und Grundsäze, wiewohl entfernt, aber doch wenigstens eine Ahndung von Simpathie in mir verursachen. ..... Ich kann es nicht beschreiben ... Aber ich schwöre Ihnen, wenn ich die Abneigung, die ich gegen die Liebe habe, überwinden könnte, ich würd' es thun .... es ist kein Scherz, ich rede aufrichtig, allein um Sie zu lieben.

Cesare.

(ernsthaft, und mit verächtlichem Lächeln.)

O weh! Sie würden eine grausam üble Wahl thun.

Theodora.

(mit affektirter Offenherzigkeit.)

Ich glaub' es nicht. Ich entdecke grosse Verdienste und Vorzüge bey Ihnen, im Ernst gesprochen.

Cesare. [ernsthaft.]

Sie könnten sich leicht hierinn betrügen. Doch wollt' ich nicht sagen, daß die Wahl deswegen übel seyn würde.

Theodora. (betroffen.)

Und warum sonst?

Cesare.

Wegen der unüberwindlichen Unmöglichkeit, daß Sie jemals Gegenliebe finden könnten.

Theodora.

(betroffen, und ein wenig erhizt.)

Also, wenn Sie sich von einer meines gleichen geliebt und vorgezogen sähen, so könnten Sie ihr Ihre Gegenliebe verweigern.

Cesare. (gesezt.)

O, ganz gewiß.

Theodora. (mehr erhizt.)

Sie sind ein Bißchen zu aufrichtig.

Cesare. (gesezt.)

Ich habe nie lügen gelernt. (Donna Theodora bleibt eine Zeitlang betroffen.)

Giannetto.

(freudig, leise zu Don Cesare.)

Ha bravo! Arbeiten Sie, das Eisen glüht. Wenn Sie so fortfahren, so schmieden Sie mir die Nase ab, wenn sie nicht so weich wird, wie ein Butterkuchen. (geht auf die andre Seite.)

Theodora.

[gereizt vor sich.]

Ich darf nicht.... aber fast kann ich meinen Zorn nicht mehr zurückhalten. [leise zu Giannetto] Kann ich glauben, was mir begegnet?

Giannetto. (leise.)

Die Wahrheit zu sagen, es riecht ein wenig in der Fechtschule.

Theodora.

[leise unmuthig.]

Wie das? Ist's möglich?

Giannetto. [leise.]

Es ist auch zum toll werden. Er ist von Stein. Ich wußt es wohl. Aber die Erklärungen Ihrer Excellenz gaben mir einige Hoffnung.

Theodora. [leise.]

Was soll ich ithun?

Giannetto. [leise.]

Gelinde, säuberlich mit dem Knaben! Geduld, Schmeicheley, Honigwörtchen, Honigblickchen; er muß daran hangen bleiben, er muß! Aber dann Essig und Pfeffer und Salz in die Wunde. Nicht wahr?

Theodora. [leise.]

Hast recht. Freylich.

Giannetto. [leise.]

O, ich versteh' mich auch darauf. Lassen Sie den Muth nicht sinken. [geht auf die andre Seite.]

Theodora.

[sich vergnügt anstellend.]

Die Wahrheit zu sagen, ich hielt Sie für ein wenig bescheidner.

Cesare.

Und was ist mein Vergehen, das mich in Ihren Augen unbescheiden macht?

Theodora.

Was ist Ihre Geringschäzung meiner Ausdrücke?

Cesare. [gesezt.]

Blosse Hochachtung. Wer der Liebe unfähig ist, muß nicht schmeicheln. Ich weiß, daß ich mit einer Erleuchteten rede, die wissen muß, was Liebe, und was das Verbrechen von dem ist, der nicht liebt und schmeichelt. Die Liebe ist nach meiner Meinung nichts anders als ein Feuer, das sich in dem Herzen entzündet, und eine heftige quälende Begierde verursacht, den Gegenstand dieser sehnsuchtsvollen Schwachheit zu besizen. Findet sie Gegenliebe, so verdoppelt sich das Uebel. Wenn nun der Geliebte unfähig ist wieder zu lieben, so ist seine Pflicht, auch nicht einmal ein Zeichen von Gegenliebe zu geben, um die Schwachheit seines Nebenmenschen nicht unverzeihlicher Weise zu verdoppeln. Ich weis, Prinzessin, daß Sie die Eigenliebe für die Triebfeder aller Sterblichen ansehn. Vielleicht bin ich ein Beyspiel von diesem Grundsaz; aber wenigstens hab ich den Trost, meine Eigenliebe in mir selbst zu verzehren, und niemand ausser mir Schaden damit zu thun.

Giannetto.

[hinten voll Freude vor sich.]

Es ist ein Wunderkind. Er wächst mir unter den Augen.

Elena.

[leise zu Donna Luise.]

Theodora hat ein Stück Arbeit übernommen, das ihr schwer werden wird.

Luise. [leise.]

Ihre Schuld, ihr Schade. Es muß, es muß geliebt seyn.

Theodora. (vor sich ungeduldig.)

Ich möchte rasend werden.... (sich zwingend zu Don Cesare mit verstellter Heiterkeit.) Don Cesare! ich kann Ihnen nicht ganz widersprechen. Doch glaub' ich, die Liebe sey eine wechselseitige Neigung, die zwey Herzen in ein Herz verwandelt. Ich glaube, der Anfang dieser Verwandlung sey die Wahl, der Fortgang, die Aufnahme und das Ende das Vergnügen. Wenn das Vergnügen die lezte Wirkung der Liebe ist, so kann es nie zu Stande kommen, wenn die Neigung und Gegenneigung nicht vorhergehn. Wenn auf der einen Seite die Neigung ist, und auf der

andern die Aufnahme fehlt, so begeht diese eine Unhöflichkeit, die den Uebergang zum Vergnügen, dem lezten Endzweck der Liebe verhindert.

Cesare.

Eine Unhöflichkeit, der Mangel an Aufnahme? Wenn die Person, die liebt, einer guten Aufnahme würdig ist, wie können Sie behaupten, daß alle Ihre Anbeter Sie beleidigen?

Giannetto. (voll Freude, vor sich.)

Du Herz! Ich möchte dich einsupfen, wie ein frisches Ey. (wirft ihm heimlich Küsse zu.)

Theodora.

(voll Bewegung sich zwingend ruhig zu scheinen.)

Ohne Zweifel hab ich meine besondere Gründe so zu denken.

Cesare. (ihr ironisch ins Gesicht lachend.)

Und welche Gründe können sich mit Ihrem Kopf vertragen?

Theodora. (zornig.)

Ohne Zweifel beliebt es mir nicht, diese Gründe zu sagen, ausser dem einen, daß es mir so gefällt.

Cesare. (sie noch mehr verlachend.)

O dies ist ein Grund für die ganze Christenheit.

(ernsthaft.) Er kömmt also auch mir zu Statten. Und so sag' ich: Ich bin Ihr Schüler, und habe daher Ihren Tadel hierinn nicht zu befürchten.

Theodora. (erhizt.)

Wenn aber die Zeit Ihren Eigensinn bräche?

Cesare. (fertig.)

Einerley Fall. Wenn mein Eigensinn gebrochen werden kann, so mag es dem Ihren auch nicht besser gehn.

Theodora. (mit Wuth vor sich.)

Ich kann nicht mehr... das Gift... aber höre, Verwegener: Wenn ich darüber sterben müßte, so will ich dich zu meinen Füssen sehn. (Man hört im grossen Saal musikalische Instrumente stimmen.)

Dritte Scene.

Finetta, und die Vorigen.

Finetta.

(eilig von der mittlern Thüre herauskommend.)

Excellenz, es ist alles in Ordnung, den Ball anzufangen. Die Damen und Cavaliers sind auch da, und die Bänder sind bereits vertheilt.

Giannetto.

(ernsthaft auf der Seite von D. Cesare herkommend.)

Excellenz, die zwey Prinzen, Don Gastone und Don Alberto kommen.

Theodora.

(bewegt, leise zu den Muhmen.)

Ich bin lauter Flamme. Aber er soll doch fallen. Gebt auf die Farben Acht, gebt wohl Acht.

Luise. (leise.)

He, es ist keine Gefahr.

Elena. (leise.)

Ich fehle nicht, ich. Es liegt uns daran, Ihnen zu dienen.

Giannetto. (leise zu D. Cesare.)

Es geht gut, herrlich. Sizen Sie fest im Sattel. Izt gilts. Thun Sie die Augen auf. Halten sie sich ritterlich.

Cesare. (mit Beklemmung leise.)

Ach, Giannetto, Giannetto, Todesängste muß ich ausstehn. (seufzt.)

Giannetto. (leise.)

Lassen Sie mir den Muth nicht sinken. Lassen Sie sich nicht an der Nase herumziehen. Wenn

Sie stark sind, und durchhaun, so wollen wir Sie in Käfig kriegen, daß sie uns vor Liebe schmachten soll wie eine Nachtigall.

Cesare. (leise.)

Geh' zurück. Die Prinzen! Spiele deine Rolle gut. (Giannetto zieht sich ernsthaft zurück.)

Vierte Scene.

Don Gastone, Don Alberto in Galla, und die Vorigen.

Gastone.

Vielleicht bin ich unglücklich, aber wenigstens werd' ich mir den Vorwurf nicht machen können, daß ich das Schicksal um das Glück Sie bedienen zu können, nicht versucht habe. Ich bin in seiner Hand.

Alberto.

Was ich bis izt gesehen habe, sollte mich wegen der Zukunft furchtsam machen. Doch laß' ich noch den Muth nicht sinken, und will mein Glück versuchen, wie die andern.

Theodora.

Sizen wir, den gewöhnlichen Gebrauch hier vorzunehmen. (die Prinzessinnen sizen in der Reihe auf einer Seite. Donna Theodora bleibt auf der rechten Hand gegen die Zuschauer. Die Prinzen sizen auf der andern Seite. Don Cesare bleibt vorn. Giannetto und Finetta in der Mitte des Hintergrundes. Donna Theodora fährt fort.) Wer ihn nicht kennt, dem will ich ihn wiederholen. Die Dame, welche die Farbe hat, die gefodert wird, wird von dem bedient, der sie fodert. Es geht mich und alle an. Die Cavaliere sind verbunden, so lange das Fest dauert, alle mögliche Schmeicheleyen und Galanterien zu erweisen, und die Damen, sie auf alle mögliche anständige Art zu beantworten. Ich bin selbst zu diesem Gesez verdammt, und werde mir Gewalt anthun, um dem Willen meines Vaters und dem Verdienst von drey angesehenen Prinzen genug zu thun. (beiseite.) Und an diesem Hochmüthigen mich zu rächen. (laut.) Ein jeder fordre die Farbe, die ihm gefällt.

Elena. (leise zu Donna Luise.)

Wann Gastone fodert, so komm' ich. Hast gehört, Luise?

Luise. (leise.)

Sey ohne Furcht.

Gastone.

Weil uns das Glück diese Lustbarkeit veranstaltet hat, so will ich aus Dankbarkeit seine Lieblingsfarbe fordern. [ruft.] Grün!

Elena.

[verwirrt sich ein wenig da sie Grün sucht, findet es, und hält es freudig in die Höhe.]

Hier ist Grün! Don Gastone, ich bin mit Ihnen.

Gastone.

[beyseite mit Zeichen von Mißvergnügen.]

O Himmel! Geduld! [steht auf, geht gegen D. Elena.] Prinzessin, ich habe keine Ursache mich zu beklagen. [nimmt die grüne Schleife, und steckt sie auf den Hut. Man spielt eine Menuet, sie stellen sich in Positur, und tanzen. Hierauf begeben sie sich auf eine Seite zurück mit stummen gegenseitigen Complimenten.]

Alberto.

Aufgebracht über den Eigensinn des Schicksals fühl' ich einige Anwandlungen von Eifersucht, und fordre ihre Farbe. [ruft.] Blau!

Luise.

Luise. [beyseite.]

Das bin ich. [sucht mit einiger Verwirrung die blaue Schleife, steht auf, und geht gegen D. Alberto.] Hier ist Blau, Don Alberto, ich bin die Ihrige.

Alberto.

[vor sich mit Ungeduld.]

O verwünscht! Aber was hilfts? Am Ende ist Donna Luise keine so üble Maschine. Und dann kann ich die eine zum besten haben, und der andern schön thun. Es ist darum nicht alles verloren. [geht zu Donna Luise.] Donna Luise, ich verzeihe dem Schicksal alle die Beleidigungen, die es mir zuvor gethan. Ich bin mit Ihnen. [nimmt die Schleife, und steckt sie auf den Hut. Man spielt eine Menuet, und sie thun was die Vorigen.]

Finetta.

Giannetto, an dir! Fordre eine Farbe. Geschwind.

Giannetto.

Ich? Bist du närrisch?

Finetta. [zu Donna Theodora.]

Excellenz, Giannetto weigert sich, eine Farbe zu fordern.

Theodora.

Nein, Giannetto. Das Fest ist öffentlich. Wir sind alle dabey. Fordre eine Farbe.

Giannetto.

Die Ehre hab ich Ihr zu danken, Mamsell Pimpernell! (beyseite.) Es giebt mir öffentliche Gelegenheit, mich einzuschmeicheln. (laut.) Ich? Ich eine Weibsperson bedienen? Nur der Gedanke treibt mir den Angstschweiß aus. Doch ich gehorche. Vielleicht hat keine die Farbe die ich fordern will, und so komm' ich dieser Possen los. Aus Bosheit fordr' ich die Todtenfarbe. (ruft.) Schwarz.

Finetta.

(zieht heimlich mit Carikatur und in grosser Verwirrung einen grossen Bündel Schleifen von verschiedenen Farben hervor, nimmt die schwarze, und voll Vergnügen.)

Hier ist schwarz! Du bist m in Liebediener!

Giannetto.

Bey meiner Treu, sie hat eine schwarze. Seys dann! Mein böses Gestirn will es so. Aber höre sie, Jungfer, wenn ich ihr zum Exempel sage: Mein Schaz, so will das sagen: Hol' dich der Teufel!

Finetta.

Undankbarer! Laß es gut seyn, und bediene mich.

Giannetto.

Ja ja, gieb her, mein Herz. [nimmt die Schleife.] Hörst du, nicht drey hundert Dukaten nähm' ich für diesen Tag. Ich hätte schon lang bersten mögen vor Verlangen dir zu sagen, daß du mein Liebchen, mein Leben, mein Alles bist. Ist's recht so? Bin ich ein Liebediener, wie sich's gehört?

Finetta.

Lieber Giannetto, so gefällst du mir.

Giannetto.

Haha, du glaubst mir? Armes Ding! [beyseite] Die Gelegenheit ist günstig. Ich kann das Beste, was ich im Keller habe auszapfen, ohne Argwohn zu geben. Es ist mir recht eigentlich nothwendig, all der Seufzer und galanten Ausdrücke, die mir centnerschwer auf dem Herzen liegen, los zu werden. [Es wird getanzt, und sie begeben sich mit comischen Complimentierungen zurück.]

Cesare.

Es war billig, daß die Reihe zuerst die Perso-

nen getroffen hat, bey denen diese Lustbarkeit eine Angelegenheit des Herzens ausmacht. Ich will eine vielleicht unerwartete Farbe fordern, ohne Rechenschaft zu geben, warum. (ruft.) Weiß.

Theodora.

(eine weiße Schleife herausziehend, beyseite.)

Er ist gefangen. (steht auf; gravitätisch.) Hier ist weiß, Don Cesare. Ich bin mit Ihnen.

Cesare. (aufstehend beyseite.)

Zittre nicht, mein Herz. Verrathe die Flamme nicht, die in mir wüthet. O Liebe, steh' mir bey. (seufzend.)

Alberto. (vor sich.)

Dieser Cato für Theodora! O tollhausmäßiges Schicksal!

Cesare. (mit Gravität.)

Wenn es einerley wäre, die Rolle eines Verliebten spielen, und selbst verliebt seyn, so würd' ich der Schuldigkeit, die mir die Ehre Sie zu bedienen, auflegt, nicht genug thun können. (mit spöttischem Lächeln.) Uebrigens bin ich nun vom Glück in mächtige Gefahr gesezt, mich in allem Ernst zu verlieben. (nimmt die Schleife, und steckt sie auf den Hut.)

Theodora. (aufgebracht beyseite.)

Verwegener, dein Spott soll nicht lange währen,

(sie tanzen; hierauf stellt sich Donna Theodora auf eine Seite der Scene; Don Cesare auf die andre, weit von einander. Donna Theodora fährt fort.) Ein jeder gehe in den grossen Saal, und vergesse nicht alles, was die Liebe gefälliges und schmeichelhaftes hat, gegen dem Gespielen zu beobachten. (Die Damen legen die Masken an, und gehen nach einer Verneigung, jede von ihrem Gespielen geführt, durch die mittlere Thüre in den grossen Saal. Zuerst Donna Elena und Don Gastone, hierauf Donna Luise und D. Alberto.)

Giannetto. (leise zu D. Cesare.)

Mit dem Herzen nehmen Sie immer Antheil an den Ausdrücken der Liebe; nur von aussen verrathen Sie sich nicht, oder bey meiner Treue, Sie verhunzen das ganze Spiel. (dreht sich gegen Finetta.) Hoho, Herzkäferchen, hier bin ich. Gehn wir, drücken wir einander die Hände, thun wir unsre Schuldigkeit.

Finetta.

Hier bin ich, ganz dein. Hast mich lieb?

Giannetto.

Ich, und wie? Ich schmachte, vergehe für

dich. Hätt' ich je geglaubt, daß es zu solchen verliebten Elendigkeiten mit mir kommen werde! Was hilfts, ist man mit den Narren, so muß man mit tanzen.... Wir müssen das Gesez erfüllen; versteht Sie mich, schöne Nimphe? Komm sie, ich opfre ihr die Erstlinge meiner Schwachheit. (küßt Finetten mit Entzückung die Hände, und beyde gehen mit verliebter Caricatur in den Saal. Donna Theodora und Don Cesare stehen abgesondert auf ihren Posten.)

Fünfte Scene.

Donna Theodora, und Don Cesare.

Theodora.

(nachdem sie sich die Maske angelegt, vor sich.)
Ans Werk! zu den Waffen! Ich kanns nicht erwarten, mich zu rächen, und ihn in der Schlinge zu sehn. (zu Don Cesare.) Don Cesare, nähern Sie sich. Sie sind mir ein sehr frostiger Cicisbeo. Ich seh' es deutlich, Ihre natürliche, eingewurzelte Kälte empört sich gegen die Verbindlichkeit, den Verliebten mit mir zu machen. Schämen Sie sich. Ein Mann von Geist sollte wenigstens im

Stande seyn, eine verstellte Rolle zu spielen. Ich muß Ihnen sagen, daß es scheint, es fehle Ihnen noch mehr an Talenten, als an Liebe.

Cesare.

(beyseite verwirrt und gerührt.)

Hier allein mit ihr! Mitten im Feuer! Und gleichgültig? Und geringschäzig? [naht sich verwirrt und und giebt Donna Theodora die Hand; sie nimmt sie, und drückt sie merklich. Don Cesare fährt voll Bewegung fort beyseite.] O Gott! Es bringt mich um.

Theodora. (schmeichlerisch.)

Ich verstehe Sie nicht. Sind Sie verlegen? Pfui!... zu viel Gleichgültigkeit beleidigt mich... Und Sie können nicht einmal sich verstellen? [drückt die Hand merklich.]

Cesare. (beklemmt.)

Ach, wenn ich mich verstellen könnte, ich wäre nicht so verwirrt. Die Wirkung der Verstellung geht nicht so weit, daß sie stumm macht.

Theodora. (noch schmeichlerischer.)

So lieben Sie mich also? (drückt mit verstellter Entzückung die Hand von Don Cesare, und zieht sie näher gegen sich.)

Cesare. (auffer sich.)

Ach Theodora, was kann diese Beklemmung anders seyn, als Liebe?

Theodora.

[erstaunt, fährt mit Zeichen von Verlegenheit fort, die Hand von D. Cesare zu drücken.]

Don Cesare ... was sagen Sie? ... Und ist's möglich? ... Scherzen Sie, oder reden Sie im Ernst?

Cesare. [mit Wärme.]

Nicht ich, meine Seele redet.

Theodora.

[mit verstellter Bewegung.]

Und doch sagten Sie ... [Wie wird mir? ... Was fühl' ich? ...] daß es Ihnen unmöglich sey zu lieben. (fährt fort ihm die Hand zu drücken.)

Cesare. (mit Leidenschaft.)

Ja, Theodora, ich konnt' es sagen, so lange der tödtliche Pfeil mich nicht getroffen hatte.

Theodora.

[immer mit verstellter Zärtlichkeit.]

Was für ein Pfeil?

Cesare. [mit Entzückung]

Der Pfeil dieser Hand, der weniger meine Hand

als mein Herz gedrückt, es aus meinem Busen geraubt, meine Seele vergiftet, und mein Leben beynah' zu Grund gerichtet hat.

Theodora. (beyseite freudig.)

Triumph! Er ist gefallen!... Hab ich dich, Hochmüthiger! Erfahre nun die ganze Strenge meiner Rache. (nimmt ihr voriges schmeichlerisches Wesen wieder an.) Ach, Sie scherzen, Don Cesare... erst noch so gleichgültig, und izt?... Nein, ich schmeichle mir nicht. Sagen Sie, fühlen Sie wirklich Liebe? wahre Liebe?

Cesare. (ausser sich.)

Ho, wäre sie weniger wahr! Donna Theodora. Eine Flamme ist es, die mich wahnsinnig macht. Löschen Sie, allzureizende Prinzessin, diese Flamme.... Lindern Sie die Qual, die aller Sinne mich beraubt. [will ihr mit Ungestüm die Hand küssen; Donna Theodora stößt ihn zurück, reißt sich von ihm los, und nimmt sich die Maske ab.]

Theodora. [gebieterisch]

Zurück, Unverschämter! Schäzen Sie sich glüklich, wenn ich Ihre blinde Leidenschaft nicht empfindlicher strafe. Sie fühlen wahre Liebe für mich, und unterstehen sich, Mitleiden von mir zu fordern?

Cesare. (beyseite mit Bewegung.)
Elendes Herz! du hast mich verrathen! Laß mich meinen Fehler wieder gut machen, oder alles ist verloren.

Theodora. (fährt fort mit Stolz.)
Sie haben vielleicht vergessen, was ich Ihnen zum Voraus gesagt habe? Daß Sie die grausamste Verachtung zu erwarten haben, wenn Sie jemals mich lieben sollten? Unbesonnener! Stolzer! Einbildischer! Mit mir?

Cesare.
(mit verstelltem Erstaunen und lachendem Gesicht.)
Donna Theodora, reden Sie izt im Scherz, oder Ernst?

Theodora.
Eben so wenig im Scherz als Sie, verliebter Thor!

Cesare. (immer lachend, und wie zuvor.)
Verliebt! Ich verliebt? Eine Dame, wie Sie, die so viel Geist und Einsicht zu haben glaubt, kann sich bereden, die Natur lasse sich so leicht verändern. Wirkliche Liebe? Ich? Und Sie vergessen die Verbindlichkeit, die Sie mir selbst auferlegt haben? Sie verweisen mir, daß ich mich nicht

verstellen könne, Sie reizen mich selbst dazu an... und hernach... (ernsthaft und verächtlich.) Gehn Sie, Donna Theodora, und lernen Sie die Talente der Mannspersonen künftig besser auf die Probe zu sezen.... Ich bin stolz darauf... Doch ist es so schwer nicht, ein junges, eitles Frauenzimmer zu betrügen, die wie Sie von sich eingenommen ist. Glauben Sie es, oder nicht. Ich bin unfähig zu lieben, und empfänd' ich wirklich Liebe, ich wollte sie in meinen Busen verschliessen, und lieber vor Marter sterben, als die Schande sie zu gestehen auf mich laden.

Theodora.

[äusserst betroffen und zerstört.]

Was sagen Sie?... [Weh' mir!...] Sprechen Sie nicht im Ernst?... [Ist's möglich?] Wenn Ihre verliebten Ausdrücke... [die Eitelkeit hat mich betrogen.] blosse Verstellung waren, wie? [ausser sich.] [Die Schaam, die Wuth lähmen mir die Zunge.]

Cesare. [mit höhnischer Ironie.]

Und eine so gelehrte Dame, von so seltnem Geist, von so durchdringendem Verstand weis die Verstellung nicht von der Wahrheit zu unterscheiden?

Theodora. [verwirrt und stammelnd.]

Aber der Pfeil meiner Hand, ... die Ihr Herz drückte und raubte ... Ihre Seele vergiftete ... Sie beynahe todt zu meinen Füssen legte ?... [Wie geschah' mir ?] Alles dies kam nicht aus dem Herzen ?

Cesare. [frostig.]

Wollen Sie mich ohne Farben mahlen lehren ? Nein, Prinzessin ! Sie hatten eine zu geringe Meinung von mir, daß Sie glaubten, ich könnte, wenn es darauf ankäme, einer Verstellung nicht den Schein der Wahrheit geben ? Und Sie wollen so scharfsichtig seyn ?... eine so grosse Menschenkennerin ?... Lassen Sie sich zur Nachricht sagen : Es ist einer meiner Zeitvertreibe, mit Liebhabern mich in der Schauspielkunst zu üben, und in einer gewissen Rolle besonders bin ich so stark, und komme der Natur so nah', daß noch kein Schauspieler mich darinn übertroffen hat : [beyseite wahnsinnig.] Ich halt' es nicht aus. Dieser Zwang geht über meine Kräfte.

Theodora. [mit Wuth vor sich.]

Was muß ich erfahren ?... Und ich war so thöricht, seine Absicht mich verspotten zu wollen,

nicht wahrzunehmen? ... Unerhörter Schimpf! .. Nur der Gedanke macht mich rasend ... Ich muß mich verstellen ... Der Beweggrund meiner Rache ist zweyfach. Ach ich fürchte, er habe meine Unruhe entdeckt ... Ich will ... ich muß ihn verliebt machen, oder das Leben lassen.

Cesare. (frostig und flügelnd.)

Prinzessin, vergessen Sie nicht, daß die Gesellschaft auf uns wartet.

Theodora. [sich zwingend ruhig zu werden.]

Es ist wahr. Ja.... [Und wie könnt' ich so mich hintergehen lassen? ... Die Wuth erstickt mich....] Aber wie? ... Sie? ... D. Cesare? [bricht mit merklichem Zwang die Worte ab.]

Cesare.

Was wollen Sie sagen?

Theodora. (mit Wahnsinn vor sich.)

Was hab ich gethan? ... Wenn ich länger bleibe, so kann ich meiner Wuth nicht mehr Einhalt thun. Meine Unternehmung erfodert durchaus die sorgfältigste Verstellung. (mit Ruhe.) Don Cesare, machen Sie sich fertig, mich nach dem Ball zu führen. [legt sich die Maske an.]

Cesare. [beyseite.]

Mein Versuch hat seine Wirkung gethan. Eh' ich tiefer hineinsinke, will ich meinem Schmerze mich überlassen. So also behandelt diese Tyrannin ihre Liebhaber? So?

Theodora. (mit gezwungner Heiterkeit.)

Ich gestehe, Don Cesare, daß Sie nicht weniger fein als galant sind. Sie haben Ihre Rolle so lebhaft und natürlich gespielt, daß ich für Wahrheit ansah, was nur ein Traum war.

Cesare. [beyseite.]

Sie brütet einen neuen Angriff. Er soll ihr nicht gelingen. (mit freymüthiger Höflichkeit.) Ich habe sehr wohl wahrgenommen, Prinzessin, daß sie nur aus Gütigkeit sich den Schein des Irrthums gegeben haben, um meiner ungeschickten Verstellung zu Hülfe zu kommen. So haben Sie der natürlichen Abneigung, die Sie gegen die Liebe haben, und zugleich der Verbindlichkeit, die Ihnen die heutige Gewohnheit auferlegt, genug gethan. Sie haben es vortreflich gemacht. Indem Sie sich das Ansehen gegeben, als würden Sie von meiner verunglückten Verstellung hintergangen, haben Sie meinem dürftigen Talent

geschmeichelt; aber eben so meistermässig haben Sie hernach die Schmeicheleyen der Liebe zu verachten gewußt. Vortreflich, Prinzessin! Vortreflich!

Theodora. (beyseite.)

Wie beissend er meine Schwachheit lächerlich zu machen weis! Wie giftig! Aber er soll sich selbst seine Grube graben. (mit Ruhe.) Gehn wir, Don Cesare! Fahren Sie ja in Ihrem vorigen Tone gegen mich fort. Ich habe gesehn, daß Ihnen die Verstellung besonders gut läßt, und ob ich schon weis, daß es Verstellung ist, so werden Sie mich doch dadurch verbinden, Sie desto mehr hoch zu schäzen.

Cesare.

Wie, hoch zu schäzen? Ich verstehe Sie nicht.

Theodora.

Ja, ja. Das ehrfurchtvolle Wesen hat weit mehr Gewalt über meinen unbiegsamen Charakter als die Liebe. Jenes verbindet; diese bringt mich auf.

Cesare. [beyseite.]

Ich verstehe, worauf sie zielt. Ihr Pfeil soll auf sie zurückspringen.

Theodora.

Versprechen Sie mir, sich Mühe zu geben, mein Verlangen zu befriedigen?

Cesare. [freymüthig.]

Nein, Prinzessin.

Theodora.

Warum nicht?

Cesare.

Nur der Gedanke, daß ich Sie dadurch verbinden würde, sezt mich in solche Verlegenheit, daß er mich ausser Stand sezt, Ihrem Verlangen nachzukommen.

Theodora.

Aber welche Gefahr laufen Sie, wenn Sie mit Ihrer blossen Aufmerksamkeit mich verbinden?

Cesare. (ernsthaft.)

Die Gefahr, die ich verabscheue, geliebt zu werden.

Theodora.

Und dies wäre eine so abscheuliche Sache? Ihre Person würde doch wohl nicht dadurch erniedrigt?

Cesare. (mit Stolz.)

Nichts in der Welt könnte je mein Herz hierinn ändern.

ändern. Mein Leben würd' ich verrathen, wenn ich der Gefahr geliebt zu werden mich ausseze. Für mich Donna Theodora, wäre geliebt werden, und der Tod einerley.

Theodora. [beyseite erzörnt.]

Und er allein soll meinen Vorzügen, meinen Reizen widerstehn? [zu Don Cesare.] Ihre Einbildung von sich selbst: Don Cesare geht so weit, daß Sie den Fall, Sie könnten von mir geliebt werden, als möglich voraussezen?

Cesare.

Ich bleibe Ihrem Grundsaz getreu. Sie sagen, wer Dankbarkeit empfinde, sey nicht weit von Liebe. Wer wie Sie Achtung und Dankbarkeit zugesteht, was fehlt dem noch zur Liebe?

Theodora. [erhizt.]

Weit mehr, als Ihrem albernen Stolz fehlt, um unverschämt zu werden. Ihnen nicht noch mehr Gelegenheit zu geben, mich mit Ihren unanständigen und pöbelhaften Manieren zu beleidigen, weis ich kein besseres Mittel, als Ihnen die Freyheit zu geben, mich zu verlassen. [nimmt sich die Maske ab.] Gehn Sie!

Cesare. [mit äusserster Frostigkeit.]

Aber wollen Sie vom Ball wegbleiben? Können Sie es thun, ohne Anlaß zu Argwohn zu geben?

Theodora. [zornig.]

Der Schade ist mein. Lassen Sie mich dafür sorgen. Oder sagen Sie, eine kleine Unpäßlichkeit... Gehn Sie.

Cesare. [kalt.]

Und dies sollte mich hinlänglich von meiner Verbindlichkeit, Sie zu bedienen, frey sprechen?

Theodora. [aufgebracht.]

Wenn ich Sie freysspreche, so sind Sie freygesprochen. Dies ist genug.

Cesare. (freymüthig.)

Donna Theodora, ich komme wieder zu Athem. Sie hätten mir keinen grössern Dienst erweisen können. Ich versichere Sie. (beyseite mit Passion.) Ich kann nicht mehr. Ich berste. Es bringt mich um. (geht eilig ab, ohne sich umzudrehn. Donna Theodora sieht ihm wie verzaubert nach; hierauf wüthend.)

Theodora.

Was muß ich erfahren? Ich? Verlacht? Verhönt? Verspottet? Auf diese Art? Ha, ich Elende! Mein

Blut, mein Leben gäb' ich darum, wenn ich diesen Uebermüthigen zu meinen Füssen sehen könnte. Alle seufzen für mich, und dieser allein soll das Recht haben, mich zu verachten? zu verspotten? Und mit dieser Unverschämtheit? Und es soll kein Mittel seyn, ihn zu demüthigen? Weh' mir! Ich kann nicht mehr. Der Zorn, die Wuth ersticken mich.

Sechste Scene.

Giannetto, und Donna Theodora.

Giannetto.

[aus der mittlern Thüre kommend.]

Aber was bedeutet dies, Excellenz, daß Sie nicht zum Fest kommen? Alle murmeln darüber. Es giebt üble Nachreden.

Theodora. [beklemmt.]

Eine Ohnmacht hat mich abgehalten.

Giannetto.

Eine Ohnmacht? [beyseite.] [Es geht gut.] Wo ist der Prinz Don Cesare? Vielleicht den Medikus zu rufen? [beyseite.] [Es geht gut, es geht gut!] Wollen Sie ein wenig Melissengeist?

Hier ist. [zieht ein Fläschgen aus der Tasche, und reicht es ihr hin.]

Theodora. [aufgebracht.]

Ich will keine Geister. Du sollst dir vorstellen, woher mein Uebel kömmt.

Giannetto.

Ich, Excellenz. Ich weis kein Wort. Woher?

Theodora.

Von einer entsezlichen Beklemmung des Herzens.

Giannetto.

Wahrhaftig? Da ist nichts als eine Aderlässe! Blut augenblicklich; Blut! Mit Erlaubnis, mit einem Sprung bin ich beym Chirurgus.

[im Begriff wegzugehn.]

Theodora.

Nein, bleib hier. Mein Uebel kömmt von einer unsinnigen Raserey, daß ich die unerträgliche Gleichgültigkeit von Don Cesare nicht überwinden kann.

Giannetto. [beyseite.]

[Es geht gut, herrlich.] Aber wollten Sie dann in allem Ernst, daß er sich verliebte?

Theodora. [mit Wuth.]

Meine Staaten wollt' ich hingeben, um ihn aus Liebe zu meinen Füssen zu sehen.

Giannetto. [beyseite.]

[Ob sie bald reif ist? Laß sehn!] Excellenz, reden Sie aufrichtig mit mir, sehn Sie mich an, als einen Ihrer treuesten Diener. Die Hand aufs Herz! Ist es Liebe oder Bosheit, was Sie in sich wahrnehmen? Verstehn wir uns wohl. Daß wir uns nicht selbst betrügen.

Theodora. [zornig.]

Schweig. Es ist nichts anders als Zorn, als brennendes Verlangen, ihn halbtodt vor Liebe zu sehen, und ihn mishandeln, verachten, verspotten zu können, um ihn zur Verzweiflung zu bringen, und ihm, wenn er vor Liebe stärbe, noch ins Gesicht zu lachen.

Giannetto. [beyseite.]

[So ist's? Die Nelke ist noch nicht offen; aber ich will sie so lange bethauen und begiessen, bis sie aufspringt.] Das mein ich. Dann wenns Liebe wäre, so wollt ich nichts damit zu thun haben. So lang es Bosheit ist, so bin ich zu allen Diensten bereit.

Theodora. (aufstehend.)

Hör, Giannetto. Es kömmt mir ein Gedanke. Ich weis, daß dieser Marmor ein Liebhaber von der Musik ist.

Giannetto.

Kann seyn; ich kenn' ihn nicht so genau, daß ichs wissen könnte. Das weis ich wohl, daß, wer gleichgültig in der Liebe ist, gemeiniglich wenig Geschmack an der Musik findet.

Theodora.

Nein, nein! Ich weis es gewiß. Ich hab es von sichrer Hand. Du must etwas thun.

Giannetto.

Befehlen Sie. Für Sie geh' ich ins Feuer.

Theodora.

Such ihn auf. Rede mit ihm, aber vorsichtig, du verstehst mich. Daß er nicht merke, es komme von mir.

Giannetto.

Das wäre. Ich bin doch wohl kein Kind. Sie beleidigen mich.

Theodora.

Ich gehe, mich so reizend und verführerisch anzukleiden, als mir möglich ist. Vom Tanzsaal

komm' ich mit meinen Muhmen in den anstossenden Garten. Dort will ich mit Ihnen ein Concert aufführen. Du weist, ich spiele die Flöte so gut, daß selbst die Meister darüber erstaunen. Du must, wie ohngefähr, diese Bildsäule mit dir dahin bringen. Der Eingang in meinen Garten ist verboten, du must ihn also wie in Geheim, einführen. Laß ihn dies als einen günstigen Augenblick benuzen, mich spielen zu hören. Ich werde nicht merken lassen, daß ich ihn sehe, aber all seine Bewegungen beobachten. Meine sorgfältig gewählte Kleidung, meine Stellung, mein ganzes Wesen, die Harmonie und Süßigkeit meiner Flöte müssen dieses eiserne Herz schmelzen. Was ich beobachten werde, soll mir meine weitern Maasregeln an die Hand geben.

Giannetto.

Wohl, sehr wohl. Der Anschlag ist fein und philosophisch. Gewißlich, wenn er Sie Flötenspielen hört, und sich nicht verliebte, so ist er von Stroh zusammen geflickt. Aber wie wollen Sie Ihre Muhmen vom Fest wegbringen, die sich nun einmal den Prinzen versprochen haben?

Theodora.

Es ist die Sache von einem Augenblick. Eine halbe Stunde, und alles ist vorbey. Ich werde so lang um Urlaub bitten.

Giannetto.

Ganz gut. Gehn Sie, und wählen Sie einen Anzug, der ihn schwindlicht machen kann; lassen Sie sich Ihren Spiegel die gefährlichste Positur angeben, sezen Sie sich in eine von jenen pittoresken Stellungen, und spielen Sie zugleich eine Sonate, die beißt und sticht. Es scheint, der Prinz sey mir nicht abgeneigt. Ich komme, wie von den Wolken, red' ihn an, und führ' ihn in die Falle, eh' er daran denkt. Lassen Sie mir die Sorge. Vortreflich! Unvergleichlich! Fein ausgedacht! Es kann nicht fehlen.

Theodora.

Geh', verliere keine Zeit. Ich will es an nichts fehlen lassen. Er soll, er muß fallen.. Ach, wenn er fällt... Giannetto, steh' mir bey. Ich gehe, und komme in Garten. [geht eilig ab.]

Giannetto.

Arme Philosophin! Ueber Kopf und Hals lauft sie in ihre eigne Schlinge. Wenn Don Cesare

noch diesen Anfall aushält, der der Wahrheit zu sagen, so gefährlich, als möglich ist, so will ich ein Schurke heissen, wenn wir sie nicht um einen Finger herumwickeln. Ich such' ihn, und sag' ihm, was zu sagen ist. Es ist kein Augenblick zu verlieren. [im Begriff abzugehn.]

Siebente Scene.

Finetta, und Giannetto.

Finetta. [aus der mittlern Thüre.]

He, he, Herr Giannetto, was für eine Manier ist dies? Mich so hin zu pflanzen? Ist's erlaubt? Kommen Sie, Patron, und thun Sie Ihre Schuldigkeit.

Giannetto.

Aber, was will Sie, Mamsell? Soll ich ihr immer auf dem Hals sizen, wie eine Laus? Ich konnt's nicht mehr aushalten, und bin herausgegangen, ein wenig Athem zu schöpfen. Hab ich ihr nicht Mein Schäzel gesagt? Und mein Engel, mein Herz? was will Sie mehr? Hab ich ihr nicht wenigstens zweyhundert Seufzer ins Gesicht fahren lassen? Sey Sie nicht unersättlich,

mein Kind! Laß Sie mich ein wenig in Ruhe. Ich geb' ihr mein Wort, ich komme wieder.

Finetta.

Nein, das will ich nicht, das will ich nicht. Meine Rechte will ich. Was Pflicht und Höflichkeit erfordert. Her da! [faßt ihn beym Arm.]

Giannetto.

Aber, mein Engelskind, wer wird immer tanzen? Geh' Sie, laß Sie mich ein wenig im Frieden. Indessen will ich auf neue Galanterien studieren, und Ihr mit Stoßseufzerchen über den Hals kommen, daß Ihr Hören und Sehen vergehen soll. Geh' Sie, thu' Sie mir den Gefallen. [sieht hinaus, und vor sich.] [Da ist Don Cesare!] Nun, geb' Sie mir diesen Beweis von Ihrer Liebe. Es ist mir, die Prinzessin ruffe mich. Geh' Sie, und mach Sie mir nicht den Kopf toll! Alle Schwerenoth!

Finetta.

Wenigstens kann man einen mit guter Manier gehen heissen, und nicht so eselhaft. Bauer, Hund, Bestie!

Giannetto. [sie fortstossend.]

Ja, mein Herz, geh'! geh', mein Täubchen!

Finetta.

[indem sie fortgestossen weggeht.]

Schön! Schön!

Giannetto. [sie fortstossend.]

Allerliebstes Herz, geh'! geh'!

Finetta. [wie oben.]

Scharmant!

Giannetto. [wie oben.]

Herz meines Herzens! Lungenmuß meiner Seele, Fricassee meines Lebens, geh', geh'!

Finetta.

Scharmant! Scharmant!

[geht fortgestossen und fliehend in den Saal.]

Achte Scene.

Don Cesare, und Giannetto.

Giannetto.

O, Excellenz, geschwind kommen Sie mit mir, und wenn Sie es nöthig haben, so lassen Sie sich ein bischen verliebt machen.

Cesare.

Giannetto, ich bin des Todes. Es ist unmöglich. Dieser ewige Widerspruch mit meinem Herzen bringt mich um. Was willst du von mir?

Giannetto.

Daß Sie Muth haben sollen. Der Sieg ist nah'. Kommen Sie mir izt nicht mit Klagliedern.

Cesare.

Nein, Freund. Alle Anzeigen sind für das Gegentheil. Was ich dabey gewinne, ist der Haß und Zorn von Donna Theodora.

Giannetto.

Sie betrügen sich. Sie hat sich durchaus in den Kopf gesezt, Sie verliebt zu machen. Stellen Sie sich vor, sie will es izt mit einem galanten Anzug, und mit ihrer Flöte probieren. Sie sehen, daß ihr Gehirnchen verdreht ist. Kommen Sie mit mir. Lassen wir sie blasen, bis sie schwarz wird. Wenn nur Sie standhaft bleiben, so hat's keine Noth. [faßt ihn bey der Hand.]

Cesare.

Ach, Giannetto, laß mich. Nur die Vorstellung der süssen Harmonie, die ihre Lippen bilden, bringt mich von Sinnen. Ich muß in der Verzweiflung meiner Liebe zu ihren Füssen sinken.

Giannetto.

Pfui. Sie wissen nicht, wie das alles angelegt ist. Unterwegs sag' ich Ihnen alles. Machen

Sie mir nicht das Kind. Still. [horcht.] Die erste Flöte... Die zweyte... Mandolin. Der Feind steht in Schlachtordnung. Gehn wir ihm muthig entgegen. Halten Sie sich wie ein Held.

Cesare.

Wie ein Held, der den Geist aufgiebt.

[wird von Giannetto weggeschleppt.]

Neunte Scene.

Ein prächtiger Garten mit Statuen, Fontainen und Bäumen; auf einer Seite Size. Donna Theodora, Donna Luise, Donna Elena, Finetta.

[Donna Theodora ist als Gärtnerin gekleidet, in einem mahlerischen, bisarren und mit Anstand wollüstigen Anzug. Sie ist voll Blumen und Bänder; ihre Haare sind unter einem galanten Hütchen künstlich vernachläßigt. Ueberhaupt ist ihr ganzer Anzug theatralisch, reich, einfach, reizend und merklich erkünstelt. Sie tritt auf, die Flöte spielend. Donna Luise und Donna Elena in ihrem vorigen Maskenhabit. Die eine spielt die Flöte, die andre ein Mandolin, oder eine Laute. Alle drey spielen einen traurigen Marsch. Man hört diese ihre Instrumente bey Eröfnung der Scene

von weitem, und immer näher, so wie die Prinzessinnen näher kommen. Sie sezen sich auf die grünen Bänke, den Marsch zu endigen, der auffer der Scene wirklich, und auf derselben verstellt, aber mit anscheinender Wahrheit gespielt wird. Finetta bleibt nahe bey Donna Theodora. Nach geendigtem Marsch]

Theodora. [zu Finetta.]

Hast du Don Cesare in den Garten kommen sehn?

Finetta.

Ich habe niemand gesehn. Nicht einmal beym Ball hab ich ihn gesehn. Ich weis nicht!.. Man spricht sich in die Ohren... Mich gehts nichts an.

Theodora. [gravitätisch.]

Gar nicht. Geh' dort hinten, und gib Acht, wenn Don Cesare kommt, so sag mirs augenblicklich.

Finetta.

Ganz wohl, Hoheit. (begiebt sich zurück, und spionirt.)

Theodora. (zu den Muhmen.)

Wenn er auch von Porphyr wäre, so will ich ihn biegen.

Luise.

Ein so reizender Anzug sollte Eindruck machen.

Elena (vor sich.)

Und ich habe dieser Albernheiten wegen Don Gastone auf dem Fest sizen lassen. Sie wird mich noch rasend machen.

Finetta. (herbeylaufend.)

Eben izt sind Don Cesare und Giannetto in den Garten gekommen.

Theodora.

Gebt Acht, und accompagniert, wenn er nicht mehr weit von uns ist. (sie sprechen leise unter einander, und machen sich fertig zu einem Concert. Donna Theodora bringt ihren Puz zurecht, sezt sich in eine coketische Positur, sucht sich ein Ansehen zu geben. Sieht behutsam und von der Seite nach der Gegend, wo Don Cesare aufzutreten hat. Der gleichen Spiel, Gebehrdungen sezt sie fort, indem sie hernach die Flöte spielt.)

Zehente Scene.

Don Cesare, Giannetto, und die Vorigen.

Giannetto. (leise zu D. Cesare.)

Vor gewarnt, ist halb gewonnen. Herz gefaßt. Zaum und Gebiß für die Leidenschaft.

Cesare.

(leise nachdem er Donna Theodora gesehen.)

O, Giannetto, wer kann sie in diesem Anzug sehn, ohne vor ihrer Schönheit zu zittern?

Giannetto. (leise.)

Machen Sie die Augen zu. Haben Sie keine Acht auf den Anzug und Schönheit. Die Gärtner, die Salbey und Fenchel-Verkaufer, lassen eine Menge Blätter daran, um den Käufer damit zu locken. Wenn man sie hernach ißt, so wirft man die Blätter vor die Schweine, und ißt allein den Stengel. Die Weiber sind wie Sellery und Fenchel. Ihre Kleider sind Blätter, die man wegwirft, und wobey man den Himmel zu bitten hat, daß im Stengel nicht irgend ein Wurm niste, der einem Bauchgrimmen machen könnte. Drehen Sie das Gesicht weg; würdigen Sie sie nicht

Ihres

Ihres Anblicks. Was ich immer predige : gleichgültig oder verloren. (sie gehen von hinten sachte auf und ab den Garten zu besehen.)

Cesare. (leise.)

Meine Augen müssen hinsehn. Es ist eine magnetische Kraft.

Giannetto. (leise.)

Schämen Sie sich. Ein so tapfrer Ritter, und so kindisch. Gebrauchen Sie Gewalt mit sich selbst. Drehen Sie das Ruder, oder das Schiff geht zum Teufel.

Cesare.

Ich will alles thun, aber du weist nicht, was ich dabey ausstehe. (sie gehen hin und her. D. Cesare stellt sich bezaubert von der Schönheit des Gartens, ohne jemals nach Donna Theodora zu sehen.)

Theodora.

(ein wenig erhizt, leise zu den Muhmen.)

Er kehrt sich nie auf diese Seite. Laßt mich einmal allein spielen. Er wird sich geschwind umdrehen. (spielt eine sanfte Arie allein. Don Cesare fährt fort den Garten in Augenschein zu nehmen, ohne sich gegen Donna Theodora zu wenden.)

Theodora. (leise zu Finetta.)

Hat er sich umgedreht? Hat er zugehört?

Finetta. (leise.)

So viel als ein Stück Holz.

Theodora. (erhizt leise.)

Wie kann es seyn? Ob er mich vielleicht weder gesehen, noch gehört hat?

Cesare. (laut zu Giannetto.)

In der That, ein schöner angenehmer Garten. Dies Parterr ist besonders gut angelegt.

Giannetto. (leise.)

O, bravo, So müssen Sie fortfahren.

Theodora.

[noch erhizter, leise zu den Muhmen.]

Er steht, und besieht den Garten. Welch ein Kloz! Accompagniert mich. Er muß sich endlich umwenden. [sie spielen ein Concert mit drey Instrumenten. Don Cesare bleibt wie zuvor, als wenn nicht gespielt würde. Indem er hin und hergeht den Garten zu besehen, bietet er immer den Rücken gegen Donna Theodora. Nach dem Concert.]

Cesare. (laut zu Giannetto.)

Diese Fontaine ist majestätisch, und gut gearbeitet. Sie verschönert diesen Theil vom Garten ungemein.

Giannetto. (leise.)

Sie machen mir ja noch den Alexander, Pompejus und Cäsar zu Schanden. [sie nähern sich im Hin-und Hergehen der Seite von Donna Theodora, ohne sie anzusehn.]

Theodora. [noch mehr erhizt.]

Was muß ich sehn? Dies muß mir begegnen? Mir? Ist's möglich?

Cesare.

[in geringer Entfernung von Donna Theodora, immer den Rücken gegen sie gekehrt, laut.]

Diese Blumen hier stehen in einer Simmetrie, die mich bezaubert.

Theodora.

[aufgebracht zu den Muhmen.]

Er sieht mich nicht an!

Luise. [leise.]

Eine Gleichgültigkeit, wie diese, ist nicht erhört.

Elena. [leise.]

Es muß ein Körper ohne Seele seyn.]

Theodora.

[leise zu Finetta im höchsten Grade erhizt.]

Geh', Finetta, sag' ihm, ich sey im Garten.

Finetta.

[eilig zu Don Cesare hinlaufend, der in die Betrachtung von irgend einem Gegenstand des Gartens vertieft scheint.]

Excellenz ... [Don Cesare thut, er höre sie nicht.] Excellenz, ich wollte Ihnen sagen, daß die Prinzessin im Garten ist.

Cesare.

[laut ohne seine Stellung zu verändern.]

Ich versichere Sie, mein Kind, die Prinzessin besizt den angenehmsten Garten, den ich jemals gesehen habe. Sie hat einen Blumenflor dort, der vielleicht der einzige in seiner Art ist. [Finetta geht mit Zeichen von Erstaunen zu Donna Theodora zurück ohne ein Wort zu sagen. Don Cesare kömmt, indem er den Garten betrachtet, immer näher zu Donna Theodora, ohne sie anzusehen.]

Giannetto. [leise zu D. Cesare.]

Und Sie sagten, Sie haltens nicht aus. Sie sind expreß dazu gemacht, die Weiber toll zu machen.

Cesare. [leise mit einem Seufzer.]

Ach, Giannetto, meine Unternehmung wird mir den Tod bringen.

Theodora. [leise zu Finetta.]

Hast du's ihm gesagt?

Finetta. [leise.]

Ja, Prinzessin.

Theodora. (mit Wuth.)

Ihm gesagt!... Und er sieht noch den Garten an? Achtet mich nicht? Gab er dir keine Antwort?

Finetta. (leise.)

Ja, Hoheit. Er gab zur Antwort. (ahmt D. Cesare nach.) "Ich versichere Sie, mein Kind, die Prinzessin besizt den angenehmsten Garten, den ich iemals gesehen habe. Sie hat einen Blumenflor dort, der vielleicht der einzige in seiner Art ist." (Donna Theodora ist ausser sich, D. Cesare will den Garten betrachtend, an Donna Theodora vorbeygehen.)

Giannetto. (leise.)

Linksum. Kommen Sie nicht zu nah'. Wagen Sie sich nicht zu viel.

Cesare. (leise.)

Ach, nur heimlich möcht' ich sie gerne ansehn; nur mit einem Blick.

Giannetto. [leise.]

Nein, sag' ich, nein! Trauen Sie nicht. Links-um!

Cesare.

[seufzt, und geht vor Donna Theodora vorbey ohne sie anzusehen, und entfernt sich, indem er den Garten betrachtet.]

Theodora.

[mit Wuth zu den Muhmen.]

O ich Unglückliche! Vor mir vorbey, ohne mich anzusehn!

Luise. (leise.)

Er scheint weit davon entfernt.

Elena. (vor sich.)

O, was dies betrift, so ist Don Gastone ein ganz anders Ding. Er ist so empfindlich!

Finetta. (vor sich.)

Und dieser flegelhafte Giannetto hat kein Acht auf mich!

Theodora. (ausser sich.)

Liebe Luise. Steh' auf, und geh' du. Dich wird er eher anhören. Sag' ihm, ich sey im Garten.

Luise.

(steht auf, geht zu Don Cesare, der irgend eine Sta-
tue oder sonst etwas betrachtet.)

Giannetto. (leise.)

Ein andrer Curier. Scheren Sie sich keinen Hen-
ker um das Mandat.

Luise. (zu Don Cesare.)

Don Cesare, ich wollte Ihnen sagen, daß Donna Theodora im Garten ist, und Sie ge-
sehen hat. (Donna Theodora bleibt aufmerksam ge-
gen D. Cesare gewandt.)

Cesare.

(wie zu sich selbst kommend, zu Donna Luise.)

O meine Prinzessin ... (zu Giannetto.) Und du wußtest, daß die Prinzessin im Garten war, und führst mich her? (zu Donna Luise.) Sie sehen, Donna Luise, es ist nicht meine Schuld, daß ich hier bin. Giannetto hat mich hergebracht. Die Schönheit des Gartens hat mich so sehr bezaubert, daß ich nichts wahrnahm ... Sagen Sie ihr doch, ich bitte, Sie möchte meine, übrigens ganz un-
schuldige Freyheit, verzeihen. Ich weis meinen Fehler nicht anders gut zu machen, als wenn ich mich unverzüglich entferne. (verbeugt sich gegen

Luise, und macht sich auf den Weg wegzugehn; Donna Luise steht erstaunt. Donna Theodora, wie sie dies sieht, steht wüthend auf, und wirft die Flöte auf die Erde.)

Theodora.

(voll Bewegung, indem sie aufsteht, und die Flöte wegwirft.).

O Himmel! Er geht! (laut.) Don Cesare! bleiben Sie... Kommen Sie... Hören Sie.

Giannetto.

(leise zu Don Cesare.)

Es geht gut. Halten Sie sich fest im Sattel. Dies ist der grosse Augenblick. Standhaft, um Gottes willen.

Cesare.

(sich wie verwirrt gegen Donna Theodora wendend.)

Meine Prinzessin, haben Sie mit mir gesprochen?

Theodora. [zornig.]

Ja, mit Ihnen red' ich.

Cesare.

(ernsthaft und mit Respekt näher kommend.)

Worinn kann ich dienen?

Theodora. (gesetzt.)

Wie unterstehen Sie sich in meinen Garten zu kommen, wo ich ungestört, und ohne Zeugen mich belustigen wollte.

Cesare.

[ernsthaft, und mit verstellter Furcht.]

Dieser hat mich hereingeführt... Der Garten ist so schön! Ich konnte nicht wieder herauskommen.... Wenn ich gefehlt habe, so bitt' ich unterthänig um Verzeihung.

Theodora. [beyseite wüthend.]

Und er gesteht nicht, daß er hieher gekommen, mich spielen zu hören? Immer ärger. [zu Don Cesare.] Haben Sie keine Musik gehört?

Cesare. [kalt.]

Ich nicht, Prinzessin.

Theodora. [erbittert.]

Es ist nicht möglich.

Cesare. [mit Kälte.]

Wenn auch dies ein Fehler von mir war... Ich weis nicht, was ich sagen soll... Ich bin in Gefahr, meine Verbrechen ins Unendliche zu vermehren; und weis keinen bessern Rath, als der

Gelegenheit auszuweichen. [macht eine ernsthafte Verbeugung, und geht ohne sich umzukehren.]

Giannetto. [vor sich.]

Es ist so. Der Schüler übertrift seinen Meister. [stellt sich betroffen, und sieht Donna Theodora mit Zeichen von Mitleiden an. Donna Theodora steht verwirrt und betäubt.]

Eilfte Scene.

Donna Theodora, Donna Luise, Donna Elena, Finetta, und Giannetto.

Luise.

Theodora, dies ist kein Mensch von Fleisch. Eine Figur von Metall muß es seyn.

Elena.

Wenigstens im Nord auf einem Eisberg gebohren.

Finetta. [vor sich.]

Er ist noch tausendmal schlimmer, als Giannetto.

Theodora. [wie bezaubert auffahrend.]

Ist es wahr, was mir begegnet ist? Hab ich recht gesehn? Giebt es einen Mann, der mich ver-

achten könne? Der meinen Stolz noch übertreffe? Weh' mir! Mein Athem ist Gluth. Ich werde rasend. [beißt sich auf die Lippen, und macht Zeichen von Wuth.]

Giannetto. [beyseite.]

O gieb Acht, wir wollen dich so weich kriegen, wie ein Ohrläppchen.

Theodora. [mit Ungestüm.]

Geht! Geht alle nach dem Fest... Laßt mich allein hier. Es ist zu viel. Die Sinnen vergehn mir.

Luise.

[leise zu Donna Elena.]

O, ob sie sich verliebt! Gehn wir! Gehn wir!

Elena. [leise.]

Gewiß findet man seine Rechnung besser dabey, wenn man gefälliger ist, als sie. [machen eine Verneigung gegen Donna Theodora, und gehn ab.]

Finetta. [Giannetto am Arm fassend.]

Lustig, gehn wir, thu' deine Schuldigkeit.

Giannetto.

Ja, ja, da bin ich. Auch diese Narrheit wird ihr Ende nehmen. [im Begriff mit Finnetta abzugehn]

Theodora. (rufend)

Giannetto.

Giannetto. (dienstfertig.)

Excellenz!

Finetta.

Er hat seine Schuldigkeit zu thun.

Theodora. (wüthend.)

Geh', laß ihn hier! Er wird nachkommen.

Gianetto. (zu Finetta.)

Ein Befehl, dem die Jungfer Finetta von Herzen gern nachleben wird.

Finetta.

Eine klare offenbare Ungerechtigkeit. Aber ich laß' es nicht dabey. mein Schaden soll mir erszt werden. (macht eine unwillige Verneigung gegen Donna Theodora, und geht erzürnt ab.)

Zwölfte Scene.

Donna Theodora, und Giannetto.

Theodora. [zu Giannetto.]

Wie war dies? Hast du ihn hereingeführt, mich spielen zu hören oder nicht?

Giannetto. [ernsthaft.]

Freylich deswegen; aber habe das Hemd darüber verschwizt, müssen Sie wissen.

Theodora.

Aber warum hat er mir niemals zugehört?

Giannetto. [ernsthaft.]

Ich schwöre, daß ich in meinem Leben keinen so bisarren Kopf gesehen habe. Wir sind hier allein. Ich kann sprechen. Glauben Sie, Excellenz, es giebt keinen Narren mehr, wie er ist.

Theodora.

Daß er mich nicht gehört habe, ist unmöglich. Hat er nichts davon zu dir gesagt?

Giannetto.

Er hat mir wohl etwas gesagt, aber ich bitte Ihre Excellenz mir zu erlauben, daß ich es nicht wieder sage.

Theodora.

Nein, ich erlaub' es nicht. Was hat er gesagt?

Giannetto.

Denken Sie, er sagte, es komm' ihm vor, als sey er auf der Sensa zu Venedig, und höre die Jungen auf der Strasse pfeifen und du-

deln. Es war ihm so zuwider, wenn ich ihn nicht aufgehalten, und ihm die Statuen, Blumen, und Fontainen gezeigt hätte, so wär' er gleich im Anfang wieder zum Garten hinaus.

Theodora. [wüthend.]

Der Unverschämte! Wie? Was? Dies hat er gesagt?

Giannetto.

Gesagt? Noch dazu hat er mir den Auftrag gegeben, es Ihnen wieder zu sagen.

Theodora. [ausser sich.]

Mir eine solche Verachtung?

Giannetto.

Liebe Excellenz, ich sahe, daß mit einem solchen Menschen nichts anzufangen ist.

Theodora. [in grosser Bewegung.]

Ich bin ausser mir. Die Wuth zerwühlt all mein Eingeweide.

Giannetto.

Bey meiner Treue, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ich wollte mir diese Kleinigkeit aus dem Sinn schlagen.

Theodora. [wie zuvor.]

Kleinigkeit? Der Zorn.... Die Wuth.... Es bringt mich um.

Giannetto.

Aber, wenn er eine Art von Cosaken, von Türken ist? Schicken Sie ihn zum Teufel, der ihn hergebracht hat.

Theodora. [verzweifelnd.]

Schweig. Es ist unmöglich, daß ich eine solche Verachtung ertrage..... Einen Schimpf, wie diesen... Höre! ich will meinen Endzweck erreichen, oder sterben. [reißt sich die Blumen, Bänder, das Hütchen, und andern Puz herunter, wirft alles auf die Erde, und geht wüthend ab.]

Giannetto.

Gesezt, dies wäre eine Comödie, und diese Philosophin versänke nicht auf dieser Strasse bis über die Ohren in den Wirbel der Liebe hinein, so wüst' ich nicht, was ich darüber sagen sollte, als daß es dem Poeten nicht gefallen habe, daß sie sich verliebe.

Dritter Akt.

Ein Saal mit einer Thüre in der Mitte.

Erste Scene.

Don Gastone, Don Alberto, Don Cesare, und Giannetto, hinten.

Alberto. [aufgebracht.]

Wer es leiden will, der mag. Sie hält ihre Verbindlichkeit nicht. Und nicht genug, daß sie selbst nicht auf das Fest kömmt, sie nimmt uns noch unsre Damen. Dies ist eine Unhöflichkeit, die nicht zu dulden ist. Am Ende bin ich, wer ich bin.

Gastone.

Du weist nicht, Alberto, woher ihr Stolz kömmt. Wir zeigen zu viel Liebe für sie. Dies verderbt uns das Spiel.

Alberto.

Dein Einfall ist nicht übel, ich glaub' es selbst. [zu Don Cesare.] Wgs sagt December dazu? Er läßt

läßt sich nicht dadurch stören. Das Loos fällt ihm, sie zu bedienen. Sie pflanzt ihn hin, und er sagt kein Wort. Wie der Schachkönig geht er mit seiner weissen Cokarde gerade vor sich hin, uud kümmert sich um nichts. Wirf wenigstens die Cokarde weg; es ist eine Schandfahne, bey meiner Ehre.

Cesare. [verächtlich und lachend.]

Ich nicht. Meine Cokarde bleibt an ihrem Ort. Ich lache darüber. Ueberhaupt befremdet mich nichts, was von Weibern herkömmt. Es sind Maschinchen, die zu dergleichen Spiel gedrechselt sind. Sie thun, was sie können, und wozu sie abgerichtet sind. Der Punkt ist, daß man sich nicht verlieben muß wie ihr andre Geken; das Lachen kann einem sonst theuer zu stehen kommen. Ich meines Theils bleibe wie ich bin. [Giannetto wirft ihm von hinten Küsse zu.]

Gastone. [zu Don Cesare.]

Danke dem Himmel für dein gutes Temperament. Alberto, laß uns ein anders Mittel versuchen. Thun wir, als hätten wir kein Acht auf sie. Sehen wir sie nicht mehr an. Stellen wir uns verliebt, du in Donna Luise, ich in Donna Elena. Erweisen wir diesen beyden alle mögliche

Aufmerksamkeit. Feyren wir ihren Namen in Cantaten, in Serenaten, in Liedern und Sonnetten. Theodora sey, als ob sie gar nicht wäre. So vernachläßigt.... Vielleicht eifersüchtig.... Freund, wer weis? Versuchen wir es!

Alberto.

Ich bins zufrieden. [zu Don Cesare.] Was sagt der Schneemann? Ist er einer Meinung mit seinen Freunden?

Cesare. (die Achseln zuckend.)

Ich! Sehr gern. Es wird mich wenig Mühe kosten. Ueber dies hat sie mir selbst ein Recht dazu gegeben, da sie ihre Verbindlichkeit gegen mich nicht beobachtet, und mir einen grossen Dienst gethan hat, in der Absicht mir ein grosses Unglück zuzufügen. (lachend.) Ach, ach, bey meiner Ehre, es ist eine Lust mit diesen Weibern. Wir ziehen also aufs neue ins Feld. Das Beste dabey ist, daß der ganze lustige Spaß bald zu Ende seyn wird. (Giannetto wirft ihm Küsse zu, u. s. w.)

Gastone.

Ich hab eine Ode auf Donna Elena, und will sie absingen lassen. (geht ab.)

Alberto.

Ich ein Madrigal auf Donna Luiſe, das in Muſik geſezt iſt. Mein Cammertenor ſoll ſich damit hören laſſen. (geht ab.)

Ceſare.

Ich werde bald bey euch ſeyn. (vor ſich verzweifelt.) Um in der Hölle meiner Marter zu Grund zu gehn.

Zweyte Scene

Giannetto und Don Ceſare.

Giannetto. (hervorkommend.)

Das iſt Waſſer auf die Mühle von Ihrer Excellenz. Dieſe Allianz der beyden andern Prinzen iſt ein neues Triebrad, das herrliche Dienſte thun wird. Die beyden Prinzen mit ihrer verſtellten Gleichgültigkeit ſind meinem Syſtem nach zwey trefliche Jagdhunde, die das Wild aufſtöbern, und Ihrer Excellenz gerade in den Schuß iagen.

Ceſare.

Wild iſt ſie freylich genug, dieſe Prinzeſſin; zu wild, mein Freund!

Giannetto.

Wild, und ich sage, sie ist so zahm, wie ein Eichhörnchen, das mir aus der Hand frißt. Sie giebt sich freylich alle Mühe, wild zu scheinen; aber mein Auge ist eine Stecknadel, und meine Zunge ein Pfropfzieher. Sie liebt sie, und aus Reputation sagt sie, daß sie Sie hasse. Was Sie bey ihr als Zorn ansehen, ist die subtilste Quintessenz von Liebe. Ich geb' Ihnen mein Wort, ich bin Bürge dafür- Es ist wahr, sie brütet Rache, aber wenn es wird ausgebrütet seyn, so wird etwas ganz anders heraus kommen.

Cesare.

Sage, wie denkt, wie spricht sie von mir?

Giannetto.

O, sie schimpft und schmäht, sie nennt Sie einen Unverschämten, einen Bauer, einen Grobian; und ich seze manchmal hinzu: Sie seyen ein Narr, ein Esel, und so weiter. [Ihre Excellenz werden dies meiner Philosophie zu gut halten.] Ich muß Ihnen sagen, ich glaube sie hat einen andern Streich im Sinne. Ich habe gemerkt, daß sie es versuchen will, Sie eifersüchtig zu machen. Daß Sie sich nicht hänseln lassen! Machen Sie ihr einen Strich

durch die Rechnung. Stehn Sie fest, oder der Vogel fliegt aus. Wenn Sie noch diesen Stoß aushalten, so haben wir den Vogel in der Hand. (sieht hinaus.) Ich sehe die zwey Prinzen mit Donna Luise und Donna Elena im Garten.

Cesare.

Ich habe versprochen, bey ihrer Unternehmung Gesellschaft zu leisten.

Giannetto.

Wohl, gehn Sie; das wird gut thun. Gehn Sie geschwind, dort ist schon Donna Theodora im Anmarsch.

Cesare. (bezaubert.)

Wie eine Göttin geht sie daher, Giannetto!

Giannetto.

Was Göttin! Gehn Sie zu den andern! Tanzen Sie, singen Sie, machen Sie sich lustig, verderben Sie mir das Spiel nicht.

Cesare. [mit einem Seufzer.]

Ich gehe, Freund. [geht mit einer Bewegung, als wollt er sich umkehren nach Donna Theodora zu sehn; Giannetto weist ihn unwillig zurecht, und nimmt wieder ein ernsthaftes Gesicht an.]

Dritte Scene.

Donna Theodora, und Giannetto.

[Donna Theodora in ihrem ersten Maskenhabit, tiefsinnig, stillschweigend. Man hört in der Ferne Instrumente, und von einer Weibsstimme folgende Arie singen.]

Der Name von Helena hebet
Mein Herz mit Entzücken empor;
Er locket den schlummernden Zephyr,
Die Pflanzen und Blumen hervor.
Helena!
Helena!
Helena!
Des Wiederhalls liebstes Getön!
Ach! wer dich höret, der bebet
Vor Liebe und seufzet... Wie schön!

Theodora. (ernsthaft zu Giannetto.)

Was für Musik ist dies? Wie oft werd' ich diesen Namen Helena noch zu hören bekommen?

Giannetto.

[mit Gebehrden von spöttischem Mitleiden.]

Nichts, Excellenz! Es ist nichts. Don Gastone von Donna Helena angeschossen, bedient sich die-

ser Lockspeise, weil er sie gern wieder anschiessen möchte. Schwachheiten!

Theodora. [erhizt.]

Welche alberne Galanterien!

Giannetto.

Ja wohl albern! Auch mir sind sie zum Ekel. Und doch giebt es so viel Mannspersonen, [und zwar unzählig viel,] die sich mit solchen Kindereyen abgeben; es ist unbegreiflich.

Theodora.

Ich kann's nicht erwarten, bis diese abgeschmakten Feste und Hofierungen vorbey seyn werden. Es wird mir eine mächtige Last vom Herzen seyn. Einfältiges Gezeug, das einem das Fieber machen könnte.

Giannetto. (beyseite.)

[Der Fuchs verachtet die Kirschen. Laß sehn, wie ihr der Puls schlägt.] Aber hören Ihre Excellenz, wenn man die Geistesstärke hat, sein eignes Herz frey zu erhalten, so sollte man auch die christliche Liebe haben, und die Armen am Geist, die die Liebe macht, entschuldigen. Es ist eine menschliche Schwachheit, viele können ihr nicht widerstehn. Glücklich sind wir, Excellenz!

Freuen wir uns darüber! Haben wir Mitleiden mit den andern. Sie sind eine Art von Verrükten.

Theodora.

Aber ist es nicht zum toll werden? Ich gehe dort, und höre den Namen Laura verherrlichen. Komm' auf die andre Seite, und werde von dem Namen Phönizia betäubt. Im Vorhof singt man: Cinthia! Cinthia! Hier singen sie mir die Ohren mit Helena voll. Ich weis nicht, wo hin ich flüchten soll. Die Narrenstreiche!

Giannetto. [beyseite.]

[Sie ist durch und durch eingesalzen.] Liebe Excellenz, Sie wollen sich nicht besingen lassen. Die Cavaliers wollen nun einmal fürs Teufels Gewalt den Hof machen. Sie dörfen nicht Theodoxiren; so muß man sie in Gottes Namen, Lauxieren, Phönizieren, Cinthieren und Helenieren lassen. [man hört ein Präludium von Instrumenten.]

Theodora.

Da haben wir's. Ein andrer Quark!

Giannetto.

Das Präludium ist eben so übel nicht.

Theodora. [mit Carikatur.]

Es wird eine andre verliebte Hofierung seyn.

Giannetto. [beyseite.]

[Der Neid wurmt. Es geht immer besser.] Freylich. Aber was wollen Sie machen? Haben Sie Geduld. [folgende Arie wird ausserhalb von einer Mannsstimme gesungen.]

O Luise, wenn ich deinen
Schönen Namen könnt' in einen
Mit dem meinigen verweben:
Jene gränzenlose Freuden,
Die wir dem Olimp beneiden,
Ueberströmten dann mein Leben.

Theodora. [erhizt mit Carikatur.]

Erstaunende Lobeserhebungen! Ausserordentliche Galanterien!

Giannetto. [beyseite.]

[Es brennt! Es wurmt! Vortreflich.] Es ist wahr, es sind nur Kindereyen; und doch machen sie mir Lust auch auf Finetta mein Liedlein singen zu lassen. So zum Spaß, um mitzumachen, um nicht was besonders haben zu wollen. Allzuklug scheint manchmal dumm, Excellenz, glauben Sie mir's.

Theodora. [ernsthaft.]

Es wäre deswegen Don Cesare nicht übel angestanden, mich gleichfalls auf diese Art zu beehren. Nicht als ob mir daran gelegen wäre. Im Grunde ist mir's lieb. Ich habe einen Verdruß weniger.

Giannetto. [beyseite singend.]

[Der Vogel ist drinn! der Vogel ist drinn!]

Goldige Excellenz, wenn er verliebt wäre, so hätt' er's gewiß gethan. Aber er ist es nun einmal nicht, und Sie haben ihn ja selbst dispensiert. Der Narr, Gott verzeih' mir's! es schien der Himmel geh' ihm auf, wie Sie ihn so dispensiert haben.

Theodora. [erhizt.]

Es ist wahr, ich hab ihm gesagt, er soll sich wegbegeben; aber er hätt' es nicht thun sollen. Er hätte widerspenstig seyn sollen. In dergleichen Fällen ist Unverschämtheit nicht gegen den Wohlstand.

Giannetto. [beyseite.]

[O, drucken will ich mein System lassen; ich kann einen Buchhändler reich damit machen.] Ihre Excellenz haben Recht. Aber der arme Schelm! Wie er Sie eben nach dem Fest führen wollte, kamen Sie ihm mit so schnöden Worten in die

Queere. So haben Sie ihm auf einmal allen Muth genommen. Verzeihen Sie, aber hierinn kann ich ihm nicht Unrecht geben.

Theodora. (noch erhizter.)

Was verstehst du? Wenn er angehalten hätte, mich zu überreden, so wär' ich vielleicht mit ihm gegangen.

Giannetto.

Vielleicht! Ich verstehe dies wohl. Aber er ist nicht der Mensch dazu, solche Kunstgrife zu verstehen; oder hat vielleicht die Geduld nicht, sie studieren zu wollen, oder will sich die Liebe nicht so sauer werden lassen. Was meinen Sie! (sieht hinaus, hernach vor sich.) [Eine neue Goldtinktur!] Excellenz, die Prinzen und Prinzessinnen kommen; sie werden noch einmal nach dem Festin gehen wollen. Sehn Sie um Gottes willen die verliebten Pantomimen! Sie blizen Feuer aus den Augen.

Theodora.

Auch Don Cesare! Sieh' nur an! Scheint er nicht das lebendige Bild der Gleichgültigkeit? (höhnisch.) Bald wollen wir ihn aus dem Schlaf wecken.

Giannetto. [beyseite.]

[Sie kömmt nicht mehr heraus.] Excellenz, gehn wir auf die Seite, und beobachten diese arme Menschheit ein wenig mit philosophischen Bliken.

[sie ziehen sich auf die Seite.]

Vierte Scene.

Don Gastone, Don Alberto, Don Cesare, Donna Elena, Donna Luise, und die Vorigen auf der Seite.

Gastone.

(Donna Theodora beobachtend, leise zu den Prinzen.)

Dies ist die grosse Prüfung!

Alberto. [leise.]

Laß gehn. Sie soll schwarz vor Eifersucht und Neid werden.

Cesare. [leise.]

Thut was ihr wollt. Ich schere mich nichts darum. [Don Gastone nähert sich Donna Elena zärtlich, Don Alberto das nehmliche mit Donna Luise. Don Cesare stellt sich gleichgültig und zerstreut ganz allein auf die Seite.]

Gastone.

[mit Leidenschaft zu Donna Elena.]

Ich werde meinem guten Geschick nie genug für ein so liebenswürdige Gespielin danken können.

[sieht heimlich Donna Theodora an.]

Elena.

Giebt Ihnen Ihr Herz, oder Ihre heutige Verbindlichkeit diese Ausdrücke ein?

Gastone.

[laut, und mit verstellter Passion.]

Lassen Sie diese förmliche Verbindlichkeit aufhören, um Sie überzeugen zu können, daß ich nicht den Gebrauch, sondern mein Herz reden lasse. [küßt Donna Elena die Hand, und sieht heimlich nach Donna Theodora.]

Alberto.

[mit verstellter Passion laut zu Donna Luise.]

Ich hoffe nicht, daß auch Sie einiges Mißtrauen in die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen fezen werden. Ich liebe Sie mit einem Feuer ... Nein, ich kann es nicht beschreiben.... In meinem Leben hab ich von keiner solchen Flamme gebrennt. [sieht heimlich nach Donna Theodora.]

Luise.

Ich halte Sie als Cavalier einer Unwahrheit unfähig.

Alberto.

Wiewohl in dergleichen Fällen... auch Cavaliere... Aber ich... Sie verdienen es... Ich bete Sie an. (küßt die Hand von Donna Luise mit Entzücken, und sieht auf Donna Theodora.)

Cesare.

[steht mit sehr merklicher Gleichgültigkeit, und betrachtet mit einem Augenglas die Verzierungen des Saals, nimmt Taback, u. d. gl. und sieht Donna Theodora niemals an.]

Theodora.

[erhizt, leise zu Giannetto.]

So viel ich sehe, so werd' ich nicht mehr gerechnet.

Giannetto. [leise.]

Die andern sind zu entschuldigen, aber Don Cesare könnt' ich eins hinter die Ohren geben. Sehn Sie, wie er da steht! Ein Cavalier bey allem dem, von schöner Figur, von Verdiensten!... Ewig Schade ists, daß er so ein Muzkopf, so stolz und unartig ist! [beyseite.] O wie die Barke davon segelt! [reibt sich heimlich die Hände.]

Gastone. [laut.]

Gehn wir wieder zum Fest. Genieſſen wir in ſo ſchönen Augenblicken das Vergnügen der Liebe! [wie zuvor.]

Alberto.

Süſſe Liebe! Mach mein Leben ſüß! [wie zuvor. Don Gaſtone und Don Alberto führen ihre Damen mit angenommenem verliebtem Weſen nahe bey Donna Theodora vorbey, thun, als ob ſie ſie nicht wahrnähmen, aber ſehen ſie heimlich an; alle vier gehen in den Tanzſaal. Don Ceſare bleibt wie zerſtreut ſtehen, indem er Taback nimmt.]

Theodora.

[leiſe mit affektirtem Spott, aber erhizt, zu Giannet.]

Sie ſchwimmen in einem Meer von Vergnügen.

Giannetto. [leiſe.]

Die Jugend, Excellenz! Sie ſind nicht unfähig, wie wir zwey, die Liebe zu empfinden. Und ſo können ihnen dieſe Luſtbarkeiten nicht anders als angenehm ſeyn.

Cesare.

[wie von seiner Zerstreuung sich erholend, und als ob er erst izt die Entfernung der andern wahrnähme, geht ernsthaft gegen dem Tanzsaal. Sieht Donna Theodora, macht ihr eine ernsthafte, stumme und höfliche Verbeugung, und sezt seinen Weg fort.]

Fünfte Scene.

Don Cesare, Donna Theodora, und Giannetto.

Theodora.

[betroffen und hastig zu Giannetto, leise.]

Auch Don Cesare geht! Sieht mich an, grüßt mich, und geht! Sein Bezeugen wird immer beleidigender. Ich will ihn mit den Skorpionen der Eifersucht züchtigen. Ruf' ihn du, Giannetto! Ich will mich nicht erniedrigen.

Giannetto. (beyseite.)

Ob sie sich nicht erniedrigen wird? Wollens abwarten. (zu Don Cesare.) Excellenz!

Cesare. (sich umdrehend, ernsthaft.)

Rufst du mich?

Giannetto.

Giannetto.

Haben Sie die Güte, Excellenz! Ein Paar Worte, wenn Sie erlauben.

Cesare. (ernsthaft.)

Es ist izt keine Zeit dazu. Verliebte lassen sich nicht aufhalten. (sezt seinen Weg fort.)

Theodora. (hastig.)

Sind Sie verliebt?

Giannnetto. (beyseite.)

Nicht ein Streich geht verloren.

Cesare. (sich umdrehend, ernsthaft.)

Ja, Donna Theodora, und sterblich.

Theodora.

(mit noch grössrer Hastigkeit.)

Verliebt? Sie? (beyseite.) [Was hör' ich?]

In wen?

Cesare. (ernsthaft.)

In meine Freyheit.

Theodora. (Athem holend.)

Ach in Ihre Freyheit! (beyseite.) [Was will dieser Schauer sagen, der mich überfallen hatte?] Sie lieben die schönste Dame auf der Welt. Was für einen herrlichen guten Geschmack Sie haben!

Schwazen wir ein Bischen über diese Liebesangelegenheit! [Don Cesare nähert sich mit einer ernsthaften Verbeugung.]

Giannetto. [beyseite.]

Ruf' ihn du, Giannetto. Ich will mich nicht erniedrigen.

Cesare.

Wenn ich nur mich wohl dabey befinde, was liegt daran, ob mein Geschmack gut ist? Verzeihn Sie. Der Wille giebt sich von seinen Neigungen keinen Grund an.

Theodora.

Mit dieser Neigung hat der Wille nichts zu thun.

Cesare.

[ernsthaft und spottend.]

Er hat, Prinzessin, er hat.

Giannetto. [beyseite.]

Der Kreisel ist im Gang.

Theodora.

[Don Cesare verspottend.]

Wille ohne Gegenstand? Ich verstehe nichts davon. Nein, es ist nicht, und kann nicht seyn. Sie lieben die Freyheit; wo ist der Gegenstand?

Cesare.

[nach einem verächtlichen Lächeln.]

Der Gegenstand ist das Nichtlieben. Dahin zielt mein Wille. Wer nicht lieben will, und wirklich liebt, liebt daß er nicht liebt. Und so hätt' ich Ihrem Befehl zufolge erklärt, daß mein Wille seinen Gegenstand bildet.

Giannetto. [beyseite.]

Ein herziger Junge! Er schlägt den Kreisel, daß es eine Lust ist.

Theodora. [ein wenig erhizt.]

Das Wollen oder Nichtwollen bildet keinen wirklichen Gegenstand. Es ist ein wesenloses Phantom einer schwärmerischen Einbildungskraft.

Cesare.

Da Sie die Liebe nicht kennen, und unfähig sind, sie kennen zu lernen, so werden Sie mir erlauben, Sie in dieser Sache als unwissend zu erklären. [Giannetto macht Zeichen von Jubel.]

Theodora. [zitternd.]

Das bin ich nicht. Eine Philosophin hat nicht nöthig, die Wirkungen zu erfahren, um die Ursachen kennen zu lernen. (sich zwingend ruhig zu scheinen, mit Ernsthaftigkeit.) Ueberdies bin ich viel-

leicht nicht weit von dem Fall, aus der Erfahrung davon sprechen zu können.

Cesare. (betroffen.)

Sie lieben also?

Theodora. (beyseite.)

[Er fällt!] (laut.) Ich sage nicht, daß ich liebe, aber ich fühle so etwas von einer Neigung zu lieben.

Giannetto.

(leise zu Don Cesare.)

Kommen Sie mir nicht aus dem Gleichgewicht. Der Stoß ist gewaltig.

Theodora. (beyseite.)

Er muß fallen. Er müßte kein Mensch seyn. (zitternd.) [Ha, wenn es mir gelingt.... Du sollst sehen, ob ich mich zu rächen weis.]

Cesare.

(mit ernsthafter Heftigkeit.)

Bin ich würdig Ihre Neigung zu wissen?

Theodora.

[ernsthaft, und mit offenherzigem Wesen.]

Ja, Don Cesare, ja! Sie verdienen es, daß ich Ihnen mein Herz entdecke. Und dies war auch die Ursache, warum Sie zurück gerufen worden

sind. Ein Mann, der unpartheyisch ist, wie Sie, ist der beste Rathgeber, den man wählen kann. Ich habe Sie auf die Probe gesezt, und bewährt gefunden. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich endlich einsehe, meine Abneigung gegen die Liebe und gegen einen Gatten sey meiner unwürdig, und in meinen Umständen sogar der Vernunft zuwider. Mein bekümmernder Vater, das Wohl der Unterthanen, die Tronfolge, mein eignes Bestes haben mich zum Nachdenken gebracht. Die Vorstellung der bevorstehenden unglücklichen Folgen hat den Nebel zerstreut, der meinen Geist verwirrt hatte. Ich sehe nun hell, und bin entschlossen, meinen Vater zu trösten, und die Wahl eines würdigen Gemahls zu treffen. Unter all den Prinzen, die an meinem Hof zusammengekommen, scheint in meinen Augen Don Gastone der würdigste meiner Wahl. [beobachtet die Bewegungen von Don Cesare.] Ich hab ihn genau beobachtet, und bey jeder Gelegenheit so verständig und so einnehmend gefunden, daß ich ihm meine Neigung nicht versagen konnte. [beobachtet D. Cesare wie zuvor.] Und gewiß ist keiner, der ihm weder an Geburt, noch an Verdiensten seiner Familie,

oder an Geist, Talent und Reiz vorzuziehen wäre. Nein, es ist kein Prinz, der ihm beykäme. [fährt mit karikatierter Passion fort, indem sie wie zuvor Don Cesare betrachtet.] Seine edle Figur, jene gefällige Gesprächigkeit, sein schneller und blendender Wiz, seine sich immer gleichbleibende Munterkeit, sein angenehmer Umgang, seine grossen und einnehmenden Manieren... Nein, ich wüßte keinen Prinzen, der es ihm an diesen Vollkommenheiten zuvor thäte. Ich schwöre Ihnen, Don Cesare, daß ich mich in meinem innersten Herzen vor einem so feinen Geist, wie Don Gastone ist, schäme, daß ich bis izt die Figur einer ausschweifenden Schwärmerin gemacht habe. [beobachtet Don Cesare.]

Cesare.

[beklommen zu Giannetto, leise.]

Ich weis, daß sie sich verstellt, und vergehe doch beynahe.

Giannetto. [leise.]

Erbärmlicher Vogelleim! Daran könnten Sie hängen bleiben?

Theodora. [beyseite.]

Wenn ich mich nicht betrüge, so ist das Wild erlegt. [laut.] Ich bin also entschlossen, mich zu heurathen. Dabey aber, Don Cesare, hab ich eine so grosse Hochachtung für Ihren leidenschaft=freyen grossen Geist. [Sie wissen, daß ich nicht schmeichle.] Daß ich mich zuerst mit Ihnen be=rathschlagen will, eh' ich diesen Schritt thue. Was dünkt Ihnen?.... Aber reden Sie auf=richtig. Lassen Sie meinem Vertrauen, das ich in Sie seze, Gerechtigkeit wiederfahren. Halten Sie Don Gastone nicht auch für den Würdig=sten, den ich wählen könnte? Ich wenigstens, glaube, daß er's ist. Doch kann ich irren. Er ist seit langer Zeit Ihr genauer Freund. Sie müssen ihn besser kennen als ich. [beobachtet Don Cesare aufmerksam.) Was sagen Sie dazu? (D. Cesare steht verwirrt.) Sie scheinen in Verlegenheit? Kömmt Ihnen mein Einfall seltsam vor? (triumphi=rend beyseite.) Er ist gefangen. Ist stumm! Bleich! Zittert! Es ist gewonnen.

Giannetto. (leise zu D. Cesare.)

Wachen Sie auf! Schämen Sie sich! Auf die Beine!

Cesare. (leise.)

Ich kann nicht mehr. Ich mir selber meinen Abgrund öffnen? Ich vergehe.

Giannetto. (leise, zornig.)

Gehn Sie, lassen Sie sich zum besten haben? Sehn Sie nicht, daß es Weibererfindung ist. (gebt zur Prinzessin leise.) Es scheint, sie haben die rechte Ader gefunden. Ich freue mich darüber, und schüre immer hinten nach.

Theodora. (leise.)

Bravo! Sollst auch belohnt werden. Sey versichert. (laut.) Warum antworten Sie nicht? Was soll dies Stillschweigen? Sie scheinen mir ganz erzörnt. (Giannetto giebt Don Cesare heimliche Aufmunterungszeichen.)

Cesare.

(sich erholend, und freymüthig)

Zerstört? Keineswegs. Donna Theodora, was mich überrascht hat, ist ausserordentliche Verwunderung. (seine Zeichen von Bewunderung und Erstaunen.)

Theodora.

Verwunderung? Worüber?

Cesare. [ernsthaft.]

Ueber die Möglichkeit einer so vollkommnen Aehnlichkeit zwischen zweyerley Geistern.

Theodora. [etwas betroffen.]

Aehnlichkeit? Erklären Sie sich.

Cesare.

Wer sollte glauben, daß zwey Personen von verschiedener Geburt, und Erziehung in ihrer Art zu denken und zu empfinden durchgängig und zu aller Zeit einander so ähnlich seyn könnten, wie Donna Theodora von Barcellona, und Cesare von Urghel? Ich kann es nicht begreifen, und bin versucht, es für ein übernatürliches Wunder zu halten. Besonders da eine neue, wechselseitige Uebereinstimmung hinzukömmt, die unerwartet seyn muß. Es macht mich stolz, auf gewisse Art das Ebenbild einer Prinzessin von so grossen Verdiensten zu seyn. [mit Zeichen von Erstaunen.] Wie lange, Prinzessin, ich bitte Sie, ist es, daß Sie diese Abneigung gegen die Liebe überwunden haben?

Theodora. [halb verwirrt.]

Daß ich diesfalls in einem Kampf von Ueberlegungen stehe, sind schon sechs Tage.... Aber

daß die Vernunft die Oberhand behalten, mag ohngefehr eine halbe Stunde seyn.

Cesare.

[mit Zeichen von Erstaunen.]

Vollkommen! Das nenn' ich seltsam. Gerade sechs Tage hab ich den nehmlichen Streit mit mir selbst. Erlauben Sie [zieht die Uhr heraus, besieht sie, hierauf mit dem äussersten Erstaunen.] So wahr ich lebe! Auf den Punkt eine halbe Stunde, daß die Vernunft Meister bey mir worden ist, und mit der Liebe mich versöhnt hat, mich sogar so weit gebracht hat, eine Person zu lieben, die ich vorher unverzeihlicher Weise gering geschäzt habe.

Theodora. [beyseite, freudig.]

Nun versteh' ich, wo er hinaus will Er kömmt. Ich hab ihn, wo ich ihn wollte. Ich bins., von der er spricht. Erkläre dich, Unverschämter.... und zittre. [zu Don Cesare mit freundschaftlichem Wesen.] Ich habe Ihnen den Zustand meines Herzens anvertraut. Werden Sie auch mich mit Ihrem Vertrauen beehren?

Cesare. [ernsthaft.]

Ich wäre des Ihrigen nicht würdig, wenn ich

Ihnen das meine vorenthalten könnte. Vor einer Dame, wie Donna Theodora, hab ich kein Geheimnis. Die Person, die ich gewählt habe, ist Ihre Muhme, Donna Elena.

Theodora. (äusserst betroffen.)

Was? Wer?

Cesare.

Donna Elena.

Giannetto. (vor sich.)

Hu, das ist eine sechszigpfündige Canone.

Theodora.

(ausser sich beyseite.)

Was hab ich gehört? ... Ich werde rasend.

Cesare. (frey.)

Scheint Ihnen vielleicht meine Neigung nicht vom besten Geschmack? Wenigstens hab ich noch bey keiner Dame die Schönheit, die Grazie, das Glänzende und Majestätische gefunden, wie bey Donna Elena. Zweifeln Sie vielleicht, daß die göttlichen Eigenschaften von Donna Elena einen Gatten zum Glücklichsten unter den Sterblichen machen können? Was sagen Sie von meiner Wahl? (sieht sie aufmerksam an.) Was bedeutet dies? Was seh' ich? Sie sind zerstört?

Theodora.

(beyseite in äusserster Bewegung.)

Ein eiskaltes Gift durchwühlt mein Herz.

Cesare.

Geben Sie mir keine Antwort?

Theodora. (sich zwingend.)

Ich läugne nicht, Ihre Neigung für Elena befremdet mich ein wenig. Ich spreche mit der Aufrichtigkeit, die Sie von mir verlangen. Ich kann bey Donna Elena die Vorzüge nicht finden, die Sie bemerkt haben. Ohne sie deswegen verachten zu wollen. Aber mir scheint sie abgeschmackt, von alltäglichem Reiz und sehr gemeinem Verstand. Don Cesare, die Leidenschaft hat Ihnen einen schlimmen Streich gespielt.

Cesare.

(mit äusserstem Erstaunen.)

Ich erkenne, daß die Einförmigkeit unsrer Ideen, die Harmonie unsrer Urtheile mein Erstaunen mit jedem Augenblick vergrössert. Bey Gott, dies Wunder ist nie gesehen worden.

Theodora. (bezaubert.)

Warum dies?

Cesare.

Weil ich entdecke, daß Ihren Augen Donna Elena auf das Haar gerade so vorkömmt, wie Don Gastone den meinen. Es ist etwas außerordentliches um diese Sympathie. Wir lieben und verachten beyde zu gleicher Zeit, und wechselsweise die Gegenstände unsrer Liebe. Ich läugn' es nicht, das Wunderbare dieser Zusammenstimmung setzt mich ausser mich selbst. Es ist unerhört.

Giannetto. (beyseite.)

Goldjunge, komm, ich überlasse dir meinen Catheder in der Philosophie.

Theodora. (beyseite, unleidsam.)

Die Wuth erstickt mich. (ungestüm.) So sey's, Don Cesare! Wenn gut ist, was gefällt, so folg' ein jeder seiner Neigung.

Cesare. (betroffen beyseite.)

Ich will nicht glauben... Dieser Ausspruch macht mich zittern.

Giannetto.

[leise zu Don Cesare.]

Muthig, Lassen Sie den Muth nicht sinken. Das Kapitel geht zu Ende. Die Festung ergiebt sich.

Cesare. [beyseite.]

Sie erlauben mir also, Donna Theodora, daß ich, frey von den Skrupeln, deren ich mit Hilfe reiflicher Ueberlegung los geworden bin, der verliebten Gesellschaft folge. Sie werden, einstimmig mit mir, die gleiche Anliegenheit haben. [macht eine ernsthafte Verbeugung.]

Theodora.

[unleidsam und hingerissen.]

Gehen Sie, Donna Elena aufzusuchen?

Cesare. [ernsthaft.]

Ja, eben izt.

Theodora.

[in höchster Bewegung vor sich.]

Ich bin ausser mir. Himmel, was will die Qual sagen, die ich empfinde?

Giannetto.

[leise zu Don Cesare.]

Mit fliegender Fahne können Sie einziehn. Nur einen Augenblick noch Geduld!

Cesare.

[im Begriff wezzugehn.]

Prinzessin, leben Sie wohl.

Theodora.

[mit affektirtem Eifer.]

Bleiben Sie, Don Cesare, und hören Sie mich. Ich begreife nicht, wie ein Cavalier von Ihren Einsichten durch eine unvernünftige Leidenschaft, sich bis auf diesen Grad einnehmen lassen, und ihr, ohne den bessern Rath der Vernunft anzuhören, blindlings folgen könne. Was hat Elena Liebenswürdiges in Ihren Augen? Welche nüchterne Ueberlegung hat sie Ihnen als Ihrer Neigung würdig vorgestellt? Wo ist dieser mächtige Vorzug? [beyseite.] Ach! zu sehr hab ich mich erhizt. Ich weis nicht mehr, was ich thue.

Giannetto.

[freudig sich die Hände reibend, vor sich.]

Glück zu! Glück zu! Viktoria!

Cesare.

[mit verstelltem Erstaunen.]

Donna Theodora, was wollen Sie mit Ihren Fragen sagen?

Theodora. [zornig.]

Daß Sie von erbärmlichem Geschmack sind.

Cesare.

Erbärmlich! [sieht hinaus.] Hoffentlich beleidige ich Sie nicht, wenn ich Ihnen beweise, daß wir auch hierinn übereinstimmen. Sehn Sie nur im Garten Donna Elena mit Don Gastone spazieren gehn. Betrachten Sie sie aufmerksam, und lassen ihr Gerechtigkeit wiederfahren. [mit Passion.] Welche Süßigkeit umschwebt nicht ihr himmlisches Bild! Jene reizende feurige Augen wie viel werfen sie nicht Strahlen, für die Herzen so viele Pfeile? Sehn Sie den reichen Stolz ihrer Haare! [mit Entzücken.] Ach! sehn Sie jene liebathmende Lippen! Jene flammenden Purpurrosen ihrer Wangen! Und verdammen Sie, wenn Sie können, den Zauber, der mich zu ihrem Anbeter gemacht hat. Nein, ich schäme mich nicht, meine Liebe zu gestehn; denn sie ist der Gegenstand davon. Was mich quält, ist die Verblendung, die mich bis izt in eine so klägliche, schwärmerische Gleichgültigkeit versezt hat. Ich muß diesen Verlust zu ersezen suchen. Verzeihn Sie meiner Leidenschaft, daß sie zu weit gegangen, und eine Person, die Sie verachten, so warm vor Ihnen gelobt hat. Ich gehe, von Ihrem Va-

ter

ter Donna Elena mir zur Gemahlin auszubitten; und werde nicht ermangeln, meinem Freund, Don Gastone, die fröhliche Neuigkeit zu hinterbringen, daß sie endlich die wohlthätige Wahl auf ihn haben fallen lassen. [macht eine Verbeugung, und geht schnell, ohne sich umzudrehen, ab.]

Theodora. (wüthend.)

Bleiben Sie... Bleiben Sie, sag' ich.

Giannetto. (vor sich)

Was braucht's? Er ist die lebendige leibhaftige Philosophie.

Sechste Scene.

Donna Theodora, und Giannetto.

Theodora. (ausser sich.)

Wo bin ich?... Wie geschieht mir?... Verachtung... Wuth... Flamme... erstickt mich nicht. (denkt nach.) Worüber beklag' ich mich?... Was will ich?... Was empfind' ich?... Wer erklärt mir's?... Was will die Flamme sagen? die meinen Busen verzehrt?... Dieser Wahnsinn?... Gott! Ich bin des Todes. (wirft sich in einen Stuhl.)

Giannetto. [beyseite.]

Recht so! recht so! So muß es diesen hochmüthigen Frazen endlich gehen. Wenn mich nicht alles betrügt, so ist sie reif. Laß mich ein wenig die Wirkungen meiner philosophischen Operation untersuchen. (stellt sich ernsthaft und melankolisch neben Donna Theodora.)

Theodora.

(mit schwacher Stimme.)

Giannetto!

Giannetto.

(mit mitleidiger Stimme.)

Excellenz!

Theodora.

Sage, siehst du ihn zurück kommen?

Giannetto. (ungestüm.)

Ihn? Er soll zum Teufel gehn. Ich muß sagen, einen Hochmuth, eine Unverschämtheit, ein verächtliches, gleichgültiges Wesen, wie hier, hab ich in meinem Leben nicht gesehn. Glauben Sie's, es ist lauter Bosheit. Ich wollte darauf wetten. Bey meiner Ehre, ich weis nicht, wie Sie so viel Geduld haben behalten können.

Theodora. (wüthend.)

Schweig! Rede nicht davon!.. Ich kenne mich nicht mehr... Ach, guter Giannetto, mein Herz ist zu Grund gerichtet.

Giannetto.

Sachte, sachte, Excellenz, Sehen wir der Sache auf den Grund. Was in Ihrem Herzen vorgeht, kömmt es von Ihrer Empfindlichkeit über das unanständige Bezeugen des Prinzen, oder sonst wo her? Verstehn Sie, was ich sagen will?

Theodora.

(unleidsam und wahnsinnig vor sich.)

Ich so von diesem Hochmüthigen beschimpft? Verachtet? Verhöhnt?

Giannetto.

Daß es Ihre Excellenz wissen! Sie spielen die Rolle einer Verliebten, daß es eine Lust ist. Ihr Verfahren riecht auf hundert Schritte nach Unterwürfigkeit.

Theodora. (wüthend.)

Wie? Was willst du sagen? Was Unterwürfigkeit?

Giannetto.

Liebe wollt' ich sagen, Excellenz, Liebe.

Theodora. [aufgebracht.]

Liebe? Ich? Ich Liebe?

Giannetto.

Wenns nicht Liebe, was ist es sonst?

Theodora. [beklommen.]

Ich weis es selbst nicht... Ich fühle eine innerliche Revolution... eine rastlose ungestüme Beklemmung... Ich weis nicht, was es ist. Ich möchte gegen mich selbst wüthen.

Giannetto. [beyseite.]

Sie ist noch nicht völlig gekocht. Lassen wir sie noch einmal aufsieden. [sieht Donna Theodora an] Wahrhaftig, die Adern von Ihrer Excellenz Stirne sind ganz aufgeschwollen, und kirschblau. Dies ist ein offenbares Zeichen von Eifersucht.

Theodora. [wüthend aufstehend.]

Was? Nichtswürdiger! Schurke! Unverschämter! Schweig. Ich eifersüchtig? Fort! Geh' mir aus den Augen. Geh'!

Giannetto.

Ich rede mit dem Herzen in der Hand. Wahrhaftig, Excellenz, je länger...

Theodora. [noch zorniger.]

Schweig, geh', sag ich. Oder ich lasse dich zum Fenster hinaus werfen.

Giannetto. [beyseite.]

Sie ist gekocht! Breyweich! Man darf sie nur auftischen, und schnabelieren. [geht ab.]

Siebente Scene.

Donna Theodora allein, auf und ab gehend.

Feuer der Liebe in meinem Herzen? ... Ich glaub' es nicht. [denkt, und geht auf und ab.] Und doch fühl' ich ... [zuversichtlich.] Nein! Es kann nicht seyn! Ich betrüge mich selbst .... [denkt und geht auf und ab.] Unglückliche Theodora! Nur zu gewiß ist dein Unglück ... Der nagende Wurm der Liebe! ... Der Pfeil, womit ich aus Eitelkeit einen andern verwunden wollte, ist auf mein Herz zurück geprellt. Ich bin gestraft. Ach ich sah' die Gefahr nicht voraus, der ich mich aussezte. [weint, erholt sich wieder und stolz.] Nein! Nein! Es ist nicht. Mein Herz ... Dies immer stolze trozende Herz.... Es ist Illusion! Ein

Traum! Nein! Nicht Liebe! Wie sollt' ich Liebe fühlen für einen, der mich verachtet? Es ist unmöglich.

Achte Scene.

Don Gastone, und Donna Theodora.

Gastone. [freudig vor sich.]

Der Glückliche bin ich! Bin ich's wirklich? Wenn ich's bin, so hat mein Kunstgriff, mich in Donna Elena verliebt zu stellen, gute Wirkung gethan. [zu Donna Theodora.] Prinzessin, ich bin ausser mir vor Freude. Sie machen mich zum glücklichsten Sterblichen.

Theodora. [erbizt.]

Und worüber hätten Sie sich so zu freuen?

Gastone.

Ueber die himmlische Bottschaft, daß Sie mich gewürdigt haben, die Wahl auf mich Unwürdigen fallen zu lassen.

Theodora.

[ihn aufgebracht unterbrechend.]

Wie? Wer? Was? Was für eine Wahl? Wer sagt es Ihnen?

Gastone.

Es sind nicht über drey Minuten, daß Don Cesare mich davon versichert, und mir in ganzem Ernst Glück gewünscht hat.

Theodora. (ungestüm.)

Don Cesare ist ein Narr, und Sie sind ein zehnfacher, wenn Sie glauben, was ich nicht einmal geträumt habe. [beyseite mit Bewegung.] Ist's möglich? Auch diese Beleidigung? Es wird mir schwarz vor den Augen.

Gastone. [vor sich.]

Ich habe gefehlt. Die Freude hat mich hingerissen. Ich hätte die Bestätigung von dem Vater erwarten sollen. Ich habe ihren Stolz beleidigt. Vielleicht schämt sie sich, nach so langem Widerzen, ihre Wahl zu gestehen. Darum wird sie nichts destoweniger gewiß seyn. Don Cesare ist unfähig, mich zu hintergehen. Ich will suchen, bey dem Vater meinen Fehler wieder gut zu machen. [zu Donna Theodora.] Prinzessin, ein schmeichelhafter Irrthum, der seinen Grund noch mehr in meiner standhaften Liebe als in fremden Nach-

richten hatte, brachte mich hieher. Es soll nicht mehr die Rede davon seyn. Verzeihn Sie.

(im Begriff wegzugehn.)

Theodora.

Und Don Cesare hat Ihnen diesen Irrthum beygebracht?

Gastone.

Ich versichere Sie, Cesare.

Theodora.

[wahnsinnig vor sich.]

Es kostete ihn also nichts?... O gewiß liebt er Elena!... Wenn er mich liebte der Grausame! so hätt' er diesen Schritt nicht thun können... Ach vielleicht begehrt er in diesem Augenblick Elena von meinem Vater... Es ist nicht mehr Zeit... Liebe, du bist gerochen... Triumphiere über meinen Stolz. Nun laß es endlich genug seyn an dem Gift, das du in meine Adern gegossen.

Gastone. [vor sich.]

[Sie scheint in Bewegung. Gewiß spricht sie von mir, von ihrer Wahl, und meiner unklugen Verwegenheit. Ich will alles wieder gut machen.]

Prinzessin, ich verstehe Sie. Es ist mir von Herzen leid. Ich weis, daß ich gefehlt habe, und

will zu Ihrem und meinem Vater meine Zuflucht nehmen. [geht ab.]

Theodora. [wüthend.]

Könnt' es mir unglücklicher gehn? Bin ich, die ich war? Wo verberg' ich mich?.. So weit herabgesunken? So von fremdem Stolz mein Stolz gebeugt?.. Traum! ..Ich fühle.. Ja, es ist.. Es ist Liebe! Rächerische, mörderische Liebe! Was thu' ich? Zaudr' ich? Wenn er Elena begehrt, so wird sie ihm gegeben... Und ich? Verlier' ihn!... Beschimpft und verspottet?... (nachdenkend.) Und was ist es, wenn ich ein so stolzes, unverschämtes Geschöpf auf immer verliere?. (denkt nach.) Kann ich es ertragen, ihn zu verlieren?... (verzweifelnd.) Nein, ich kann es nicht! (lauft.) Ich will meine Liebe entdecken.... (steht still.) Meine Schwachheit?... (heftig.) Ich erkenne, daß ich einen liebe, der mich gering geschäzt, verachtet, verspottet hat? (entschlossen.) Lieber sterben! (sieht hinaus.) Da ist Elena. Sie scheint freudig... Was wird sie mir sagen?... Ich zittre... Wo werde ich die Stärke hernehmen, die Leidenschaft, die mich wahnsin-

nig macht, vor ihr zu verbergen? (begiebt sich auf die Seite.)

Neunte Scene.

Donna Elena, Finetta, und Donna Theodora.

Elena.

(freudig zu Finetta.)

Ist es Scherz, Finetta? oder Ernst, was du sagst?

Finetta.

Vollkommner Ernst ist es. Giannetto hat mir gesagt, ich weiß nicht warum er misvergnügt darüber schien, Don Cesare gehe eben izt zu dem Herrn Grafen, ihrem Onkel, sie zur Gemahlin zu begehren. Er sezte noch hinzu, wenn Sie nicht vorher die Einwilligung von Donna Theodora erhalten, so werde nichts aus der Sache.

Theodora.

[vor sich unleidsam.]

So ist es wahr? ... Ich vergehe.

Elena.

Sieh' Finetta, dies ist die Hand des Himmels

weil ich so gut, so herzgut bin. Ich weis wohl, Don Gastone ist in Donna Theodora verliebt.. Aber der Himmel ist gerecht. Mein gutes Herz sollte nicht hintergangen werden. Zum Lohn bekomm' ich Don Cesare. (Donna Theodora kömmt näher.)

Finetta.

Die Prinzessin! Nun können Sie zuvorkommen.

Elena. (furchtsam.)

Liebe Muhme, es ist nun kein Mittel, ich bin zu keiner Philosophin gemacht. Der Himmel, der alles sieht, und die Herzen prüft, und lenkt nach seinem Wohlgefallen, hat mir in Don Cesare einen Gemahl zugeschickt. Ich bitte um dei' ne Einwilligung. Es ist doch vergeblich. Ich schwöre dir's, daß ich nie eine Philosophin seyn werde.

Theodora.

(beyseite in Bewegung.)

Es ist zu viel! Bist du nicht genug gerochen, Liebe? Was willst du mehr von einem blutenden, zerfleischten Herzen?

Elena.

Theodora, du giebst mir keine Antwort? Don Cesare ist ein angesehener Prinz. Deine Einwilligung wird weder dir noch mir Schande machen.

Theodora.

[sich zwingend gelassen zu scheinen.]

Elena, höre. Ich habe über die seltsamen Bizarrerien, womit das Glück ihr Spiel unter den Sterblichen hat, nachgedacht. Man gewinnt Neigung zu einem Gegenstand, man cultiviert ihn; man bemüht sich ein phantastisches [Ach! für mich nur zu reelles] Gut zu erhalten; und der Gegenstand flieht und wirft sich undankbar in Arme, die sich nie nach ihm geöffnet hatten. Der Fall, Elena, ist sonderbar. Höre mir zu. Don Cesare reizte mit seinem gleichgültigen Wesen meinen Ehrgeiz. Ich nahm mir vor, ihn verliebt zu machen. Ich bot allen möglichen und anständigen Mitteln auf, seiner Gleichgültigkeit beyzukommen, aber alles vergebens. Ich fand ihn immer unempfindlicher. Du, Elena, achtetest ihn nicht, und dir gesteht er freywillig zu, was ich mit aller Mühe nicht von ihm erhalten konnte. (mit Zorn) Wisse, daß ich aufgefordert, auffer mir, aufs

äusserste getrieben bin. Beleidigt bin ich, und glühe vor Rache. Diese zu befriedigen, aus keinem andern Grunde begehr' ich izt von dir, was du von mir begehrt hast. Ich liebe ihn nicht, ich hasse, verabscheue ihn. (mit Heftigkeit.) Laß mir die Rache, die einzige, die mir übrig ist, daß deine Verachtug diesen Uebermüthigen zur Verzweiflung bringe. Räche mich, Muhme; wenn du mich lieb hast. Er müsse vor Schmerz und Schande, vor Wahnsinn und Verzweiflung, weinen, wüthen, und vergehn. Er müsse selbst die Marter erfahren, die sein unerträglicher Uebermuth andern verursacht hat.

Elena. (mit Kälte.)

Ich nicht, Theodora. Mir hat Don Cesare nichts zu Leid gethan. Er will mich heurathen. Glaub' nicht, er verstelle sich, wie du. Dies ist ein ganz andrer Fall. Und ich sollte jemand plagen, der es gut mit mir meint? Verzeih' mir. Du selber machst ein so grosses Verbrechen aus Verachtung; und bey mir sollte sie Tugend seyn? Nein, nein, Muhme! Ich sage dir aufrichtig. Wenn er mich liebt, so lieb' ich ihn wieder. Ich kann mir nicht helfen.

Theodora. [mit Wuth.]

Du von Cesare geliebt? Du ihn lieben? Und ich das Spiel, die schimpfliche Fabel seines Uebermuths? Du ihn heurathen? Und ich Zuschauerin meiner Schande? (ungestüm.) Höre! Du bist von meinem Blut! Aber bey Gott! Sieh', diese Hand soll dir und ihm das Herz durchbohren, und mit dem noch blutigen Dolch an meinem eignen Herzen mich rächen, daß es wider meinen Willen ein Bild sich eingeprägt hat, das ich nicht mehr im Stande bin, auszulöschen. (weint.)

Elena. [betroffen.]

O weh'! O weh'!

Finetta. [betroffen.]

Träume ich, oder wach' ich?

Theodora. [weinend.]

Cesare dein Gemahl, indem ich vor Liebe für ihn sterbe? Auch seine Gleichgültigkeit! Auch seine Verachtung bin ich gezwungen, anzubeten!... [denkt nach.] Ha, was hab ich gesagt!... Meine Ehre!... [heftig.] Nein, ich lüge... [denkt] Wenn mein Geist wahnsinnig ist, so ist meine Zunge unschuldig. [entschlossen.] Mein Herz soll die Strafe leiden, die es verdient. Es soll darüber

zu Grund gehn, aber mein Geist soll triumphieren. [mit gezwungener Gelassenheit.] Liebe Elena, wenn Don Cesare deine Hand verlangt, so gieb sie ihm; ich bin's zufrieden. Es war blos weiblicher Eigensinn von mir, ihn mir unterwerfen zu wollen. Mein Versuch verunglückte. Es ist thörichte Unklugheit, etwas zu unternehmen, das von veränderlichem Glück abhängt, welches so oft seine Gaben dem giebt, der sie nicht sucht, und dem versagt, der sie sucht. Daß eine Dame von dem Gegenstand, den sie verlangt, geliebt wird, macht nicht ihr Verdienst, sondern irgend ein Stern, der ihr günstig ist. Daß es mir mit Don Cesare nicht gelungen ist, war, wie ich wohl weis, nicht die Schuld meiner Person, oder meiner Eigenschaften, sondern die unwiederstehliche Macht irgend eines Planeten, den ich zu verehren habe. Geh'! Muhme, geh'! Gieb ihm deine Hand. Genieße ruhig das Glück, das dein wohlthätiges Gestirn dir darbietet. Die Liebe vereinige zwey Herzen... [hält inn, hierauf erhizt.] Wie? Ich könnts ertragen?... [weinend.] Nein, Unmensch!... Nein, Grausamer... Nein, ich könnt' es nicht überleben... [wahnsinnig.] Wel-

che Gluth!... Welche Marter!... Es ist umsonst, ich kann's nicht verbergen!... Elena!... Ich sterbe..! Meine Thorheit bringt mich um! Weiber, nemmt ein Beyspiel an mir! List und Verstellung haben mich zu Grund gerichtet.

[weint, und stüzt sich auf Donna Elena.]

Elena. [zu Finetta.]

Finetta, was ist geschehen? Was bedeutet dies?

Finetta. [leise.]

Es bedeutet, daß ihr Cupido das Blut verpfeffert hat.

Theodora.

[sich besinnend, mit Wuth.]

Elena.... Furie, du hast mich so weit gebracht, meine Schwachheit zu entdecken. Vergiß nicht, daß meine Rache in deinen Händen ist. Und gerochen muß ich seyn! Elena! Du must Don Cesare ausschlagen. Ich befehle dir's. Fürchtet alle meine Verzweiflung. Ihr seht, daß sie mir den Verstand geraubt hat. [geht ungestüm ab.]

Elena.

Da haben wir's. Soll ich ihrem Eigensinn folgen? Ich bin sehr unglücklich, Finetta, recht sehr.

Finetta.

Finetta.

Ich bedaure Ihre Excellenz sehr, recht sehr.

Zehente Scene.

Don Cesare, Giannetto, Donna Elena, und Finetta.

Cesare.

[im Auftretten freudig zu Giannetto.]

Im Ernst, Giannetto?

Giannetto.

Ich sage wie es ist. Sie ist verliebt, vernarrt, rasend, unsinnig. Sie weis nicht mehr, was sie thut, oder was sie sagt. Beynahe hätte sie mich zum Fenster hinauswerfen lassen. Ich sag' Ihnen, sie faselt.

Cesare.

Du sagst, sie liebt mich!

Giannetto.

Es ist klar wie der Tag. Und ich glaube, ich habe ihr mit Hilfe von Donna Elena den lezten Stoß gegeben. Sie ist verliebt, wie eine Kaze. Sagen Sie mehr, ich sey kein guter Philosoph. Doch bauen Sie noch nicht auf dies System,

bis Hymenäus den Grundstein gelegt hat. Behalten Sie ja die Augen offen.

Elena. [rufend.]

Don Cesare.

Cesare.

[mit verbindlichem Wesen.]

O Prinzessin, entschuldigen Sie mich. Ich hatte Sie nicht gesehn, und würde untröstlich seyn, wenn Sie sich im mindesten von mir beleidigt finden würden.

Elena.

Lassen Sie's gut seyn, Don Cesare. Sparen Sie Ihre schönen Ausdrücke für eine andre. Sie haben einen grössern Sieg davon getragen, als Sie verlangt haben. Ihre kalte Gleichgültigkeit hat die Abneigung besiegt, die Donna Theodora gegen die Liebe hatte. Ich weis Ihre Neigung. Sie war mir angenehm, aber auf ausdrücklichen Befehl von Donna Theodora bin ich gezwungen, au mein Glück Verzicht zu thun. Ich wünsche Ihnen Glück. Die Hand einer Regentin ist ohne Zweifel mehr werth, als die Hand einer Unterthanin.

Cesare. [betroffen.]

Was sagen Sie mir?

Elena.

Nicht mehr und nicht weniger, als was meine Muhme, Theodora selbst gesagt hat.

Giannetto.

[freudig, leise zu Don Cesare.]

Was hab ich gesagt? Glauben Sie nur an meine Philosophie? So, so muß man mit diesen einbildischen Gehirnchen verfahren, mit diesen Grimassenschneiderinnen. [sieht hinaus.] Da ist ihr Vater, der Graf und die Prinzen. Fechten Sie bis auf den lezten Athem. Donna Theodora ist eine gefährliche Beelzebübin. Wenn sie Ihre Liebe gewahr wird, eh' der Prinzipalknoten geknüpft ist, so ist sie noch im Stand, die Charte umzuschlagen, und Ihnen das Wanderliedlein zu singen.

Eilfte Scene.

Don Riccardo, Don Gastone, Don Alberto, Donna Luise, Donna Elena, Finetta, Don Cesare, und Giannetto.

Riccardo. [zu Gastone.]

Ich versichre Sie, Don Gastone, diese Neuigkeit ist mir unendlich angenehm. Mit ausserorden-

lichem Vergnügen überlaß' ich Ihnen meine Tochter und meine Staaten.

Alberto.

Mein Freund Gastone, ich freue mich über dein Glück, wiewohl ich selbst Anspruch darauf machte. Wer sich ernstlich um ein Glück bemüht, ist nicht ganz unwürdig, es zu erhalten. [sieht Donna Luise mit Zärtlichkeit an.]

Luise.

Mein Prinz, Ihr Blick kann mich nicht überreden, daß das Glück bey mir zu finden sey.

[Don Alberto küßt Donna Luise die Hand.]

Lezte Scene.

Donna Theodora, wie wahnsinnig auftretend, und im Hintergrund horchend, und die Vorigen.

Theodora.

Wohin treibst du mich, Wahnsinn meiner Leidenschaft? O Himmel!... Hier mein Vater? Und alle versammelt? Was wird beschlossen? O Eifersucht! Ich vergehe!

Riccardo.

Don Cesare, ich weis Ihre Neigung, und überlasse Ihnen mit Vergnügen Donna Elena.

Theodora.

[von hinten verzweifelnd vor sich.]

Welch ein Donnerstreich! Ach ist kein Erbarmen mehr im Himmel mit meiner Verzweiflung? [weint.]

Giannetto.

[leise zu Don Cesare.]

Daß Sie sich darnach richten! Die gute Freundin ist in der Nähe hinter Ihnen. Bieten Sie Ihrem ganzen Verstand auf, Ihnen Ihre Erklärung einzugeben. Machen Sie die Sache bedingungsweis. Wenn Sie hier stolpern, so fallen Sie auf die Nase.

Cesare.

[ernsthaft zu Don Riccardo.]

Her Graf, es ist nur allzuwahr, daß die Schönheit und das naive Wesen von Donna Elena meine bisherige Gleichgültigkeit mit der Liebe ausgesöhnt haben. Zugleich hat mir der starke Geist von Donna Theodora, und ihre übrigen Vorzüge eine solche Hochachtung abgewonnen, daß ich ohne

die Genehmigung dieser erhabnen philosphischen Seele mich zu nichts entschliessen könnte.

Riccardo.

Wie? Was sollte meine Tochter hier einzuwenden haben?

Giannetto.

Man kanns nicht wissen. Hier kömmt sie wie gerufen. [leise zu Don Cesare.] Gut gemacht. Die Gefahr ist noch nicht vorbey. Gehen Sie behutsam.

Theodora.

[näher kommend, und gegen Don Cesare den Kopf schüttelnd.]

Ich komme. Mein Vater, erlauben Sie mir die Freyheit, unter diesen Prinzen einen zum Gemahl zu wählen.

Riccardo.

Von Herzen gern. Sie sind alle deiner werth. [leise zu Don Gastone.] Sehn Sie, Don Gastone, sie kömmt freywillig.

Theodora.

[gegen die Prinzen gekehrt.]

Und könnt' es unter Ihnen Mishelligkeiten veranlassen, wenn ich mich des Rechts, das mein Vater mir zugestanden, bediene?

Gastone.

Ihr Wille, Prinzessin, sey mein Gesez. [beyseite]
Denn ich weis schon, daß sie mich will.

Alberto.

Mein Freund hat auch für mich gesprochen. [beyseite.] Es ahndet mir, meine Hoffnung sey nicht vergebens gewesen, ich sey gewählt.

Theodora.

Und Don Cesare ist stumm?

Giannetto.

[ihn mit dem Ellenbogen stossend, leise.]
Glitschen Sie mir nicht aus!

Cesare.

[ernsthaft, ohne Donna Theodora anzusehn.]
Ich hange vollkommen von dem Gutbefinden einer so grossen Philosophin ab.

Theodora.

[mit Leidenschaft.]
Ha, Tyrann! Geben Sie mir diese Hand! Und nehmen mein ganzes Herz. Sie haben das Gift meiner Unempfindlichkeit mit dem Gegengift der Ihrigen verdrungen.

Cesare. [mit Kälte.]
Zu mir, Prinzessin?

Theodora.

Barbar! [lauft mit Heftigkeit gegen Don Cesare.] Undankbarer!... Genug!... Sie haben mich genug gemartert. Diese Hand ist Ihnen. Können Sie sie ausschlagen? [faßt ihn bey der Hand.]

Cesare.

[mit Entzücken und einem starken Seufzer.]

Nein, Theodora! Verzeihn Sie die Kunst meiner Liebe. Der Himmel weis, ob ich Sie anbete, und ob ich Ihnen mit meiner Hand meine ganze Seele hingebe. [sie drücken sich die Hand.]

Giannetto.

Der Himmel, die Erde, die Luft, das Feuer und die Wolken mögen ihren Segen zu dieser Vermählung geben, über die ich vierzehn Hembder verschwizt habe.

Gastone.

[beyseite betroffen.]

So hab ich mich betrogen!

Alberto. [beyseite.]

Cato und sie! Ein philosophisches Pärchen!

Theodora. [mit Zärtlichkeit.]

Ja, Unmenschlicher, Sie haben über das unbiegsamste Herz auf die grausamste Art zu siegen gewußt. Triumphieren Sie. Ich liebe Ihr scharfsinniges Talent! Es wird Ihre Liebe gegen mich mannichfaltiger und schöner, und die meine wärmer und treuer zu machen wissen. Ich hoffe, mein Vater werde mein Glück vollkommen machen. Don Gastone hat gegen Elena, Don Alberto gegegen Luise Neigung blicken lassen. Dieser Triumphtag von Cesare müsse mit drey Verbindungen gefeyert werden.

Riccardo.

Mein Vergnügen ist unbeschreiblich. Mein sinkendes Alter erhebt sich auf einmal wieder. Kinder, ihr gießt einen Tropfen Jugendfreude in meine Seele.

Gastone.

Was sagt Donna Elena?

Elena.

Ich Don Gastone? [zückt die Achseln.]

Gastone.

Weigern Sie sich, die Meinige zu werden?

Elena.

Ganz und gar nicht. [sie geben sich die Hände.]

Alberto.

[Donna Luise mit Affektation ansehend.]

Ich sagte, daß ich ohne Braut nicht von hier gehen wolle.

Luise.

Sie nicht zum Lügner zu machen, will ich als solche Sie begleiten. [sie geben sich die Hände; Don Alberto küßt Donna Luise die Hand.]

Finetta.

Vier Hochzeiten müssen's seyn, wenn alles vollständig seyn soll. Giannetto hat mir den Hof gemacht.

Giannetto.

Ist's dies? Ich bin Philosoph, und kann die Weiber nicht ausstehn. Sie sind mein Tod. Ich mache dies Opfer, um meine angebetete philosophische Prinzessin nachzuahmen. [sie geben sich die Hände.]

Theodora.

Ich bin keine Philosophin. Wenn ich's wäre, so würde die Furcht, einem nachsichtsvollen Publikum misfallen zu haben, nicht vermögend seyn, mir etwas anzuhaben. Aber irgend ein Zeichen von Zufriedenheit, das mir meine Furcht benähme, könnte mich zur Philosophin machen. Dieses Spiel wäre dann als das Gegengift eines unmuthigen Herzens erklärt.

Ende des fünften Theils.

LB Coburg

21. JAN. 1986
15. APR. 1986

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gozzi, Carlo

Theatralische Werke

Bd.: 5

(1779)

Coburg, Landesbibliothek -- C I 5/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11918847-2